

Männer und Sex(ualität) – Erotik im Geschlechterverhältnis

Dokumentation einer Tagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des
„Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“
am 6./7. Juni 2003 in Berlin

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung

Das „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ ist ein lockeres Netzwerk von Männern, die in den Bereichen Männer-/Geschlechterforschung, Männerbildung, Männerberatung und -politik arbeiten. Das Forum veranstaltet zweimal jährlich Fachtagungen, die themenzentriert unterschiedliche Blickrichtungen aus Theorie, Forschung, Praxis und Politik zusammenbringen und insbesondere dem Erfahrungsaustausch dienen. Die Tagungen werden von Mitgliedern des Forums in wechselnden Gruppen vorbereitet und durchgeführt.

Die bisherigen Tagungen befassten sich mit den Themen „Männerlernprozesse“, „Männer und Körperlichkeit“, „Alles Gender? – Oder was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in (Männer)Bildung, Beratung und Politik“, „Mann oder Opfer“, „Vater werden, Vater sein, Vater bleiben“, „Konflikt und Geschlecht“.

Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt das Forum als Koordinationsstelle organisatorisch, finanziell und ideell. Wenn Sie in den Verteiler des Forums aufgenommen werden wollen, dann wenden Sie sich an: Heinrich-Böll-Stiftung, Forum Männer, z.Hd. Henning von Barga, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin, Tel. 030-28534-180, Fax 030-28534-5180, E-mail: gender@boell.de

Schriften zur Geschlechterdemokratie Nr. 8

Konflikt und Geschlecht. Dokumentation einer Tagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ am 6./7. Juni 2003 in Berlin.

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung.

Tagungskonzept: Stefan Beckmann, Stefan Beier, Dieter Dorn, Andreas Goosses, Peter Thiel, Willi Walter und Henning von Barga

1. Auflage, Dezember 2003

© bei der Heinrich-Böll-Stiftung

Alle Rechte vorbehalten

Die vorliegenden Beiträge müssen nicht die Meinung der Herausgeber wiedergeben.

Bestelladresse:

Heinrich-Böll-Stiftung, Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin,

Tel. 030-285340, Fax 030-28534109, Email: info@boell.de, Internet: www.boell.de

Inhalt

Vorwort	5
Rainer Neutzling	7
Die Prinzenrolle – Über die männliche Sexualität	
Andreas Goosses	22
Männliche Sexualität und Erotik als Thema in der Männerarbeit	
Christiane Howe	34
Zwielichtiges. Bilderwelten – Innenwelten	
Thomas Gesterkamp	55
Macht Spüli impotent? Der „unerotische“ Hausmann im Spiegel der Öffentlichkeit	

In dieser elektronischen Fassung der Dokumentation unter www.boell.de können zusätzlich folgende Workshop-Berichte und Texte gelesen werden:

Andreas Goosses: Männer zwischen Lust und Frust?	64
Gernot Krieger: Prostitution und Pornografie: Verbieten, Dulden, Anerkennen?	66
Gernot Krieger: Genuss und Sinnlichkeit	69

Vorwort

Sex ist in vielerlei Hinsicht zu etwas Öffentlichem geworden: Tausende von Zeitschriften, Filmen und Büchern besprechen das Thema auf unterschiedliche Weise. Vermeintliche Tabus werden gebrochen, Sex wird veröffentlicht. Auch männliche Körper werden inzwischen als Sex-Objekte dargestellt, verbunden mit Zuschreibungen, die eingeschränkte Männlichkeits- und Körperbilder vermitteln: „Waschbrett“-Bauch, sexuell omnipotent und immer bereit, stark und gefühlvoll, etc.

Im feministischen Geschlechterdiskurs wurden im Kontext der „männlichen“ (Hetero-) Sexualität wirkungsmächtige Mythen produziert. Der vielleicht größte Mythos ist, männliche Sexualität sei einfach und allgemein bekannt. Im (feministischen) Geschlechterdiskurs werden mit männlicher Sexualität häufig sexuelle Gewalt, Pornografie, Egoismus, Prostitution und andere negativ konnotierte Erscheinungsformen assoziiert.

Wenn es stimmt, dass Männer es auf Grund ihrer Sozialisation schwerer haben, ihre Gefühle wahrzunehmen, zu zeigen und über sie zu sprechen, dann trifft dies umso mehr auf das Thema „Sexualität“ zu. Aus der Männerforschung stammende Konzepte wie Körperferne, Externalisierung, Entfremdung, Gefühlsabwehr, Homophobie, Instrumentalisierung des Körpers als Werkzeug oder Leistungsorientierung versuchen, das schwierige Verhältnis von Männern zu ihren eigenen Gefühlen und Körpern zu beschreiben.

Die Fachtagung „Männer und Sex(ualität)“ hat für die mehr als 60 Teilnehmenden Räume für einen kreativen Umgang mit der (vermeintlichen) Sprachlosigkeit geschaffen. Es gab Fühl-, Denk- und Freiräume, in denen Männer und auch Frauen sich mit den Themen „Intimität“, „Nähe“, „Zärtlichkeit“, „Erotik“, „Lust“, „Begehren“, „Hingabe“ und „Sexualität“ beschäftigen und austauschen konnten.

Die Ausgangshypothese der Tagung, dass der Umgang mit Sexualität ein Spiegelbild für den Umgang von Männern und Frauen mit ihren Körpern, Gefühlen und mit dem Geschlechterverhältnis insgesamt ist, wurde an vielen Stellen von Teilnehmenden und Referent/innen bestätigt. Ein bewussterer Umgang von Männern mit ihrer Sexualität, ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen ist eine wichtige Voraussetzung für ein emanzipiertes Verhalten im Geschlechterverhältnis.

In der vorliegenden Dokumentation können Sie die Vorträge nachlesen. Inputs und Ergebnisse aus den Workshops finden Sie in der erweiterten elektronischen Fassung dieser Dokumentation unter [www.boell.de/..](http://www.boell.de/).

Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal bei allen Männern und Frauen bedanken, die zum Zustandekommen und zur Gestaltung der Tagung beigetragen haben. So haben z.B. der

Frauenerotikladen La Luna und der Buchladen Lustwandel einen Teil ihres Angebots präsentiert und zugänglich gemacht und damit viele Anregungen gegeben.

Ganz besonders bedanken möchten wir uns bei der Fotografin Anja Müller (siehe letzte Seite dieser Dokumentation), die uns einige ihrer erotischen Fotografien für eine kleine Ausstellung zur Verfügung gestellt hat. Diese anregenden Bilder fanden viel Beachtung bei den Teilnehmenden. Am Ende dieser Dokumentation finden Sie Hinweise und Bezugsquellen zu einigen ihrer wunderschönen Fotobände.

Stefan Beckmann

Stefan Beier

Dieter Dorn

Andreas Goosses

Peter Thiel

Willi Walter

Vorbereitungsgruppe Forum Männer

Henning von Barga

Heinrich-Böll-Stiftung

Rainer Neutzling

Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität

Es ist eine seltsame Aufgabe, einen Vortrag über „die männliche Sexualität“ zu halten. Ich sage das, obwohl ich einmal ein ganzes Buch darüber geschrieben habe, vor mehr als zehn Jahren, zusammen mit Dieter Schnack, der – wie Sie vielleicht wissen – vor drei Jahren gestorben ist. Seltsam finde ich diese Aufgabe deswegen, weil so vieles ungewiss ist in der Sexualität. Abgesehen von dem unter allen Lebewesen genetisch verankerten Fortpflanzungsimpuls kann kaum etwas in der Sexualität als relativ konstant und gewissermaßen logisch betrachtet werden. Bis heute kann zum Beispiel niemand schlüssig erklären, weshalb jemand homosexuell wird, oder weshalb die meisten Männer ein Leben lang von weiblichen Brüsten unwiderstehlich angezogen werden und Frauen nicht in gleichem Maße, obwohl sie ebenso wie die Männer einst von einer Frau gestillt worden sind – oder auch nicht. Niemand weiß, weshalb ein Mensch pädophil wird oder ein Voyeur, ein Exhibitionist, ein Flagellant, ein Fetischist, ein Masochist oder Sadist – und weshalb andere Menschen unter vergleichbaren Kindheitsbedingungen es *nicht* werden. Es gibt Menschen, die freiwillig ohne Sexualität leben und dennoch liebevoll und seelisch gesund sind. Und es gibt (weitaus mehr) Menschen, die regelmäßig Geschlechtsverkehr haben und grausame Taten begehen. Warum ist das so? Weshalb wird jemand zum Missbraucher oder zum Vergewaltiger? Warum sind es fast ausschließlich Männer, die eine sexuelle Perversion entwickeln oder Gewalt sexualisieren? Natürlich gibt es unzählige Theorien nicht nur über die Entstehung von sozial problematischen sexuellen Abweichungen, sondern auch zu der so genannten sozial verträglichen Norm. Aber es sind eben bloß mehr oder weniger schlüssige Theorien. Genau weiß man so gut wie nichts – und das ist wohl so, weil es schwer zu sagen ist, was eigentlich natürlich ist an der Sexualität.

Wie sähe zum Beispiel eine sozusagen natürliche Sexualität aus, frei von moralischen Überformungen, frei von gesellschaftlichen Zwängen, frei also von den Regeln „falscher Scham“? Wäre der Geschlechtsakt unter solchen Umständen ein feinsinnig auf die Bedürfnisse des Gegenübers abgestimmter Sex unblockierter fließender Bewegungen mit orgastischen Höhen, zu denen man sich gegenseitig zärtlich und einfühlsam hinauf schaukelt? Wohl kaum. In der unberührten Natur ist der Geschlechtsakt eher etwas Rüdes und Beiläufiges, eine Kopulation, keine erotische Zusammenkunft. Wer sich über die im 21. Jahrhundert gelebte Sexualität Gedanken macht, befasst sich keineswegs mit dem, was „im Grunde doch ganz natürlich“ sei (wie es wohlmeinende Aufklärer immer wieder betonen). Es geht vielmehr um zeitgenössische Erscheinungsweisen der Sexualität, um ihre ausgehandelten Arrangements und Kompromisse und um die kulturell erklärten Ziele der Erziehung zur Sexualität.

Dass die Sexualität etwas ist, was man eigentlich erst erlernen muss, damit man Fertigkeiten erwirbt, um es sich gegenseitig schön zu machen, sich gegenseitig zu befriedigen und zum Orgasmus zu verhelfen, und vor allem –: dass man die Grenzen der sexuellen Integrität eines Anderen nicht verletzt, das alles sind ziemlich neue Standards in der Sexualgeschichte. Was auch für die Ansprüche an die moderne Liebesbeziehung gilt: Diese soll – wenn schon nicht für ein ganzes Leben – so doch für immer halten und *trotzdem* ein Hort ewiger sexueller Leidenschaft sein. Wem dies nicht gelingt, der oder die macht – wie wir alle – etwas falsch, beziehungsweise kann er oder sie Wünsche nicht mit ausreichender Klarheit kommunizieren. Um nur ein Beispiel zu nennen, denn die Zeitschriften der Frauen („Neu: Die geheimen sexuellen Wünsche der Männer“ – womit sie die längste Zeit heimlich gewesen wären; schade eigentlich) und die Zeitschriften der Männer („Neu: Der ultimative Sexguide: So bringst du jede Frau auf Tour“), all die schönen Magazine singen nämlich Woche für Woche unisono das im Prinzip gleiche Lied: In der aktuellen Ausgabe der Brigitte Woman (Das Magazin für Frauen über 40) heißt es unter der Überschrift „Zufrieden reicht mir nicht“: „Kriegen wir den Sex, den wir brauchen? Brauchen wir den Sex, den wir kriegen?“

Heute ist es ja so, dass wir einen verbrieften Anspruch auf tollen Sex haben. Ein Leben lang. Wahrscheinlich sieht es deshalb so aus, als seien wir alle sexuell unzufrieden. Das Problem besteht darin, dass die meisten von uns nicht mehr genügend Lust in sich verspüren, um wie die Leute, die uns der nette Lilo Wanders allwöchentlich vorstellt, in einem Swingerclub der allgegenwärtigen tödlichen Langeweile zu entgehen. Die droht nämlich allen, die in Beziehungen leben, die schon länger als drei Monate dauern.

Sexuelle Lust, Fortpflanzung, Geburtenkontrolle und Moral verhalten sich erst seit sehr kurzer Zeit so zueinander, wie wir es heute erleben. Bis zur Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaften waren Untertanen, Sklaven und Bauern weitgehend rechtlos und wurden folglich von den Herrschenden nach Belieben auch sexuell benutzt. Untereinander praktizierten die unterjochten Menschen ihre Sexualität eher gefühllos und gewalttätig nach heutigen Maßstäben. Selbstverständlich herrschten die Männer vor allem über die Frauen ihresgleichen. Interessanterweise gab es schon in der Antike „ehrbare Frauen“ und „nichtswürdige Weiber“. Die Regeln der Sexualität sollten vor allem den Besitz und die Erbfolge sichern. Frauen waren dienstbare Lustobjekte, Arbeitstiere und verkäufliche Ware. Von Liebe und gegenseitiger Achtung keine Spur. Und natürlich war die Sexualität auch damals natürlich nicht.

Die Liebe als Motiv von Mann und Frau, zusammen zu kommen und zu bleiben, Kinder zu kriegen und diese zu lieben, das hat sich erst seit dem 18. Jahrhundert allmählich durchgesetzt. Damit einher gingen Gebote zu mehr körperlicher Hygiene sowie die Ächtung jeglicher Körpergerüche und Ausscheidungen, überhaupt die Kontrolle sämtlicher Affekte. Müßiggang, Lust und Ausschweifung waren allesamt verdächtig, Leistung zu mindern und das Hirn zu erweichen, weshalb Ärzte und Pädagogen wie Tissot und Rousseau dazu

aufriefen, widerspenstige Masturbanten hart zu bestrafen. Die Antimasturbationskampagnen der vergangenen zweihundertfünfzig Jahre richteten sich kurioserweise nur gegen das schändliche Tun der Jungen (über das man sich zuvor nie den Kopf zerbrochen hatte). Die Mädchen ließ man jedoch nicht etwa deshalb in Ruhe, weil ihnen die Selbstbefriedigung erlaubt gewesen wäre. Mädchen und Frauen hatten einfach überhaupt keinen drängenden Sexualtrieb zu haben. An den Einzug der Liebe in die eheliche Partnerschaft knüpfte sich nämlich die Entsexualisierung der Frau. Sie, die Frau, wolle nicht Sex, sondern Liebe – wie es Johann Gottlieb Fichte einst formulierte: „Im unverdorbenen Weibe äußert sich kein Geschlechtstrieb, und wohnt kein Geschlechtstrieb, sondern nur Liebe. Und die Liebe ist der Naturtrieb des Weibes, einen Mann zu befriedigen.“ Was die Männer sich da ausgedacht hatten, war so perfide in der Argumentation, dass es schon beinahe wieder genial war: Die Frau hatte keusch zu sein, der Mensch an und für sich verklemmt, der Mann jedoch durfte bigott sein.

Und das ist ziemlich lange so geblieben. Das ominöse Datum 1968 markiert in unserer Gesellschaft einen Punkt, an dem (unter anderem) die Kluft zwischen den sexualfeindlichen Positionen des Staates und der Kirche und der sexuellen Lebenswirklichkeit vieler Menschen so offenkundig geworden war, dass sie kaum mehr überbrückt werden konnte. Die Zeit war sozusagen *reif* für die Entwicklung einer breiter werdenden Front gesellschaftlicher Kräfte, die sich bei der Demokratisierung der Gesellschaft engagierten. Dazu gehörte auch die Aufklärung der Jugend. An einem Freitagabend im Januar 1968 strahlte der WDR eine Fernsehdiskussion mit dem Titel: „Sexualaufklärung Sexualerziehung“ aus. Daran nahmen neben dem Moderator eine Nonne, ein Psychiater, ein evangelischer Pfarrer und ein Sexualwissenschaftler namens Gunter Schmidt vom Hamburger Institut für Sexualforschung teil. In der Diskussion ging es dann um die Frage: „Sollen Jugendliche über Verhütungsfragen aufgeklärt werden, oder bringt man sie nicht erst dadurch auf dumme Gedanken?“ Und: „Soll die Sexualerziehung weiterhin vor allem darauf abzielen, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr möglichst *nicht* stattfindet?“ Beklagt wurde der allgemeine Werteverlust unter den Jugendlichen, lose Sitten und die Ratlosigkeit vieler Eltern. Die katholische Schulleiterin und der Psychiater plädierten für die Enthaltensamkeit vor der Ehe und für die Vorherrschaft christlich-sittlicher Werte. Der evangelische Pfarrer und Gunter Schmidt bildeten die Gegenfraktion: Sie waren für eine umfassende Aufklärung und das Angebot unterschiedlicher Wertesysteme, damit sich die Jugendlichen das ihnen gemäße aneignen könnten.

Während man sich im Studio des öffentlich-rechtlichen WDR über diese Fragen noch nicht einig werden konnte, hatte die *Bravo* sie längst beantwortet: In der letzten Januarausgabe der *Bravo* im Jahr 1968 beriet ein gewisser Dr. Vollmer Minderjährige in Liebesdingen, und die Ärztin Dr. Renate Hauck, startete die Serie „Entdecke Deinen Körper“, in der sie detailliert

und kenntnisreich auf sieben ganzen Heftseiten über die inneren und äußeren Geschlechtsorgane, über Samen und Menstruation und andere Themen informierte.

Geändert hat sich seitdem vor allem das Verhütungsverhalten der Jugendlichen. So gut wie heute hat noch keine Jugendgeneration zuvor die ungewollte Elternschaft verhütet, wobei es interessanterweise in der Zeit *vor* der Pille überwiegend Sache der jungen Männer war, eine Schwangerschaft zu verhüten. 1966 gaben in einer Untersuchung von Hans Giese und Gunter Schmidt weit mehr als zwei Drittel der befragten jungen Frauen an, dass nicht sie, sondern die Partner sich um die Verhütung kümmerten. In den meisten Fällen wurden Kondome benutzt, aber auch der Koitus Interruptus war noch weit verbreitet. Bis zur Wiederholungsstudie fünfzehn Jahre später Anfang der 80er Jahre kehrte sich das Verhältnis komplett um: Nun gaben keine zehn Prozent der jungen Frauen mehr an, dass die Partner für die Verhütung zuständig seien. Das Kondom als alltägliches Verhütungsmittel war völlig out – und das ausgerechnet in der Zeit des Hochfeminismus. Nicht moralisch-ideologische Forderungen, und auch nicht sexualpädagogisches Einwirken, sondern die drohende AIDS-Gefahr haben dann Jahre später zu einer Renaissance des Kondoms geführt.

Der Koitus Interruptus war im Übrigen neben Scheidenspülungen, diversen Abtreibungsmethoden und Kindesaussetzungen seit jeher eine weit verbreitete Methode der Geburtenkontrolle, die naturgemäß den Männern oblag – wie die biblische Geschichte von Onan zeigt, der „innen dreschte und außen streute“, also nicht in der Frau kam, sondern seinen Samen auf die Erde tropfen ließ.

Eigentlich hatte meine Generation in den 70er Jahren recht günstige Bedingungen, Sexualität zu lernen. Die 68er hatten die Türen weit aufgestoßen, jetzt durfte die Jugend sexuell aktiv sein. AIDS gab es noch nicht, und deshalb konnten sich unsere Sexuallängste noch nicht hinter dem Schreckgespenst AIDS verstecken. Doch weil die sexuelle Freiheit so grenzenlos zu sein schien, wussten wir uns nicht anders zu helfen, als furchtbar streng und moralinsauer zu werden, was in den frühen 80er Jahren dann so richtig zum Tragen kam. Hunderttausende verschlangen damals zum Beispiel das Buch *Der Tod des Märchenprinzen* von Svende Merian, diese Geschichte von der jungen „linken frau, die gerne unmännliche männer“ kennen lernen wollte und ausgerechnet an den flotten Szenehengst „Arne Piewitz“ geriet. Mit dem gerechten Zorn der Opfer von 2000 Jahren Patriarchat sprühte die junge Feministin ihm dann irgendwann in lila „Auch hier wohnt ein Frauenfeind“ an sein Wohnungsfenster – und das eigentlich nur, weil er sich nicht in sie verliebt hatte. Auch ich war damals irgendwie echt empört darüber, wie wenig der Kerl sich in die feministische Prinzessin einfühlen wollte, und zähle das heute zu meinen Jugendsünden.

Die frühen 80er Jahre waren überhaupt eine ziemlich verlogene Zeit, auch und gerade in Liebesdingen – und besonders in den alternativen studentischen Kreisen: Man lebte in WGs, wer Klo und Badezimmer abschloss, galt als verklemmt, Fremdgehen war vielleicht nicht so toll, aber prinzipiell erlaubt, und wer eifersüchtig war oder gar vor Gram ausrastete, hatte

seine Besitzansprüche nicht genügend reflektiert. Verhütet wurde mit der „Pille“, und wenn die Frauen sie nicht mehr vertrugen oder aus anderen Gründen zu dem Schluss kamen, dass der Mann sich jetzt gefälligst mal um die Verhütung kümmern sollte, dachte man ernsthaft darüber nach, sich sterilisieren zu lassen – oder zumindest die Hoden ein paar Wochen lang heißen Sitzbädern auszusetzen. Das war keine verhütungstechnische, sondern eine Frage der politischen Moral, und nicht zuletzt eine Charakterfrage. Damals sind etliche Männer – noch ganz grün hinter den Ohren, aber echt verantwortungsvoll – wohngemeinschaftsweise zum Sterilisationsarzt gerannt und haben diese Entscheidung möglicherweise später bitter bereut. Es gibt keine Zahlen darüber, aber ich fürchte, dass es im ganzen Land doch ein paar tausend junge Männer waren, die damals versucht haben, ihr Verhütungs- und vor allem ihr Beziehungsproblem auf diese Weise zu lösen.

Zum guten Ton gehörte es, antikapitalistisch, internationalistisch und profeministisch zu denken. Junge zornige Kämpferinnen paarten sich mit begriffsstutzigen Softies, Hierarchien gab es angeblich nicht, Kritik war immer solidarisch (außer der Kritik der Frauen an den Männern, die ja noch lernen mussten, Frauen ausreden zu lassen), eine Abtreibung war zwar keine schöne Sache, aber die mögliche Trauer über den Verlust der abgetriebenen Leibesfrucht fand oft keinen verständnisvollen Ort. Denn die Frau hatte froh und stolz zu sein, selbst über ihren Bauch verfügt zu haben, und der anständige Mann hatte sie zum Abbruch genauso zu begleiten, wie es später selbstverständlich war, dass er mit zum Geburtsvorbereitungstermin ging. Jeder Mann ein potentieller Vergewaltiger, Offenheitszwang und durch ein Übermaß an Ideologie unfruchtbar gemachte Geschlechterdebatten – gerade im Privaten, wo immer von den Frauen und den Männern die Rede war und doch eigentlich *nur* ein ganz persönliches Drama zu bereden gewesen wäre.

Gleichzeitig gab es den sozusagen politisch korrekten Porno. Nicht diese dumpfen proletarischen Rein-Raus-Stories à la „Lass jucken Kumpel“ der 60er Jahre, mit schmuddeligen und bierbäuchigen Bauarbeitern, die zum Beweis der These „dumm fickt gut“ angetreten waren. Nein, politisch korrekt, weil von einer klugen Frau geschrieben, waren die feinsinnigen bürgerlichen Rein-Raus-Stories vom Delta der Venus der Anäis Nin, mit bronzefarbenen, muskulösen Kubanern, die selbstverständlich gigantische Ständer zur Verfügung stellten. Von hier bis zu Salz auf unserer Haut, der Geschichte von der gebildeten Bürgersfrau und dem bretonischen Fischer, war der Weg dann nicht mehr weit.

Die Scheidungszahlen stiegen rapide, die Gesellschaft wurde individualisiert, pädagogisiert und psychologisiert. Nie zuvor hat eine Gesellschaft so viele Expertinnen und Experten in Liebes- und Beziehungs- und *Erziehungsfragen* hervorgebracht, wie wir das in den vergangenen fünfunddreißig Jahren getan haben. Und dabei sehnen wir uns in all dem Gefühlschaos bloß nach Übersichtlichkeit: Für die Männer schlug bald der sanfte Macho „Schimanski“ eine Bresche, der sich allerdings als durchaus klassischer Held nie dauerhaft verlieben durfte, weil er sonst keine Lust mehr aufs Kämpfen gehabt hätte. Wir lieben den

„einsamen Wolf“, nach wie vor: Clint Eastwood, Kevin Costner, Brad Pitt, und an der Schwelle zu den 90er Jahren dürften angesichts der superromantischen Aschenputtelgeschichte der Pretty Woman etliche Frauen mit dem Gedanken gespielt haben, ihren ehrbaren Beruf aufzugeben, um wie Julia Roberts als süße Bordsteinschwalbe an einen schmucken Kerl wie Richard Gere heranzukommen.

Und die Schwulen? Die finden wir inzwischen auch ganz klasse. Die darf man nicht vergessen, und dafür sorgen auch die Seifenopern am Vorabend mit einigen außerordentlich netten jungen Männern, so dass wir uns nun gemütlich hinsetzen und ganz aufgeschlossen mit dem Finger auf sie zeigen können: „Guck mal da, ‘n Schwuler, gegen den haben wir nichts.“

Über welche männliche Sexualität reden wir überhaupt?

Da es bei dieser Tagung um die „Erotik im Geschlechterverhältnis“ gehen soll, befasse ich mich ausschließlich mit heterosexuellen Verhältnissen. Aber mit welchen im Einzelnen? Ein fünfjähriger Junge (dessen Penis kürzer ist als der kleine Finger seiner Mutter) hat andere sexuelle Themen als ein Fünfzehnjähriger, der Angst hat, von der Masturbation süchtig geworden zu sein. Einen potenten Fünfundzwanzigjährigen treibt die Sexualität anders um als einen Fünfundvierzigjährigen, der vielleicht in einem unbefriedigenden Job feststeckt und nach fünfzehn Jahren Ehe und Vaterschaft das Gefühl nicht mehr los wird, alles gehe aus dem Leim. Ausgerechnet in diesem Alter fängt dann auch noch das mit der Krebsvorsorge an, diese verdammte Untersuchung der Prostata, um die sich fünfundachtzig Prozent aller Männer drücken. Und wie geht es einem Fünfundsechzigjährigen, dessen Urinstrahl immer schwächer wird und dem nur noch mittelmäßige Erektionen gelingen, selbst wenn er einen Monat Zeit hat, sich vom Beischlaf zu erholen?

Die Alltagssexualität eines heterosexuellen Mannes ist nicht zu verstehen, zu beschreiben und zu erklären, ohne die Sexualität seiner jeweiligen Partnerin, ohne die jeweiligen Familiengeschichten, die Kindheits- und Pubertätsenerlebnisse beider, also ohne die unzähligen sozialen Erfahrungen, Beschädigungen und Neurotizismen beider zu kennen, von denen viele auf den ersten Blick gar nichts mit Sexualität zu tun haben. Ein Mann, der regelmäßig Frau und Kinder schlägt, wird im landläufigen Sinn wohl kein sinnlicher Liebhaber sein (was auch für die prügelnde Mutter oder die distanzlose Schwätzmaschine gilt). Oder vielleicht doch? Wer weiß, was diese Menschen sinnlich, also geil finden! Oder sollen Sinnlichkeit und Geilheit einander ausschließen? Andererseits muss auch der versierteste Liebhaber kläglich scheitern, wenn es seiner Partnerin nicht gelingen will, sich befriedigen zu lassen – wie Dieter Schnack es einmal in der Prinzenrolle formuliert hat: „Ein Mann kann noch so erfahren und sexuell anziehend sein – letzten Endes bringt er leichter eine Kuh auf den Kölner Dom, als eine Frau zum Orgasmus. Denn ihr Orgasmus ist ihre Angelegenheit und kann im Zweifelsfall allen Zärtlichkeiten, Stimulationen und erregenden Inszenierungen widerstehen.“

Vielleicht ist der ein oder die andere über den Ankündigungstext meines Vortrags im Programmheft gestolpert. Kann man das wirklich so sagen? – Männer umwerben, sind aktiv und fordernd, sexuell triebhaft und schmutzig. Sie wollen weniger Zärtlichkeit als Sex. Sie wollen und können immer, egal wie es ihnen geht. Männer belohnen Frauen mit Liebe und strafen mit Liebesentzug. Frauen dagegen lassen sich umwerben, sind passiv und abwartend, spenden Leben und müssen stets sauber bleiben. Sie wollen weniger Sex als Zärtlichkeit. Sie brauchen ganz bestimmte atmosphärische Bedingungen, um zu wollen und zu können. Frauen belohnen Männer mit Sex und strafen mit Sexentzug.

Ich denke, die meisten Männer und Frauen kommen sich diesbezüglich im gemeinsamen sexuellen Alltag recht weit entgegen. Aber wäre es im Kern inzwischen wesentlich anders, hätten die rund 400.000 Prostituierten in Deutschland täglich nicht so viele Kunden. Die Pornoindustrie florierte nicht so krisensicher, und es blieben uns auch Schlüssellockgucker-Magazine wie „Wahre Liebe“ erspart – und erst recht die Sexclips nach 24 Uhr beim „Deutschen Sportfernsehen“ oder bei „Neun Live“. Die haben nämlich fast ausnahmslos die eine Botschaft: „Jetzt besorg es der Schlampe da endlich mal auf der Küchenanrichte, dem Ikea-Sofa oder irgendwo zwischen mallorquinischen Klippen ...“

Die damals wie heute aktuelle Illustriertenfassung des potenten Mannes ist immer noch die des ganzen Kerls, der über einen stolzen und starken, aber niemals bedrohlichen Penis verfügt. Sein Begehren ist unersättlich, wird aber zu keiner Zeit lästig. Bei Aufforderung nimmt er das Weib im Flur, in der Küche oder in einer Telefonzelle. Er übermannt sie, und zwar voller Hingabe. Beim Koitus geht er ganz aus sich heraus. Ungebremst und wild lebt er dabei seine animalische Seite, ohne seinen wundgescheuerten Knien auch nur die Spur von Aufmerksamkeit zu widmen, und schenkt dabei der Frau unzählige sich steigernde Orgasmen. Er liebt sie. Gleichzeitig hat er einen experimentierfreudigen Kontakt zu den dunklen Seiten seiner Sexualität, welche er natürlich fest im Griff hat.

In unseren Tiefen sind wir Bürger und Bürgerinnen immer noch auf dieses Spannungsverhältnis zwischen Lust und Schmutz, und zwischen Verbot und Übertretung angewiesen, wenn es prickeln soll. Wenn ich mich recht entsinne, waren Begriffe wie „Weichei“ und „Kuschelsex“ immer schon und selbst unter hart gesottene Feministinnen einvernehmliche Schimpfwörter. Aktuell ist nun der so genannte „Frauenverstehere“ hinzugekommen. So schnell ändern sich die Zeiten und vor allem die Geschlechterverhältnisse nunmal nicht. Anfang der 90er Jahre zitierten Dieter Schnack und ich in der Prinzenrolle aus der Frauenzeitschrift „Elle“ eine längere Passage der Journalistin Gesine Baur. Sie schrieb, dass nach faden Sexzeiten den Frauen nun wieder der Sinn nach Deftigem stünde: „Der Typ stinkt nach Whiskey und Zigarillos, hat manchmal Ränder unter den Achseln. Einer, der, statt emsig nach ihrem G-Punkt zu forschen, heftig zulangt. Ihre Nylons zerreißt, ihr Make-up verschmiert, ihren Mund so nass küsst, dass er wund wird. Und es manchmal keuchend und triefend in Missionarsstellung mit ihr treibt.“

Das alles mag irgendwie selbstbewusst fordernd und deshalb emanzipiert erscheinen, funktioniert aber nur vor dem Hintergrund der Klischees vom schmutzigen Mann und der saubereren Frau. In der diesjährigen Mai-Ausgabe der Elle gab es übrigens eine Liste darüber zu lesen, was „echte Männer“ alles seien: Echte Männer heulen demnach nicht in Frauenfilmen, hören nicht Xavier Naidoo, öffnen nie für sich allein eine Flasche Prosecco und haben keine Psychorater im Bücherregal. Sie haben keine kleinen Füße, essen kein Fingerfood, tragen keine Boxershorts und haben keine bunten Laptops, und so weiter. Offenbar besteht auch im 21. Jahrhundert die sicherste Definition des Mannes noch darin, dass er einfach nicht das tut, was Frauen gemeinhin tun.

Bei den Jugendlichen kann man gut beobachten, wie eng sie sich beim Erlernen ihrer sexuellen Rolle an dem Grundgerüst vom aktiven Mann und der passiven Frau orientieren. Es hat sich bis heute nur wenig daran geändert, dass Mädchen neben aller Neugierde und Aufbruchstimmung mit einem Gefühl der sexuellen Bedrohtheit in die Pubertät eintreten. Viele Eltern haben Angst, ihre Tochter könne „vor der Zeit“ schwanger werden. Mag sein, dass ein Satz wie „Komm mir bloß nicht mit einem Kind nach Hause!“ heute seltener fällt als früher, aber der Grundgedanke bestimmt nach wie vor die elterliche Haltung gegenüber der Sexualität eines Mädchens: Es geht nicht um ihre Lust, sondern um die Warnung vor den Folgen derselben.

Den Jungen sitzt unterdessen das Gebot zum Aktivsein im Nacken. Sie haben nur wenig Chancen, ein Mädchen gestalten zu lassen, ohne an ihrer Männlichkeit zu zweifeln. Die Erziehung verfolgt daher unverändert zwei Hauptziele: Die passiv-gefährdeten Mädchen sollen geschützt, die aktiv-triebhaften Jungen in Schach gehalten werden.

Trotz aller Ängste und Skrupel verwenden beide Geschlechter viel Zeit und Mühe darauf, sich in ihrem Geschlecht zu zeigen, sich anzupreisen und attraktiv zu machen. Und sie tun es im Rahmen der ihnen gestatteten Möglichkeiten: Was den Mädchen schlanke Fesseln und schöne Brüste sind, bedeuten den Jungen schmale Hüften, ein breites Kreuz und starke Arme. Und geben die Muskeln noch nicht genügend her, tun es zu gegebenem Anlass auch der angehaltene Atem, ein betont federnder Gang oder übermäßiger Alkohol- und Nikotinkonsum nach dem Motte: „Ich werde sowieso nicht älter als dreißig!“ (Der Spruch ist keineswegs überholt.) Am besten fahren Jungen, die sportlich sind, lässig und rebellisch. Und sie sollten mindestens einen fahrbaren Untersatz haben, sonst sinken ihre Chancen bei den Mädchen beträchtlich.

Den Jungen fällt die Aufgabe zu, Schutz zu bieten (durch ein breites Kreuz), Grenzen zu sprengen (durch Rebellentum) und das Tor zur Freiheit aufzustoßen (auf dem Moped beziehungsweise im Auto). Das allseits begehrte schöne Mädchen ist dann der Preis für all diese Mühen. Sie ist für die Verbalisierung von Gefühlen zuständig, und sollte der Junge einmal über die Stränge schlagen, muss sie – als die Vernünftige – ihrem übermütigen Helden den Kopf waschen.

Im Vergleich zu den Mädchen tun sich Jungen äußerst schwer, Empfindungen wie Begeisterung, Lob oder spontane Freude auszusprechen. Andere Gefühle als Wut oder (scheinbare) Gelassenheit sind weitgehend Sache der Mädchen. Mädchen sind wesentlich mehr als Jungen an romantischen Liebes- und Beziehungsgeschichten interessiert, beispielsweise in Filmen oder in der Literatur. Jungen bevorzugen dagegen Action und Abenteuer – alles, bloß keine Romantik. Auch im Fanverhalten gegenüber ihren Musikliebblingen unterscheiden sich die Jungen von den Mädchen. Mädchen himmeln ihre männlichen Lieblinge an. Sie wollen von ihnen gesehen werden und träumen davon, die erotische Gunst ihrer Stars zu erlangen, denn: Die gleichaltrigen Jungs sind ja total doof ... Auch Jungen himmeln ihre Lieblinge an. Aber sie wollen weniger von ihnen gesehen werden, als sich mit ihnen identifizieren, was zum Beispiel das in Konzerten ausschließlich bei Jungen zu beobachtende Luftgitarrenspiel bezeugt. Sie wollen so sein wie ihre Stars und träumen davon, wie jene von den Mädchen begehrt zu werden.

Dass Jungen angesichts einer Girlie-Band völlig aus dem Häuschen geraten, ist nur schwer vorstellbar. Anders als so manches Mädchen, das im Konzert ihrem geliebten Star zuruft: Dennis, ich möchte ein Kind von dir! und womöglich ein Höschen von sich auf die Bühne wirft (das kommt gar nicht so selten vor), wird man wahrscheinlich nie erleben, dass ein Junge der Leadsängerin zukreischte: Linda, ich möchte dir ein Kind machen! Und schon gar nicht würde er es wagen, ihr eine seiner Unterhosen anzuvertrauen.

Auch was den Zugang zur eigenen Fruchtbarkeit anbetrifft, gehen Jungen und Mädchen sehr unterschiedliche Wege. Zugespitzt lässt sich sagen: Der weiblichen Initiation in die Welt der Tampons entspricht die männliche Initiation in die Welt der Tempotaschentücher, in der das Sperma nur ein leidiges Entsorgungsproblem aufwirft und nicht gerade Fantasien von der eigenen Fruchtbarkeit beflügelt. Die eigene Fruchtbarkeit bleibt oft seltsam abstrakt. Es gilt sich einmal vorzustellen, welchen Unterschied es macht, wenn ein Junge später statt einer ungeplanten Mutterschaft des Mädchens die eigene ungewollte Vaterschaft verhütet.

Anders als Mädchen stehen die Jungen unter einem besonderen Beweisdruck, nämlich möglichst viele sexuelle Eroberungen vorweisen zu können, damit sie attraktiv erscheinen. Eine hohe Koitusrate mit möglichst vielen unterschiedlichen Partnerinnen wertet Jungen aus zwei Gründen auf: Ein in dieser Hinsicht erfolgreicher Junge hat nicht nur den Beweis erbracht, dass er viele Mädchen herumgekriegt hat, und ist also so toll, dass die Mädchen das Gebot zur Zurückhaltung einfach sausen lassen, er signalisiert darüber hinaus, dass er viel geübt hat. Und dieses Üben ist deshalb wichtig, weil er in den Augen der meisten gleichaltrigen Mädchen als unreif und in Fragen der Liebetechnik als ungeschickt gilt. Vor allem vor dem Hintergrund dieses Mythos bevorzugen viele Mädchen ältere Jungen als erste Partner – eine für die „zurückgebliebenen“ Jungen oft sehr verletzende Tatsache.

Alle Untersuchungen über das Masturbationsverhalten Jugendlicher kommen zu dem Ergebnis, dass mehr Jungen als Mädchen masturbieren. Jene fangen im Schnitt früher damit

an und tun es häufiger. Viele Menschen glauben deshalb auch heute noch, dass die *Natur* den Jungen und Männern einen stärkeren Sexualtrieb verpasst habe als den Mädchen und Frauen. Allerdings gibt es keine Hinweise darauf, dass zum Beispiel weibliche Säuglinge und Kleinkinder weniger lustvoll an ihrem Geschlecht spielen als männliche – wenn man sie denn lässt. Später masturbiert immerhin fast die Hälfte der 16- bis 17-jährigen Mädchen, die andere Hälfte tut es nicht. Niemand wird jedoch behaupten können, dass die aktive Hälfte der Mädchen von Natur aus triebhafter sei als die passive Hälfte. Wenn Jungen zugeben, dass sie masturbieren, dann gestehen sie lediglich, regelmäßig der Macht ihres männlich-starken Triebes zu erliegen. Täten Mädchen es ihnen gleich, reklamierten sie für sich nicht nur eine ebenso starke weibliche Lust, sondern auch eine sexuelle Autonomie, die ihrer Geschlechtsrolle widerspricht. Sie rückten in die Nähe der „schmutzigen“ Jungen und liefen Gefahr, kein richtiges Mädchen mehr zu sein.

In männlichen Pubertätsfantasien bei der Masturbation drehen sich die Geschichten fast alle um erwachsene Frauen oder zumindest um deutlich ältere Mädchen. Die meisten Jungen nehmen in ihren Fantasien eine betrachtende, sozusagen voyeuristische Position ein und gehen über das bloße Anfassen des weiblichen Körpers nicht oder kaum hinaus. Es geht vor allem darum, die Frau berühren zu dürfen. Das allein reicht in den meisten Fällen schon aus, die fantasierte Frau in höchste Erregung zu versetzen. Sie ist ohne das aktive Zutun des Jungen scharf auf diesen: Sie hat Lust, sie ist erregt, sie will. Die Frauen geben jegliche (ansonsten gebotene) sexuelle Zurückhaltung auf. Sie sind erfahren, wissen, was zu tun ist, und stellen keine Ansprüche.

Darin äußern sich der Wunsch und der Versuch der pubertierenden Jungen, sich dem sie überfordernden Anspruch zu entziehen, ein Mädchen erfahren und geschickt erobern und befriedigen zu sollen. In der Fantasie werben die Jungen nicht, sondern sie werden umworben und verführt. Sie müssen deshalb nicht das tun, was sie stets glauben, tun zu müssen: Erfahrung und Souveränität vortäuschen.

Um zu zeigen, was Masturbationsfantasien an Wünschen und Ängsten von pubertierenden Jungen und Mädchen offenbaren können, möchte ich zwei Fantasien exemplarisch deuten. Die männliche und die nachfolgende weibliche Masturbationsfantasie habe ich zusammen mit anderen Geschichten vor Jahren einmal auf unterschiedlichen Wegen gesammelt. (Mehr dazu in Schnack/Neutzling 1997)

„Ich sehe im Schwimmbad eine Frau im Bikini. Ich kenne sie nicht (1). Sie hat eine geile Figur, sie zwinkert (2) mir zu und streichelt sich mit der Hand über ihr Höschen. Dann steht sie auf, wirft mir einen eindeutigen Blick (3) zu und schlendert zur Umkleidekabine. Ich folge ihr unauffällig (4). Sie lässt einen Spalt der Tür offen stehen und fängt an, sich auszuziehen (5). Ich gehe hinein, mache die Tür zu. Niemand sagt etwas (6). Sie zieht mich (7) an sich und zieht mir die Badehose herunter, kniet sich hin und küsst mir den Bauch hinunter, immer tiefer (8). Sie stöhnt (9), ich fasse ihr in die Haare, ganz wild (10) ...“

Die Anonymität (1) gestattet den heimlichen und unbotmäßigen sexuellen Wunsch. Die einladenden Gesten (2) der erwachsenen Frau machen es überflüssig, um sie zu werben, was ohnehin unrealistisch wäre. Als Ältere wird sie erfahren sein und wissen, was zu tun ist. Letzte Zweifel, dass er ihr Verhalten missverstanden haben könnte, werden ausgeräumt (3). Sie fordert ihn auf, ihr in die Umkleidekabine zu folgen, wo sie seine Wünsche erfüllen wird. Doch niemand soll ihn seiner Geilheit verdächtigen können (4). Sie zieht sich selbst aus (5), er braucht nicht aktiv zu sein, sich nicht als erfahren und geschickt zu erweisen. Reden (6) würde ihn in dieser Situation seelisch überfordern. Sie übernimmt die Verantwortung (7), er kann sich ihr anvertrauen. Sie begehrt seinen Penis (8), der ihr ohne 'Gegenleistung' so sehr gefällt (9), dass er es wagt, sich gehen zu lassen (10).

Auch Mädchen wählen in ihren frühen Masturbationsfantasien meist ältere und erfahrene Partner. Anders jedoch als die Jungen haben sie dabei häufig mehr oder weniger konkrete Vorstellungen von einem Koitus. Dabei ist dem erträumten Ereignis mitunter sorgfältige Planung vorausgegangen. Ist es dann so weit, sind es jedoch die Partner, die aktiv handeln und dem Mädchen Lust bereiten. Sie selbst kann sich im weiteren Verlauf dann ganz auf die eigenen Empfindungen konzentrieren. In vielen Fantasien werden die Mädchen zur Lust verführt. Oft verhalten sie sich im Zustand der Erregung ausgesprochen passiv. Sie greifen nur selten aktiv zu und erforschen kaum den männlichen Körper.

Hier eine weibliche Pubertätsfantasie: „Ich bin am anderen Ende von unserer Stadt und breche mir auf irgendeine Art (1) das Bein, und es ist Winter. Zufällig kommt unser Turnlehrer, der dort wohnt, vorbei, und trägt mich zu sich nach Hause (2). Er ist wahnsinnig stark. (3) Er versorgt mein Bein (4), und aus irgendeinem Grund kann ich danach nicht nach Hause, sondern muss dort bei ihm liegen bleiben. Nach einer Weile setzt er sich zu mir und streichelt mich. Er sagt, dass er sich strafbar macht, aber dass er mich liebt, dass er sich nicht zurückhalten kann (5). Er sagt, er will mir zeigen, wie erwachsene Leute miteinander schlafen (6). Ich bleibe ziemlich passiv und lasse alles mit mir geschehen (7).“

Erst durch ein schuldloses „Missgeschick“ (1) wird das Erlebnis möglich (2). Der Mann ist stark (3), bietet Geborgenheit und kümmert sich fürsorglich um das Mädchen (4). Noch ist alles „unverdächtig“. Durch die Erklärungen des Mannes wird nicht nur die Unbotmäßigkeit der Fantasie beiseite geschoben, sondern auch die Attraktivität des Mädchens betont. (Er mache sich zwar strafbar, könne sich aber nicht mehr zurück halten. (5)) Die „erwachsene“ Sexualität ist ihr fremd (6); sie lässt sich mit ihr vertraut machen. (7)

Sowohl in vielen männlichen als auch weiblichen Fantasien spiegeln sich die klassischen Rollenbilder bruchlos wider oder werden mit gleichem Ergebnis auf die ein oder andere Weise variiert. Beiden Geschlechtern wird im Zuge der psychosexuellen Reifung auf je eigene Weise abverlangt, im Rahmen der verfügbaren Bilder und Möglichkeiten einen gangbaren Weg zur Lustbefriedigung zu finden. Erwachsene sexuelle Fantasien funktionieren deshalb ganz ähnlich, was so gut wie alle Pornos belegen, die im Grunde nichts anderes als in

Bilder gesetzte Masturbationsfantasien sind: Immer geht es um die Entlastung von Rollenaufträgen (zum Beispiel der Werbung um die Frau), um die Rollenaufträge gleichzeitig in grandioser Weise gewissermaßen überzuerfüllen, indem die Männer stundenlang können, fünfmal in einer halben Stunde kommen und dabei literweise Sperma von sich geben – was die Frauen selbstredend unermüdlich in Verzückung versetzt.

Ich möchte noch auf ein Thema aufmerksam machen, das oft vernachlässigt wird: Ich meine die körperlichen Grundlagen der männlichen Sexualität und ihre urogenitale Gesundheit.

Die meisten Jungen und Männer wissen nur sehr wenig über ihre inneren und äußeren Geschlechtsorgane. Ihre Vorstellungen sind häufig fehlerhaft und von Leistungsansprüchen geprägt. Das hat seinen Grund auch darin, dass die anatomische Sexualaufklärung sich seit jeher in den Themen Befruchtung, Schwangerschaft und Geburt erschöpft. In aller Regel fehlt es an jungen- beziehungsweise männerspezifischen Fragestellungen. Auf Grund fehlender ich-naher Informationen sitzen viele Jungen sexuellen Leistungsmythen auf und kommen als Männer später, wenn überhaupt, nur schwer wieder davon herunter.

Kaum ein Mann kann die Bedeutung der Prostata beschreiben – geschweige denn die der Bläschendrüsen oder Cowperschen Drüsen. Fast niemand weiß, wie lange die Samenproduktion in den Hoden und Nebenhoden dauert (nämlich drei Monate) und wie lange die Spermien in verschiedenen Milieus befruchtungsfähig sind – zum Beispiel auf der Matratze oder im Badewasser. Über den Orgasmus besteht häufig die Vorstellung von einem kosmischen Ereignis; eine vorübergehende Erektionsschwäche (zum Beispiel beim „ersten Mal“) wird nicht selten angstvoll mit Impotenz gleichgesetzt und das „Zu-Früh-Kommen“ als individuelles Versagen empfunden. Die oft abstrakten Vorstellungen von der eigenen Fruchtbarkeit tragen erheblich zu der häufig beklagten Unselbstständigkeit in Sachen „Vaterschaftsverhütung“ bei.

Die Tatsache, dass Jungen und Männer erhebliche Wissenslücken haben, geht einher mit ihrer rollentypischen Abneigung, Fragen zu stellen. Mann gibt nur äußerst ungern zu, etwas nicht zu wissen. Untereinander tun Jungen und Männer sich äußerst schwer damit, Ängste und Verunsicherungen hinsichtlich ihrer körperlichen Entwicklung beziehungsweise Ausstattung auszudrücken. Die Befürchtung ist groß, aus der „Gruppe der Normalen“ ausgeschlossen zu werden.

Entgegen der in den Medien häufig zur Schau gestellten sexuellen Freizügigkeit unserer Gesellschaft sind die meisten Jugendlichen sehr schamhaft. Während für Mädchen der Besuch bei einer Frauenärztin oder einem Frauenarzt Teil ihrer geschlechtsspezifischen „Pubertätskultur“ ist, gibt es für Jungen dazu keine Entsprechung. Dass für Erkrankungen der männlichen Urogenitalorgane in der Regel ein Urologe zuständig ist, wissen die meisten nicht. Jungen und Männer warten nicht selten auch bei eindeutigen Beschwerden zu lange damit, zum Arzt zu gehen.

Wegen Krankheiten der Becken- und Geschlechtsorgane werden jedes Jahr rund 46000 Mädchen und junge Frauen im Alter von 5 bis 25 Jahren im Krankenhaus behandelt. Das aber gilt auch für rund 34000 Jungen und junge Männer. Zu den häufigsten Behandlungsanlässen zählen bei den männlichen Patienten der Leistenbruch, die Vorhautverengung, Hodenentzündungen und Penisverletzungen. Hinzu kommen jährlich mehr als 2000 bösartige Neubildungen an den Geschlechtsorganen, von denen fast ausschließlich die Hoden betroffen sind. Fakt ist außerdem, dass in jedem neuen Jahrgang bei 7000 bis 8000 Jungen ein behandlungsbedürftiger Hodenhochstand diagnostiziert wird und diese Störung das spätere Hodenkrebsrisiko um das bis zu Fünzigfache erhöht. Außerdem macht fast die Hälfte aller Jungen im Verlauf der Pubertät eine vorübergehende Brustdrüsenanschwellung durch, bei etwa 10 bis 20 Prozent wird eine Varikozele im Hodensack diagnostiziert. Viele Jungen schlagen sich lange Zeit mit oft ausufernden Ängsten herum, bevor sie sich jemandem anvertrauen.

Eine insgesamt größere Sensibilität für die Gesundheit der männlichen Geschlechtsorgane könnte auf lange Sicht auch die männliche Inanspruchnahme der jährlichen Krebsfrüherkennung erhöhen. Seit der Einführung nutzen nur etwa 14 Prozent der Männer ab 45 Jahren dieses Angebot der Krankenkassen (im Vergleich zu fast 50 Prozent der Frauen ab 20 Jahren).

Das „männliche Geschlecht“ besteht nicht nur aus Penis und Hoden, sondern noch aus vielen anderen im Innern des Körpers verborgenen Organen, ohne deren erstaunliches Zusammenwirken Lust und Fruchtbarkeit nicht erlebbar wären. Die männlichen Geschlechtsorgane sind sehr empfindsam und verletzlich, ihr Funktionieren ist eng verbunden mit Gefühlen. Und es gibt eine Menge Spannendes und Wissenswertes über die männlichen Geschlechtsorgane zu berichten, über das „mann“ gewöhnlich nichts oder nur wenig erfährt. Die männliche Hälfte am Wunder des Lebens ist nicht weniger komplex und faszinierend als die weibliche Hälfte. Es bestehen vielfältige individuelle Abweichungen von der „Norm“, die normal sind. Dennoch können Störungen und Krankheiten auftreten, die bei vielen Jungen und Männern vorkommen und einer ärztlichen Behandlung bedürfen. Sie mindern nicht die Männlichkeit, sondern zeigen lediglich, dass ein Junge oder Mann keine Maschine ist. Jeder Junge und Mann hat ein Recht darauf, ausreichend über alles, was seine Geschlechtsorgane betrifft, informiert und mit Respekt und Behutsamkeit behandelt zu werden. Sich über solche „Männersachen“ auszutauschen, kann Spaß machen und Sorgen beschwichtigen.

Ein Wort noch zur Sexualität älterer Männer, denn die Pharmaindustrie wirft in jüngster Zeit im Verbund mit geldgierigen Ärzten Unmassen von Potenz- und Hormonmedikamenten auf den Markt und hat mit den so genannten „männlichen Wechseljahren“ gleich das dazu passende Störungsbild erfunden:

Testosteron ist das wichtigste männliche Sexualhormon. Testosteron ist unerlässlich für die Geschlechtsentwicklung und wirkt positiv auf die Muskelkraft und die Stabilität der Knochen.

Außerdem begünstigt es die Versorgung der Organe mit Sauerstoff sowie die Reizübertragung der für eine Erektion zuständigen Nervenbahnen. Ohne Testosteron könnten die Hoden keine Spermien und die Geschlechtsdrüsen keine Sekrete produzieren, aus denen die Samenflüssigkeit hauptsächlich besteht. Testosteron wird bereits ab der achten Schwangerschaftswoche von den männlichen Geschlechtsanlagen produziert und treibt von diesem Zeitpunkt an die körperliche Entwicklung zum Jungen voran. In der Kindheit bleibt der Testosteronspiegel dann verhältnismäßig niedrig, um in der Pubertät hoch zu schnellen und den Jungenkörper in den eines Mannes zu verwandeln. Gleichzeitig beginnen die Hoden mit der Produktion von Spermien, so dass es bald zum ersten Samenerguss kommt. In den frühen Morgenstunden ist der Testosteron Gehalt im Blut am höchsten, abends ist er am niedrigsten. Einfluss auf das sexuelle Verlangen haben diese Schwankungen jedoch nicht.

Bereits nach der Pubertät beginnt die langsame und lebenslange Abnahme der Testosteronproduktion um etwa ein Drittel. Ältere Männer sind dadurch oft körperlich weniger belastbar, ihre Zeugungsfähigkeit bleibt jedoch erhalten. Im Gegensatz zu den Frauen kommen Männer also nicht in die „Wechseljahre“.

Normal ist, dass mit den Jahren das Immunsystem schwächer wird und ältere Menschen länger brauchen, um von einer Krankheit zu genesen. Das alternde Herz ermüdet bei Belastung schneller, die Verdauung wird träger, die Augen lassen nach und die Arthrosen nehmen zu. Leiden Männer nachweislich an einem Testosteron-Mangel (Hypogonadismus), was sich durch Antriebsarmut, Libidoverlust und zunehmende Muskelschwäche bemerkbar machen kann, ist es möglich, Testosteron im Rahmen einer ärztlichen Hormonbehandlung zu ergänzen. Das ist jedoch nur für eine absolute Minderheit von Männern ratsam, die sich mit den genannten Symptomen herumplagen. In den meisten Fällen hat die allgemeine Abgespanntheit andere körperliche und häufig auch seelische Ursachen. Zwar wird unablässig behauptet, der Alterungsprozess könne durch meist sündhaft teure Hormonpräparate aufgehalten werden; wissenschaftliche Belege gibt es dafür jedoch schlicht und ergreifend nicht.

Schließen möchte ich nun mit einem Zitat von Dieter Schnack aus der Prinzenrolle, einfach weil ich es so nett finde und weil Dieter immer irgendwie dabei ist, wenn ich einen Vortrag wie diesen halte: „In Nordamerika, berichtet der Sexualtherapeut Marty Klein in seinem Buch ‚Über Sex reden‘, gebe es, wenn man die Frauen fragt, nur zwei Sorten weiblicher Brüste: zu große und zu kleine. Insofern ist es nur schwer zu verstehen, dass viele Frauen sagen, ihnen sei die Sorge der Männer um die Gestalt ihres Penis ganz und gar unverständlich. (Eine Frau gab uns gar ihr heiliges Ehrenwort, dass ihr die Größe des Penis wirklich nicht wichtig sei. Ehrlich nicht. Am liebsten sei ihr ein ‚ganz normaler‘ Penis, und wenn sie den Mann gern hätte, dem er gehöre, dann fände sie auch seinen Penis schön.) Aber: Wie würde sich eine Frau fühlen, wenn ihr Mann ihr sagte: ‚Was du für Brüste hast, ist mir völlig wurscht. Hauptsache, du hast überhaupt welche!‘ Oder: ‚Meinst du wirklich, ich interessierte mich für

so etwas Nebensächliches und Profanes wie deinen Hintern? Du weißt doch, dass ich dich liebe!' Oder: ‚Ich mag deine Möse, weil ich dich als ganzen Menschen, als Person mag. Aber anfühlen tut sich das alles Jacke wie Hose.‘“

Rainer Neutzling lebt als Schriftsteller und Soziologe in Köln.

Literatur

BZgA (Hg.): Wie geht's, wie steht's? Wissenswertes für Jungen und Männer, kostenlos erhältlich unter: order@bzga.de

Fichte, Johann Gottlieb (1845): Sämtliche Werke, Bd. 3, Berlin, S. 304

Schnack, Dieter /Rainer Neutzling (1993): Die Prinzenrolle, Reinbek

Schnack, Dieter /Rainer Neutzling (1997): ‚Der Alte kann mich mal gern haben‘, Reinbek (vergriffen bzw. unter amazon.de im Antiquariat erhältlich)

Andreas Goosses

Männliche Sexualität und Erotik als Thema in der Männerarbeit

1. Einleitung

Erfüllte Sexualität und Erotik? Wer wünscht sie sich nicht? Doch im Dschungel der Mediendarstellungen, Männlichkeitsklischees, (feministischen) Kritik und Erwartungen anderer, ein positives Gefühl zur eigenen Sexualität zu entwickeln und zu leben, fällt vielen von uns Männern nach wie vor nicht leicht. Welche Zugänge und Räume kann Männerarbeit bieten, eigenen Wünschen, Bedürfnissen, Gefühlen und Erfahrungen nachzuspüren und produktive Veränderungsprozesse einzuleiten?

1.1. Männerbilder und Männlichkeitsmythen

Glaubt man den Medien, ist es heute kein Problem mehr, erfüllte Sexualität und Erotik zu leben. Es wird suggeriert, jede und jeder könne seine Sexualität so leben, wie er oder sie es möchte. Die sexuelle Freizügigkeit mache es leicht und niemand müsse auf Grund seiner sexuellen Orientierung oder seiner sexuellen Vorlieben Missbilligung oder gar Diskriminierung befürchten. Nicht zuletzt durch die mediale Aufklärungsarbeit gäbe es keine Tabus mehr, alle seien im hohen Maße aufgeklärt.

„Sex sells“ – das wissen sowohl Medien als auch Werbeindustrie. Ob wir es wollen oder nicht, an jeder Ecke werden wir mit Darstellungen von Nacktheit konfrontiert. Sexualität ist zum öffentlich verhandelten Thema geworden. Ständig bekommen wir ungefragt die angeblich neusten Informationen über Sex, die oft in Wirklichkeit keine sind. Dies ist Teil der (Re-)Produktion von Mythen, Normen und Geschlechtszuschreibungen, mit der wir es in dieser Gesellschaft nach wie vor permanent zu tun haben. Dabei wird heute ein Männerideal vermittelt, das Willi Walter im Ankündigungstext zu dieser Tagung auf folgende Formel brachte: „Waschbrettbauch“, sexuell omnipotent und immer bereit, stark und gefühlvoll.“

1.2. Erlebte Realität

Die Realität vieler Männer, so wie ich sie im Rahmen der Männerarbeit mitbekomme, sieht anders als dieses in den Medien und in der Werbung vermittelte Bild aus. Sicherlich kenne ich Männer, die ihre Sexualität lustvoll leben und sich daran freuen. Sie sind frisch verliebt oder haben es geschafft, Erotik und Sexualität auch in längeren Beziehungen wach zu halten. Diese

Männer leben ihre Sexualität sehr bewusst und tun viel dafür. Allerdings nicht gerade das, wozu ihnen die Medien raten.

Gleichzeitig berichten mir aber auch oft Männer, dass sie mit ihrer sexuellen Situation nicht zufrieden sind. Sie leben phasenweise oder fast immer mit Mangelgefühlen, Sehnsüchten, haben Hemmungen und Ängste, verdrängen ihre Wünsche und Bedürfnisse. Zusätzlich sind manche verunsichert, weil sie nicht den vermittelten Männerbildern entsprechen. Die sexuelle Freiheit oder die Befreiung der Lust sind für sie nicht Realität. Ich kenne die eine wie die andere Situation auch bei mir. Darauf komme ich später noch zurück.

2. Die Männerarbeit

Die Männerberatung und Männergruppenarbeit, die ich selbst hier in Berlin anbiete, hat ihren Ursprung in der von Wilfried Wieck begründeten patriarchatskritischen, tiefenpsychologischen Männerarbeit (Wieck 1990, 1996). Wieck ist vor allem als Autor zahlreicher Männerbücher wie Männer lassen lieben (1987) oder Die Erotik des Mannes (2002) bekannt geworden. Ich selbst kam 1988 in eine der von ihm angeleiteten Männergruppen. Später wurde ich von ihm zum Männerberater und Männergruppenleiter ausgebildet und habe bis zu seinem Tod am 2. Juni 2000 eng mit ihm zusammen gearbeitet (Goosses 2000).

Meine elfjährige Erfahrung als Männergruppenleiter ist die Grundlage dieses Vortrages. Neben einer kontinuierlich zusammenkommenden Männergruppe, besteht die von mir angebotene Männerarbeit aus zwei weiteren Komponenten: Ich berate Männer auch in Einzelgesprächen und biete einmal jährlich eine Gruppenfahrt an.

Die von mir angeleitete Männergruppe trifft sich wöchentlich nicht ausschließlich zu dem Thema „Erotik und Sexualität“. Die Gruppe ist ein Freiraum für die Männer, um über sich, über ihre Beziehungs- und Arbeitssituation, über ihre Lebensstimmung und über ihre Lebensplanung zu sprechen. Ziel der Arbeit ist die konkrete Unterstützung der Männer in ihrer aktuellen Lebenssituation und bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, vor allem bei der Entwicklung von Gefühlsbewusstsein, der eigenen männlichen Identität, von Selbstfürsorge und Psychohygiene, Kooperations- und Auseinandersetzungsfähigkeit, aktiver und produktiver Beziehungsgestaltung, Aufbau und Pflege von Partnerschaften und Freundschaften sowie Arbeits- und Mußefähigkeit. Die Männergruppe regt zur Reflexion der aktuellen Lebenssituation an, begleitet bei Entscheidungs- und Veränderungsprozessen, sie hilft bei der Bewusstmachung unbewusster Verhaltensmuster sowie der Aufarbeitung der jeweiligen Lebensgeschichte. Wir haben eine Atmosphäre unter Männern aufgebaut, in der jeder Einzelne sowohl konkrete Unterstützung erhält und zur Ruhe kommen kann, als auch

sich selbst sowie eigene Männlichkeitsbilder und gesellschaftliche Rollenvorstellungen kritisch hinterfragt.

Bei den Männern, die neu in die Männergruppe kommen, stehen zumeist aktuell dringliche Fragen im Vordergrund wie Beziehungskrisen oder Arbeitsproblematiken. Manche Themen kommen erst nach einiger Zeit der Gruppenzugehörigkeit zur Sprache. Die Männer merken, dass die Gruppe den Raum bietet, sich über die jeweiligen Bedürfnisse und Lebensvorstellungen klarer zu werden. Hier fällt es leichter, die eigene Realität des Mannseins zu hinterfragen und die Vielfalt der Möglichkeiten über die eingrenzenden gesellschaftlich vermittelten Mythen und anerzogenen Männlichkeitsnormen hinaus zu entdecken. Die Männer wollen sich zu Recht nicht auf diese doch noch immer sehr wirkmächtigen Klischees festschreiben lassen. Sie sind auf der Suche nach alternativen Herangehensweisen und anderen Formen von Männlichkeit. In diesem Kontext ist es ein wichtiges Thema, ein positives Gefühl zur eigenen Sexualität zu entwickeln und zu leben.

3. Das Thema „Sexualität und Erotik“ in der Männerarbeit

Gerade Erotik und Sexualität sind Themen, die viele schon sehr lange begleiten. Trotzdem ist es für die meisten Männer ungewohnt oder manchmal auch unangenehm, darüber zu sprechen, wie es ihnen wirklich mit ihrer Sexualität geht. Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich stimmt, dass dies bei Frauen anders ist. Ich kann nur sagen, wie ich es in der Männerarbeit erlebe. Zunächst sind die Hemmungen groß. Gelingt es aber, das nötige Vertrauen aufzubauen, stellt sich schnell heraus, dass bei Männern durchaus ein großer Gesprächsbedarf vorhanden ist. Die meisten hatten bisher nur nicht den Mut und den Raum gefunden, wo sie sich öffnen konnten und wollten.

Unsere Männergruppenfahrt fand dieses Jahr zum Thema „Sexualität und Erotik – Männer zwischen Lust und Frust?“ statt. Unter anderem über die auf der Gruppenfahrt gemachten Erfahrungen möchte ich im Folgenden berichten. Welche Zugänge und Räume brauchen also Männer, um den eigenen Gefühlen, Wünschen und Erfahrungen nachzuspüren, sich mitzuteilen, Fragen zu stellen und anderen Männern zuzuhören? Wie kann es gelingen, ein positives Gefühl zur eigenen Sexualität zu entwickeln, sich über die eigenen individuellen Bedürfnisse klarer zu werden und in einem nächsten Schritt produktive Veränderungsprozesse einzuleiten?

3.1. Langsame Annäherung an das Thema

Die Männer schauen in der Männerarbeit anfangs erst einmal sehr genau, wie mit ihnen und dem von ihnen Erzählten umgegangen wird. Sie brauchen Zeit, um sich langsam anzunähern. Sie prüfen bewusst oder unbewusst, ob ihr Vertrauen in die Gruppe und die Männerarbeit

gerechtfertigt ist und ob sie mit den bearbeiteten Fragen weiter kommen. Dabei kommt die Sexualität zumeist nicht als erstes Thema zur Sprache. Es sind eher Themen wie Arbeitssituation, Vereinzelung, Beziehungssituation oder auch Gesundheit.

Hierzu ein Beispiel: Ein Mann kam in die Beratung, um seine angespannte und unbefriedigende Lebenssituation zu verändern. Er legte erst einmal das Thema „Arbeitsüberlastung“ vor. Wir arbeiteten daran und erreichten Verbesserungen. Nach und nach berichtete er mehr von seiner persönlichen Lebenssituation und erzählte mir, was ihn am meisten belastete. Er war unglücklich verheiratet, seit der Hochzeit hatte er mit seiner Frau nicht mehr geschlafen. Sie lebten nebeneinander her und er flüchtete sich in die Arbeit. Er begehrte seine Frau nicht mehr, sie hatten sich nicht mehr viel zu sagen. Vor der Hochzeit hatte die Frau stark um ihn geworben. Er hatte nicht nein gesagt, allerdings, wie sich herausstellte, innerlich auch nicht wirklich ja. Nach mehreren Gesprächen und dem Versuch, die Beziehung zu verändern, gestand er sich schließlich selber ein, dass es die Frau nicht liebte. Bisher war eine Trennung für ihn nicht in Frage gekommen. Schließlich fiel ihm die Entscheidung, die Beziehung zu beenden. Indem er überhaupt erstmals das Gespräch mit anderen Männern suchte, wurde er sich über seine Gefühle klarer und spürte, was ihm fehlte. Mit unserer Unterstützung trennte er sich und fand bald eine neue Freundin. Jetzt ging es darum, die Beziehung aktiv zu gestalten. Dazu gehört auch, offen über seine Wünsche und Ängste in der Sexualität sprechen. Es ging für ihn darum, für sein Empfinden, seine Gefühle und Wünsche eine Sprache zu finden, sich auszudrücken und zu zeigen. Und er konnte feststellen, dass seine Freundin offen für solche Gespräche ist. Seine Entwicklung tat ihnen beiden gut und brachte sie weiter.

Das Thema „Arbeitsüberlastung“ war für den Mann der Einstieg in die Männerarbeit. Beziehungssituation und Sexualität wurden erst nach einer langsamen Annäherung thematisiert. Letztendlich hieß es für ihn, eine Entscheidung zu treffen, gegen die verinnerlichte Regel, bis ans Lebensende mit der einmal geheirateten Frau zusammen zu bleiben. Er spürte mehr und mehr seine Mangelgefühle und die fehlende Lebensqualität. Es ging um einen Klärungsprozess hinsichtlich der Frage, wie er Beziehung leben möchte und was er selbst aktiv zum Aufbau und zu einer guten Entwicklung der neuen Beziehung beitragen kann. Zwar arbeitet er manchmal auch noch während der Zeit mit der neuen Freundin zu viel, aber es ist doch deutlich, dass er insgesamt einen anderen Weg gefunden und an Lebensqualität gewonnen hat.

3.2. Eine Sprache finden

Für diesen Mann war es ein wichtiger Schritt, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen und die Sprachlosigkeit von Männern zu überwinden. Ich sage hier explizit zuspitzend „die Sprachlosigkeit von Männern“, da es nach wie vor viele Männer in unserer Kultur nicht

gelernt haben, über ihre Gefühle und auch über ihre Sexualität zu sprechen. Selbstverständlich kenne ich mittlerweile eine ganze Reihe Männer, die dies sehr differenziert und gut können. Ich erlebe es aber immer wieder, dass dies für viele erst einmal ein Lernprozess ist. Das Schweigen ist für Männer noch zu oft die Realität. In dem eben genannten Beispiel war es zunächst auch so. In der alten Beziehung gab es keine Gesprächskultur. Über Gefühle, die eigenen Wünsche, Erfahrungen und Schwierigkeiten hinsichtlich der Sexualität auf eine nicht prahlerische, ernsthafte Art und Weise zu sprechen, widerspricht immer noch den vermittelten Männlichkeitsidealen. Das offene Gespräch unter Männern über dieses Thema ist nach wie vor nicht üblich. Ich lasse mich gern vom Gegenteil überzeugen, aber ich erlebe die Bestätigung meiner Aussage noch zu häufig so.

Der Männergruppenrahmen ist eine Möglichkeit, darüber sprechen zu lernen und sich mit anderen auszutauschen. Dabei wird deutlich, dass neben der Offenheit und der Übung bei dem Thema oft auch die passende Sprache fehlt. Wie in einer Beziehung ist es in der Männergruppe immer wieder ein gemeinsamer Prozess, sich auf bestimmte Worte, auf eine gemeinsame Sprache zu einigen, sich gegenseitig verständlich zu machen.

Der bereits vorgestellte Mann merkte, dass er durch die Gespräche weiter kam und wollte in der Gruppe am Thema dran bleiben. Ihm fiel auf, dass er seiner Einschätzung nach der einzige war, der in der Gruppe wirklich regelmäßig offen über seine Sexualität sprach. Er ermunterte die anderen und wollte mehr von ihrer Situation hören, wie es ihnen geht und wie sie mit dem Thema umgehen. Er hatte Recht. Zwar sprachen auch andere Männer über ihre Sexualität, jedoch, wie sich herausstellte, lieber mit mir unter vier Augen.

Ein anderer Mann beispielsweise thematisierte in Einzelgesprächen seine Sexualität. Oft sei seine sexuelle Erregung so stark, dass er, wenn er von der Arbeit nach Hause komme, mit seiner Freundin sofort ins Bett gehe: „In drei Minuten ist die Sache erledigt“, erzählte er. Wirklich befriedigend sei dies aber weder für ihn noch für seine Freundin. Sie hatte ihm bereits von ihren Mangelgefühlen erzählt. Er war nachdenklich geworden. Im Gespräch kamen wir bald darauf, dass er seine im Arbeitsleben erfolgreiche schnelle Gangart auch im Zusammenleben mit seiner Freundin anwandte: „Mein Problem ist, dass ich alles auf der Stelle lösen und erledigen muss.“ Erotik und erfüllende Sexualität erlebte er auf diesem Weg nicht. Zusammen sprachen wir über andere, befriedigendere Formen der Sexualität, wie er sie sich wünschte und zum Teil auch bereits erlebt hatte. In den folgenden Wochen gelang es ihm, sich mit seiner Freundin mehr Zeit zu nehmen, das Zusammensein und den Sex mit ihr zu genießen. Sie fingen an, über ihre Wünsche zu sprechen und merkten, wie die Erotik zwischen ihnen wiederkam.

Dieser Mann wurde glücklicherweise nachdenklich, als seine Freundin über ihre Mangelgefühle sprach. Er hatte befürchtet, dass ich ihn als „Macho“ brandmarke. Die Angst vor Kritik führt bei vielen Männern dazu, dass sie sich gar nicht trauen, offen über ihre

Sexualität zu sprechen. Er hatte den Mut, sich Unterstützung zu suchen, und war froh, ohne moralische Vorhaltungen ein offenes Gespräch führen zu können.

3.3. Welches Setting braucht das Thema „Sexualität und Erotik“?

Für mich stellte sich die Frage, warum das Thema in der Männergruppe immer wieder in den Hintergrund trat, obwohl viele beteuerten, es sei ihnen sehr wichtig. Oft erschien es ihnen jedoch vordringlicher, die aktuelle Arbeitssituation oder andere aktuelle Aspekte zu behandeln. Das Thema „Sexualität“ hatte im „Gruppenalltag“, also während der wöchentlichen Gruppentreffen, nicht den Raum, der seiner Wichtigkeit entsprochen hätte. Ich habe dies thematisiert. Die Männer bestätigten mir auf meine Nachfrage, dass sie gern öfter darüber sprechen würden. Im Wochenalltag kamen aber die meisten Männer zu den Gruppentreffen direkt nach einem vollen Arbeitstag. Dann waren ihnen ihre alltäglichen Fragen näher als ihre Wünsche und Sehnsüchte. Der Umgang mit dem Thema in der Gruppe spiegelte den Umgang vieler Männer damit wieder. Erotik und Sexualität haben kaum einen Platz im Alltag. Dort gilt es, erst einmal die von außen beispielsweise auf der Arbeit gestellten Anforderungen zu erfüllen und aufkommende Probleme schnell zu lösen. Erotik und erfüllende Sexualität werden oft als Luxus angesehen, für den nicht viel Zeit bleibt.

Wir haben uns daraufhin zusammen überlegt, welchen Rahmen wir für das Thema brauchen und wie wir es einrichten können, dass in der Gruppe mehr darüber gesprochen wird. Wir entschlossen uns, die nächste Gruppenfahrt zum Thema „Erotik und Sexualität“ zu machen. Doch auch hier stellten sich erneut Anlaufschwierigkeiten ein. Der zunächst anvisierte Termin kam nicht zu Stande. Die Männer hatten, so argumentierten sie, keine Zeit vor lauter Arbeit, sich die Tage freizuhalten. Zwar waren alle gespannt auf die Fahrt und wollten mitfahren, doch je näher der Termin rückte, desto mehr meldeten sich auch Ängste: Wie würde es sein, sich „ausschließlich“ damit zu befassen? „Dann müsste ich ja auch noch mehr von mir selbst erzählen ...“ „Sollten wir nicht erst noch mehr in der Gruppe darüber sprechen?“ Et cetera. Wir entschlossen uns, die Fahrt gemeinsam ausführlich vorzubereiten. Mehrere Gruppentermine reservierten wir für die Vorbereitung, um uns in Berlin schon mit dem Thema intensiver auseinander zu setzen.

Als Heranführung fragten wir uns in der Vorbereitung erst einmal, was für uns Erotik ist und was alles dazu gehört. Überraschend schnell befanden wir uns in einem munteren Gespräch über intensive, lebendige, zwischenmenschliche Begegnungen, sich langsam aufbauende Spannung und Leidenschaft. Wir waren uns einig, dass Erotik Energie und Glück spendet sowie gut gegen Gefühlsverpanzerung wirkt. Erotik wird von der Fantasie beflügelt, kann alle Sinne betören und braucht vor allem auch Zeit, Muße, Hingabe. Wir kamen zu dem Schluss, dass Fähigkeit zur Freude, Leidenschaft und Erotik ganz wichtige Lebensaufgaben sind.

Doch ist es dann nicht erst recht verwunderlich, dass wir uns so schwer mit dem Thema tun? Durch Beharrlichkeit hatte das Thema „Erotik“ in der Gruppe mehr Raum bekommen. Nach längerem Vorlauf führten wir nun mehrere solcher lebhaften „Vorbereitungsgespräche“.

3.4. Die sexuelle Sozialisation – Bewusstmachung der eigenen Geschichte

Ich bezog mich persönlich von Anfang an mit in die Gruppengespräche ein. Gerade in der Männerarbeit halte ich Transparenz und Offenheit für sehr wichtig. Die Männer fragen zu Recht, mit wem sie es denn eigentlich zu tun haben. Bei der Frage, warum es so schwer fällt, über Sexualität zu sprechen, fielen mir sofort viele Situationen aus meiner eigenen Geschichte ein. Um den Umgang mit Sexualität zu verstehen, ist es sinnvoll, sich der eigenen sexuellen Sozialisation zu erinnern. Ich machte einen Anfang und berichtete erst einmal von mir:

Im Rückblick habe ich die Sprachlosigkeit und Tabuisierung genauso wie viele der Männlichkeitsklischees und Mythen in meiner eigenen Sozialisation wieder entdeckt. Ich bin in der Schule „aufgeklärt“ worden, nicht von meinen Eltern. Wir lasen in der Schulklasse zusammen das Buch *Woher kommen die kleinen Buben und Mädchen*. Der Umgang mit Sexualität war in meiner Kindheit, so wie bei vielen anderen auch, von Sprachlosigkeit und Tabuisierung geprägt. Darüber mit meinen Eltern zu sprechen, war für mich unvorstellbar. Und auch mit meinen Freunden traute ich mich dies fast nie. Als Kind und Jugendlicher lebte ich meine Sexualität für mich allein und heimlich. Gerade bei der Selbstbefriedigung bin ich heimlich, schnell und leise vorgegangen. Zwar kann ich mich nicht daran erinnern, dass meine Eltern mir das Onanieren verboten hätten, aber ich hatte doch ein schlechtes Gewissen. Ich wollte nicht erwischt werden und habe mir regelrecht antrainiert, nicht laut zu sein, keine Geräusche zu machen. Als ich dies erzählte, meldeten sich viele Männer, denen es ähnlich ging – keinen Ton von sich zu geben, möglichst schnell zu machen, um nicht entdeckt zu werden. Dass diese Laut- und Sprachlosigkeit bei vielen noch heute nachwirkt, verwundert mich nicht.

Im Hinblick auf die Wirkung der mir vermittelten Rollenerwartungen geschlechtsspezifischer Art erinnere ich mich vor allem an eine Situation mit einer meiner ersten Freundinnen. Als sie Interesse an mir zeigte und geküsst werden wollte, legte ich auf einmal stürmisch los. Schließlich war ich aufgefordert worden und hatte die Erlaubnis bekommen, meine Zurückhaltung aufzugeben. Nun glaubte ich aber auch, einem gewissen Rollenklischee entsprechen zu müssen. Ich strengte mich nach Kräften an, den vermeintlichen Erwartungen an einen feurigen Liebhaber gerecht zu werden. Sie wunderte sich, dass ich auf einmal so leidenschaftlich war, obwohl ich mich vorher so zurückgehalten hatte.

Meine Sozialisation fiel in die Zeit, in der die feministische Bewegung sehr stark war. Durch die feministischen Anstöße kam es ja überhaupt dazu, dass sich erste Männergruppen

bildeten. Ein erstes Männergruppentreffen mit etwa 100 Teilnehmern fand am 22. Februar 1975 hier in Berlin statt. Auch die damaligen Männergruppen übten sich erst einmal darin, miteinander über ihre Situation als Mann zu sprechen. Angeregt durch die Schwulenbewegung, wollten die Männer gleichzeitig auch Homophobie abbauen und Körperlichkeit untereinander zulassen. Ziel war es, eigene Räume für Männer selbst aufzubauen. Parallel zu diesen positiven Anstößen wurden wir Männer mit der äußerst kritischen Sichtweise der Feministinnen auf die Männer konfrontiert. Der Verunsicherte Mann (1976) war nicht nur der Titel eines viel rezipierten Buches des US-amerikanischen Psychotherapeuten Herb Goldberg, sondern auch die treffende Zustandsbeschreibung vieler Männer. Für viele der feministischen Frauen war jeder Mann ein potentieller Vergewaltiger. In der linken Szene, in der ich damals Anfang der 80er Jahre war, wurden Männer öffentlich als Vergewaltiger denunziert, ohne dass diese Vorwürfe nachgeprüft wurden. Bis vor einigen Monaten stand noch an einer Kreuzberger Hauswand die alte Parole zu lesen: „Dead man can't rape“. Frauen aus der Frauenbewegung schufen sich ihre „männerfreien“ Räume. Qua Geschlecht wurden Männer ausgeschlossen. Das war für Männer erst einmal eine ungewohnte und unangenehme Erfahrung. Gleichzeitig war es aber auch ein Anstoß, Männergruppen zu bilden oder Männerarbeit aufzunehmen. Allerdings trug diese kämpferische Situation erst einmal nicht dazu bei, eine eigene positive Männlichkeit zu entwickeln und offen über lustvolle Sexualität und Erotik zu sprechen.

Durch meine Schilderungen erinnerten sich die anderen an ähnliche und weitere Aspekte ihrer sexuellen Sozialisation. Ein Mann berichtete von seiner stark religiös geprägten Erziehung. Sex sei eine Sünde, wurde ihm vermittelt. Bei der Beichte wurde jedes Mal gefragt, ob er unkeusche Gedanken gehabt habe – „Allein oder mit andern?“ Wir haben daraufhin noch einmal zusammen nachgelesen, was in der katholischen Kirche in der Beichte darüber hinaus abgefragt wird: „Hast du dich freiwillig in unkeuschen Gedanken und Begierden aufgehalten? Hast du durch unerlaubte Blicke gesündigt? (...) Hast du unsittliche Schriften gelesen? Hast du ein unerlaubtes Verhältnis unterhalten? Hast du dich gegen die eheliche Treue oder gegen den Zweck der Ehe versündigt?“ Die verinnerlichte Tabuisierung und die religiöse Sexualmoral prägen manchen von uns auch heute noch mehr, als ihm lieb und bewusst ist. Obwohl wir zu Anfang alle neugierig darauf gewesen waren, mehr über unsere Sexualität und Erotik zu sprechen, hatten wir zunächst Schwierigkeiten mit dem Thema gehabt. Hemmungen, Ängste und unbewusste Sprachverbote hatten ihre Wirkung gezeigt. Nun war der Anfang gemacht. Wir waren „dran“ am Thema, der gemeinsame Forschungsprozess hatte begonnen. Von den anderen zu hören, wie es ihnen als Kinder, Jugendliche und erwachsene Männer mit der Sexualität ergangen war, half zusätzlich die Gesprächshemmungen abzubauen und sich selbst weiter zu erinnern.

4. Die Gruppenfahrt zum Thema „Sexualität und Erotik“

Ende April, Anfang Mai war es soweit. Wir fuhren vier Tage gemeinsam ins Brandenburgische. Dort, in einem sehr schön gelegenen Haus, „weit ab vom Schuss“, verlebten wir die Tage unter uns Männern. Einige von uns waren schon einmal dorthin mitgefahren und freuten sich wieder sehr darauf. Mittlerweile hatten wir gelernt, uns gerade bei diesem Thema Zeit zu lassen. Wir achteten sehr darauf, uns eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Bei Spaziergängen, gemeinsamen Kochen und gutem Essen ließen wir es uns gut gehen. Die Umgebung tat ihr Übriges. Wir hatten Zeit und Muße, den Blick über die Felder und die Gedanken schweifen zu lassen. Wir machten angeleitete Körperarbeit und Gymnastik, überdachten zusammen morgens den Tagesablauf. Weit weg von unserem jeweiligen Alltag gönnten wir uns diese Zeit.

4.1. Die Gruppenfahrt als produktiver Rahmen für das Thema

In einem Einführungsvortrag bezog ich mich auf unsere inhaltliche Vorbereitung, rekapitulierte bisherige Erfahrungen und mögliche Vorgehensweisen im Hinblick auf dieses Thema in der Männerarbeit. Gleichzeitig stellte ich eine Menge Fragen, über die es sich für jeden Mann nachzudenken lohnt und von denen ich hier nur einige wiedergebe: Was ist für mich lustvolle Sexualität? Was finde ich erotisch? Kann ich meine Wünsche und Bedürfnisse ausdrücken? Was bedeuten mir Liebe, Nähe, Begehren, Lust, Leidenschaft und Zärtlichkeit? Wie geht es mir mit meinem eigenen Körper? Wie geht es mir damit, älter zu werden? Wie hat sich meine Sexualität verändert? Welche Hemmungen, Scham- und Mangelgefühle habe ich? Idealisier ich die Sexualität? Kann ich mich hingeben? Oder ist mir die Leichtigkeit verloren gegangen? Was will ich ändern? Wie kann ich lustvolle Begegnungen herstellen?

Hier hatten wir keine Anlaufschwierigkeiten. Wir arbeiteten weiter an den persönlichen Erfahrungen mit tradierten Männlichkeitsmythen, an Erinnerungen und Mustern der sexuellen Sozialisation, am Entwurf eigener Vorstellungen von Erotik und Sexualität sowie an der Bestimmung ihres Stellenwerts in der aktuellen Lebenssituation. Wir hatten uns einen angenehmen Rahmen geschaffen, um uns über die eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche klarer zu werden.

Jeder Mann hatte die Möglichkeit und den Raum, mindestens ein Gespräch über seine eigene Situation und aktuelle Fragen zu führen. Nach den Gesprächen gab es genügend Zeit für Pausen oder dafür, in kleinen Gruppen weiterzusprechen. Abends saßen wir bei allgemeinen Gesprächen und weiteren Vorträgen zusammen. In den Gesprächen der Männer ging es vor allem darum, sich über eigene individuelle Bedürfnisse klarer zu werden und in einem nächsten Schritt produktive Veränderungsprozesse einzuleiten.

4.2. „Deine größte Angst ist, eine Frau könnte ja sagen“

Ein Mann schilderte zum Beispiel, dass er schon lange Zeit ohne Partnerin sei. Zunächst hatte er sich gesagt, er könne wegen seiner Arbeitssituation sich gerade nicht auf eine Beziehung einlassen. Mit der Zeit kamen resignative Gedanken auf. Er fragte sich, ob irgendetwas an ihm nicht stimme. Aus der Ferne schaute er nach den Frauen, die ihm gefielen und stellte sich vor, wie schön es sein könnte, mit ihnen zusammen zu sein. Letztendlich hatte er sich aber in seinem Single-Dasein eingerichtet.

Seit er in der Männergruppe war, spürte er aber wieder deutlicher, dass er mit der Situation nicht zufrieden war. Er hatte erste zaghafte Schritte unternommen. Einer Schauspielerin, die ihm gefiel, hatte er geschrieben. Ebenso einer entfernten Bekannten, die aber wohl in einer Beziehung lebte. Er verharrte in romantischer Sehnsucht, wartete ab, blieb passiv. Später werde er vielleicht aktiv werden ... „Deine größte Angst ist, eine Frau könnte ja sagen“, lockte ich ihn aus der Reserve. Zunächst teilte er meine Interpretation ganz und gar nicht. Er habe doch versucht, Kontakte aufzunehmen. Später stimmt er jedoch zu. Durch sein Verhalten ging er der Situation aus dem Weg, sich als ein Mensch mit Wünschen und Bedürfnissen zu zeigen, und richtete sich in der Sehnsucht ein, was im auf Dauer nicht gut tat. Er glaubte, den Vorstellungen möglicher Freundinnen nicht entsprechen zu können. Ihm fehlten der Mut und das Selbstbewusstsein. Das war seinen Schilderungen eindeutig zu entnehmen. Wir arbeiteten zusammen genau heraus, was er selbst dazu beitrug, dass es nicht zu einer Liebesbeziehung kam. Es wurde deutlich, welche Beziehungsbilder und Verhaltensweisen bei ihm zum Tragen kamen und dazu führten, dass sich der selbst prophezeite Misserfolg tatsächlich einstellte. So hatte er es noch nicht gesehen. Gleichzeitig konnten wir ihm unseren Eindruck davon mitteilen, wie wir ihn während der Tage erlebten. Wir waren uns sicher, dass er mit seinen vielen positiven und angenehmen Seiten eine ganze Menge in eine Beziehung mit einbringen würde. Die Ermutigung, konkreter über seine Wünsche an eine Freundschaft nachzudenken und aktiver zu werden, machte ihn zuversichtlich.

In diesem und in weiteren Gesprächen arbeiteten wir sowohl an der Bewusstmachung der sexuellen Sozialisation als auch an der konkreten Formulierung von Wünschen und Bedürfnissen. Wir verglichen sie mit der aktuellen Lebensrealität und überlegten, was die nächsten Schritte zur Realisierung der Ziele sein könnten. Ziel der Männerarbeit ist es immer, bewusste und unbewusste Blockaden aufzulösen und nach neuen Wegen zu suchen. In der guten und dichten Atmosphäre während unserer Gruppenfahrt konnten wir auf äußerst anregende und produktive Art und Weise miteinander zu den Themen arbeiten. Dies war bei den wöchentlichen Treffen so nicht möglich. Die erreichte Offenheit, die gegenseitige Ermutigung und Unterstützung kamen sowohl dem Selbstwertgefühl der einzelnen Männer

als auch der Zusammengehörigkeit der Gruppe zu Gute. Mit neuen Kräften und guter Stimmung fuhren wir zurück nach Berlin.

5. Zusammenfassung

Welche Räume brauchen also Männer, um den eigenen Gefühlen, Wünschen und Erfahrungen nachzuspüren, um sich mitzuteilen, Fragen zu stellen und anderen Männern zuzuhören? Wie kann es gelingen, ein positives Gefühl zur eigenen Sexualität zu entwickeln, sich über die eigenen individuellen Bedürfnisse klarer zu werden und in einem nächsten Schritt produktive Veränderungsprozesse einleiten?

Die Praxis der kontinuierlichen Männergruppenarbeit hat gezeigt, dass das Thema „Erotik und Sexualität“ einer besonderen Herangehensweise bedarf. Im alltäglichen Leben vieler Männer haben Erotik und erfüllte Sexualität kaum Platz. Die generelle Scheu vieler Männer davor, über ihre persönlichen Anliegen zu sprechen und sich Hilfe und Unterstützung zu holen, ist gerade bei dieser Thematik besonders groß. Die Vorsicht dabei, intimste Fragen und Erfahrungen anderen mitzuteilen, ist nur verständlich. Auch im Rahmen der Männerarbeit muss erst einmal unter Beweis gestellt werden, dass beispielsweise Konkurrenzverhalten und Diskriminierung auf Grund von sexueller Orientierung nicht zu befürchten sind. Voraussetzung für ein offenes Gespräch ist es, mit der dafür notwendigen Zeit und Geduld gegenseitiges Vertrauen aufzubauen und zu pflegen. Schließlich ist mit dem Vertrauen so wie mit der Erotik: Ein allein rationales, zielorientiertes Vorgehen führt nicht zum wirklichen Ziel.

Nach wie vor sind Sexualität und Erotik nur sehr selten Inhalt ernsthafter und ermutigender Gespräche. Wie in einer Zweierbeziehung gilt es auch in der Männerarbeit, erst einmal eine gemeinsame, den Themen angemessene Sprache zu finden. Durch Tabuisierung und anerzogenes Schweigen sind die Gespräche darüber oft zunächst ungewohnt und wenig flüssig. Mit genügend Beharrlichkeit und Übung zeigt sich jedoch sehr wohl, dass auch unter Männern ein großer Gesprächsbedarf zu diesen Themen vorhanden ist und die Angebote im Rahmen der Männerarbeit eingehend genutzt werden.

Sowohl die Vorbereitung als auch die Durchführung einer mehrtägigen Männergruppenfahrt zum Thema „Sexualität und Erotik – Männer zwischen Lust und Frust?“ waren ein äußerst geeigneter Rahmen für die intensive Beschäftigung mit den jeweiligen Wünschen und Bedürfnissen sowie den diesbezüglich gemachten Erfahrungen und den Ängsten der Männer. Dieser Rahmen bot den Männern einen Freiraum, um sich über eigene Wünsche, Bedürfnisse und Utopien bewusster zu werden, und ermutigte sie, sich für das eigene Lebensglück aktiv einzusetzen, anstatt sich in passiver Sehnsucht oder resignativer Verdrängung aufzuhalten.

Es bestätigte sich erneut, dass für die Entwicklung eines positiven Gefühls zur eigenen Sexualität und männlichen Identität die Auseinandersetzung und Durcharbeitung der jeweiligen sexuellen Sozialisation ein wichtiger und lohnender Prozess ist. Ein gemeinsamer Austausch über wirkmächtige, kulturell vermittelte Männerbilder sowie persönliche Erlebnisse mit dem Mannsein in dieser Gesellschaft ermöglichen es, die individuellen (Gefühls-)Erfahrungen im Kontext der Erlebnissen der anderen Männer zu reflektieren und Parallelen sowie Besonderheiten herauszuarbeiten. Es lohnt sich, die eigene Vielfältigkeit und die der anderen Männer zu entdecken!

Andreas Goosses, M.A., arbeitet als Männerberater, Männergruppenleiter und Trainer in Berlin.

Literatur

Goldberg, Herb (1979): Der verunsicherte Mann: Wege zu einer neuen Identität aus psychotherapeutischer Sicht, Reinbek

Goosses, Andreas (2000): Zum Tod von Wilfried Wieck. In: Switchboard. Informationsdienst für Männer, 12, 137, S. 11

Hollstein, Walter (1992): „Machen sie Platz, mein Herr!“ – Teilen statt Herrschen, Reinbek

Wieck, Wilfried (1987): Männer lassen lieben: Die Sucht nach der Frau, Stuttgart

Ders. (1990): Wenn Männer lieben lernen, Stuttgart

Ders. (1996): Patriarchatskritische tiefenpsychologische Männerarbeit, in: Brandes, Holger, Hermann Bullinger (Hg.): Handbuch Männerarbeit, Weinheim, S. 120–139

Ders. (2002): Die Erotik des Mannes, Stuttgart/Zürich

Zilbergeld, Bernie (1994): Die neue Sexualität der Männer, Tübingen

Christiane Howe

Zwielichtiges. Bilderwelten – Innenwelten

Obwohl auch die Prostitution dem banalen Marktgesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt, wird dies in fast allen Zusammenhängen ausgeblendet. Die Nachfragenden, die Kunden, bleiben im Verborgenen. Sie zu fragen, das Phänomen zu betrachten, heißt mit Mythen an, in und um sich konfrontiert zu sein.

Ausgangspunkt der Forschungsidee ist die jahrelange Arbeit von agisra e.V. mit Migrantinnen in der Prostitution. Die Arbeit beinhaltet sozialpsychologische Beratung und Betreuung, aufsuchende Arbeit in den Bordellen sowie Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit zur Aufklärung und Verbesserung der Situation der Frauen. Migrantinnen aus Afrika, Lateinamerika und Mittel-/Osteuropa nehmen Kontakt zur Fachberatungsstelle auf.

Ich versuche in meinem Beitrag, den Ausgangspunkt und die Entwicklung einer empirischen Forschung zu reflektieren, dabei auch den irritierenden Prozess zu skizzieren. Anschließend werde ich Überlegungen und Thesen darlegen und bündeln. Diese möchte ich dann zur offenen Diskussion stellen. Ich freue mich über die Möglichkeit, in diesem Rahmen darüber diskutieren und mich mit Ihnen austauschen zu können, und möchte mich nochmals ganz herzlich für die Einladung bedanken.

Die Überlegungen und Thesen sind nicht abschließend oder rund, der suchende Prozess bleibt im Gange. Der Forschungsbericht wird voraussichtlich Ende 2003 vorliegen und kann dann bei agisra e.V. bestellt werden.

Ausgangspunkt

Prostitution oder Sexarbeit – eine Arbeit wie jede andere? An dieser Frage scheiden sich bis heute viele Geister. Die einen sehen in der Prostitution grundsätzlich einen Angriff auf die Würde der Frau, eine Machtdemonstration der Männer und ein soziales Problem, das man in den Griff bekommen muss. Was liegt da näher, als über rechtliche Sanktionen nachzudenken. Diesem Denken ist das Modell „Schweden“ verpflichtet, das auch hier Wellen geschlagen hat. Dort wurde die Inanspruchnahme von sexuellen Dienstleistungen unter Strafe gestellt, um gegen die Freier vorgehen zu können. Sie sollen von ihrem Tun abgehalten und dafür belangt werden können. „Prostituierte sind demnach Opfer der Umstände und müssen vor sich selbst geschützt werden“, könnte man hier zugespitzt formulieren. Welche Frau macht das schon freiwillig, heißt es aus diesem Lager. Wer soll die Antwort darauf geben? Die Prostituierten, die sich dafür entschieden haben und selbstbewusst Männern ihre sexuellen Dienstleistungen

verkaufen? Die LobbyistInnen und VertreterInnen der Hurenbewegung, die seit Jahren für die Anerkennung der Prostitution als Beruf eintreten oder die, die sich mangels Alternative keinen besseren oder anderen Job aussuchen konnten und unglücklich mit dieser Tätigkeit sind, oder gar diejenigen, die dazu gezwungen sind?

Und was würden die Männer antworten, die als Freier unerkannt bleiben wollen? Oder die Politiker, die sich Sperrgebietsverordnungen überlegen und eine Vertreibungspolitik in Gang setzen – ganz zu schweigen von den vielen braven Ehemännern und Familienvätern, die kein Bordell in der Nähe ihrer Wohnstätte dulden, aber klammheimlich auf den einen oder anderen Service auf Geschäftsreise oder nach einem harten Arbeitstag nicht verzichten wollen? Auffallend ist in jedem Fall, dass sich Männer, auch Politiker oder Verantwortliche in Behörden und Ministerien, bei diesem Thema rund um die Prostitution erstaunlich vornehm zurückhalten.

Festzuhalten bleibt, dass Prostitution, d.h. die gewerbsmäßige Ausübung sexueller Handlungen, in Deutschland immer eine rechtlich zulässige und steuerpflichtige Tätigkeit war und ist. Auf die Einkünfte der Prostituierten erhebt der Staat Steuern.

Prostitution ist eine Branche und ein Wirtschaftsfaktor mit einem beträchtlichen Anteil am Bruttosozialprodukt. Im und rund um dieses Gewerbe werden Milliarden an Umsatz gemacht; um nur einiges zu nennen: in der Getränke-, Kosmetik-, Textil-, Sexindustrie und in der Grundstücks-, Immobilien-, Baubranche sowie im Hotel-, Tourismus-, Messe-Gewerbe oder in Bereichen, die direkt davon profitieren, z.B. Vermieter, Bar- und Clubbesitzer, Rechtsanwälte, Steuer- und Versicherungsberater. Bund, Länder und Kommunen kassieren Steuern, Bußgelder und Pacht bzw. Mieten.

Festzuhalten bleibt weiterhin, dass insbesondere Prostituierte, aber auch alle anderen Beteiligten rund um das so genannte Milieu, bis heute gesellschaftlich geächtet und ausgegrenzt werden.

Die Geschäftsgrundlage, der mit ihren Kunden geschlossene Vertrag – sexueller Dienst gegen Entgelt – ist heute zumindest einseitig und damit zivilrechtlich gültig. Damit steht Prostituierten grundsätzlich der Zugang zu den sozialen Sicherungssystemen (Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung) offen, auch wenn sich hier in der Praxis noch vielfältigste Probleme zeigen. Prostituierte und Bordellbetreiber/-eigentümer bewegen sich dennoch und immer noch in einem relativ schwierigen bis unklaren Rechtsraum.

Sie werden in jedem Fall gerne reglementiert, kontrolliert und kriminalisiert. Diese Unklarheiten und diese scheinbare Legalität bringen Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse hervor. Hierbei manifestiert z.B. das wenig veränderte Strafrecht (Stichwort: Zuhälterei) immer noch unwürdige Arbeitsbedingungen und verhindert arbeitsrechtliche Mindeststandards und somit selbstbestimmte Formen der Berufsausübung.

Dies betrifft durch die ausländerrechtlichen Regelungen insbesondere die Prostituierten aus Ländern des Südens und Ostens, die über die Hälfte der Sexarbeiterinnen ausmachen.

Die vollständige Anerkennung der Prostitution als Beruf würde weiter zum Abbau sozialer und gesellschaftlicher Benachteiligung der Prostituierten beitragen und ihre Rechtsposition und damit ihr Selbstbestimmungsrecht stärken. Nur hier kann der Ansatz für weitere Verbesserungen und die nächsten Schritte liegen, die folgen müssen – auch und insbesondere hinsichtlich der Situation von ausländischen Prostituierten.

Migrantinnen, die in der Prostitution arbeiten, werden meist mit Frauenhandel und Zwangsverhältnissen in Verbindung gebracht. Das ist falsch und greift zu kurz. Es gibt viele Frauen, die sich bewusst für diese Form der Arbeitsmigration entscheiden. Wir unterscheiden zwischen Frauenhandel und den verschiedenen Formen von Frauenmigration, die nicht unter Bedingungen von Zwang, Täuschung, Ausbeutung oder Gewalt ablaufen und dennoch oft prekäre Lebenssituationen für Frauen bedeuten. Eine bewusst getroffene Entscheidung für die eine oder andere Form der Arbeitsmigration ist angesichts des Wohlstandsgefälles weltweit und der strukturellen Benachteiligung von Frauen nicht immer mit Freiwilligkeit gleichzusetzen.

Neben den verschiedenen Faktoren, die die Lebens- und Arbeitsbedingungen von ausländischen Sexarbeiterinnen prekär gestalten, sind es vor allem die Aspekte der Illegalisierung und damit Kriminalisierung.

Es ist bisher nicht möglich, entsprechende Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen zu erhalten. So findet das Leben meist in der Illegalität statt und ist von all ihren Konsequenzen geprägt. Ausgehend davon, dass Illegalisierung die Erpressbarkeit und damit Ausbeutung und Gewalt fördert, sind Frauen zusätzlich noch von sexualisierter Gewalt bedroht.

Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt drängt Migrantinnen zudem in die ungesicherten und ungeschützten Arbeitsverhältnisse im informellen Sektor. Sie müssen ihre reproduktiven Fähigkeiten und sexuelle Dienstleistungen verkaufen – auf einem Arbeitsmarkt, der Frauen auch unter Bedingungen der Legalität meist nur die billigen und gesellschaftlich abgewerteten Arbeitsplätze zuweist.

Im Bereich Prostitution planen viele Frauen, für eine begrenzte Zeit in Deutschland zu arbeiten, in der Hoffnung schnell und viel Geld zu verdienen, um bald wieder zurückkehren zu können. Manche haben schon im Herkunftsland als Prostituierte gearbeitet, andere nicht. Die meisten Frauen führen ein Doppelleben, d.h. die Familie weiß über ihre hiesige Tätigkeit nicht Bescheid. Die gesellschaftliche Tabuisierung findet somit ihre Entsprechung in den Strukturen der Familie. Ein großer Teil der Frauen ist vor der Migration weder über die ausländerrechtlichen Konsequenzen ihrer Handlungen informiert noch über die harten Arbeits- und Lebensbedingungen.

Den Migrationsbewegungen begegnen die reichen Industrienationen mit einer fortwährenden Verschärfung der Einreisebestimmungen. Die fehlenden legalen Einwanderungsmöglichkeiten nach Deutschland oder in andere Zielländer begünstigen die Arbeit von Vermittlern und auch Menschenhändlern. Vielfach sind Frauen auf Fluchthelfer oder Vermittler angewiesen, um beispielsweise das benötigte Visum zu erlangen. Sie sind spezifischen Gewaltverhältnissen ausgesetzt. Gelingt es ihnen, in eines der reichen Industrieländer zu gelangen, so sind für sie die Bedingungen auf dem Weg hierher häufig härter als für Männer.

Die Grundlagen dieser frauenspezifischen Arbeitsmigration mit ihren Folgen liegen in der engen Verknüpfung von vier Punkten:

- der Situation in den Heimatländern der Frauen,
- den Vorstellungen der Frauen von Westeuropa,
- den ausländerrechtlichen Regelungen sowie den rechtlichen Rahmenbedingungen bezüglich der Prostitution in Deutschland,
- der Nachfrage seitens der Männer in den Zielländern nach Frauen aus den Ländern des Südens und Ostens.

Die Seite der Nachfragenden, der Konsumenten bleibt bei der üblichen Betrachtungsweise rund um das Thema „Prostitution“ fast völlig ausgeblendet. Es ist davon auszugehen, dass ohne die Nachfrage dieser „Markt“ so nicht bestünde und diese ein unterschätzter, weil weitgehend ausgeblendeter Faktor ist – wie auch immer diese Nachfrage entsteht. Durch dieses Ausblenden bleiben zwangsläufig auch Überlegungen und weitergehende Diskussionen vor Ort in Deutschland über den Umgang mit Sexualität generell, mit Körperlichkeit, Beziehungswünschen, Sehnsüchten und Ängsten außen vor. Veränderungen, die in diesen Bereichen möglicherweise stattfinden oder stattfanden – z.B. die Konstruktion der eigenen (sexuellen) Identität sowie das Verhältnis der Geschlechter zueinander – können so keinen Eingang und keine Berücksichtigung finden.

Fakten und Zahlen zur Prostitution

Schätzungen über die Anzahl weiblicher Prostituiertes, die dauerhaft oder gelegentlich in Deutschland anschaffen gehen, sind unsicher, weil es genügend Frauen gibt, die behördlich unerkannt bleiben wollen oder müssen. Als weitgehend bekannt kann daher nur die Zahl der Prostituierten gelten, die im Rahmen des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten der Verpflichtung nachkommen, sich regelmäßig auf Geschlechtskrankheiten untersuchen zu lassen (zu Prostitutionskunden siehe D. Kleiber/D. Velten 1991). Der Prostitution gehen in Deutschland, nach Kleiber an einem Mittelwert der unterschiedlichen Einschätzungen orientiert, etwa 200.000 Personen nach (nach manchen Schätzungen bis zu 400.000 Personen), von denen

über 50 Prozent aus Ländern außerhalb der EU stammen. Die Dienstleistungen der Prostituierten sollen auf Grundlage dieser geschätzten Zahlen täglich mindestens von 600.000 Männern in Anspruch genommen werden. Die Kunden sind Männer aus allen Bevölkerungsschichten und allen Altersstufen. Nach Schätzungen von Prostituiertenorganisationen kaufen sie pro Jahr 180 bis 250 Millionen sexuelle Dienstleistungen von Prostituierten und geben dafür mindestens 6,5 Milliarden Euro aus. Ein Mittelwert des Freieranteils an der sexuell aktiven männlichen Bevölkerung, bestimmt auf Grundlage der vorliegenden, geschätzten Daten, liegt bei 20 bis 30 Prozent. Die Prostituiertenorganisation Hydra geht von einem Freieranteil von 75 Prozent aus.

Für die Frankfurter Bordellszene lassen sich anhand einiger Zahlen folgende Aussagen treffen: Im Frankfurter Bahnhofsviertel, d.h. nur in den Bordellen, arbeiten etwa 1.500 Prostituierte, davon sind 95 Prozent Migrantinnen aus Nicht-EU-Staaten. Allein zur Zahlung ihrer Fixkosten von 300 Euro pro Tag (Zimmermiete pro Tag 125 Euro, plus Essen, Kleidung, Arbeitsutensilien, Übernachtung etc.) müssen die Frauen, bei einem durchschnittlichen Verdienst von 30 Euro pro Dienstleistung, zehn Kunden täglich (12 Stunden) bedienen. Es ist also anzunehmen, dass mindestens 15.000 Männer täglich in diesem Viertel sexuelle Dienstleistungen nachfragen.

Wenn man dazu noch die etlichen tausend Sextouristen, die jedes Jahr unterwegs sind, rechnet und sich vor Augen hält, was jährlich in dieser Branche umgesetzt wird (Jahresumsatz 1994: schätzungsweise 50 Milliarden DM laut Der Spiegel vom 14.11.1994, „Wachstumsbranche Prostitution“; zum Vergleich: der Großkonzern Daimler-Benz setzte 10 Milliarden DM weniger um), so kann man davon ausgehen, dass der Bedarf und die Nachfrage immens sind – insbesondere und vor allem nach Frauen aus den Ländern des Südens und Ostens. (Der Heiratsmarkt ist hierbei nicht berücksichtigt.)

Jeder Markt, der entsteht und bestehen will, braucht eine gewisse Nachfrage. Angebot und Nachfrage steuern sich dabei oft gegenseitig. Ohne eine Nachfrage würde sich für viele Beteiligte das Geschäft und für die Frauen die Arbeitsaufnahme in Deutschland nicht lohnen.

Angesichts der Zahlen ist es verwunderlich, dass die nachfragende Seite, die Kunden der Prostituierten, bisher nicht mehr in das Blickfeld gerückt ist und keine Marktanalysen oder Verbrauchenumfragen diesbezüglich existieren. Im Alltag gewinnt der Durchschnittsbürger bzw. die Durchschnittsbürgerin eher den Eindruck, als existiere diese Nachfrage nur am Rande und sei marginal. Dem kann so nicht sein.

Perspektivwechsel

Ausgangspunkt der Forschungsidee ist die jahrelange Arbeit von agisra e.V. mit Migrantinnen in der Prostitution. Durch diese Arbeit mit Prostituierten existiert bei den Mitarbeiterinnen ein relativ geklärtes Verhältnis zur Prostitution und ein entsprechendes Insider-Wissen, was sicherlich von

Vorteil war und ist. Die Beschäftigung mit den Kunden stellt jedoch einen erheblichen Perspektivwechsel dar.

Die offene Diskussion und Auseinandersetzung mit den Kunden von weiblichen Prostituierten ist nach wie vor tabuisiert. Es ist zwar bekannt, dass die meisten Männer mindestens einmal im Leben die Dienste einer Prostituierten in Anspruch nehmen oder nehmen werden. Im Durchschnitt nehmen Kunden etwa sechsmal im Jahr sexuelle Dienstleistungen wahr, die Stammkunden sind hier eingeschlossen. Es wird aber höchst selten offen darüber gesprochen oder gar geforscht.

Forschungsstand

Es gibt sehr wenig Material oder wenige Untersuchungen insgesamt, die uns Aufschluss über Motivation, Bedürfnisse oder Sehnsüchte der Kunden, sprich Freier geben. Es existieren empirische Untersuchungen über Kunden von Prostituierten und über Prostitutionstouristen in Bezug auf die AIDS-Problematik und im Rahmen des Sextourismus (D. Kleiber 1991, A. Rothe 1997), eine über Kunden allgemein (Kleiber/Velten 1991) und eine Freierbefragung der Prostituiertenorganisation Hydra. In diesen wenigen Untersuchungen wird zumindest deutlich, dass Männer, die Prostituierte aufsuchen, bezüglich ihrer soziodemographischen Daten (Alter, Bildungsstand, Schicht) recht unauffällig sind. Sie entsprechen dem Durchschnitt der deutschen Männer. Auch die Einstellungen und Verhaltensweisen bezüglich anderer Themen geben den Durchschnitt wieder. Es gibt also sozusagen einen „Jedermann-Aspekt“. Dieser macht, unserer Einschätzung nach, die gesamtgesellschaftliche Dimension deutlich und zeigt vor allem, dass mögliche und/oder gewünschte Veränderungen nur mit Unterstützung einer gesamtgesellschaftlichen Debatte erreicht werden können.

Bezüglich der Kunden von Migrantinnen, die in der Prostitution arbeiten, gibt es bisher keine Untersuchungen. Hier haben wir mit unserer Studie angesetzt. Wir haben 15 längere Interviews mit Männern aus dieser Zielgruppe geführt, um einen ersten Einblick in die Thematik und ein besseres Verständnis zu gewinnen. Die sich ergebenden Erkenntnisse können möglicherweise in einem zweiten Schritt Ansatzpunkte für gesamtgesellschaftliche Verbesserungen und weitergehende Anstöße ergeben.

Forschungsergebnisse anderer Studien und Autoren bzw. Autorinnen, hier vorrangig aus Deutschland, werden berücksichtigt und – kritisch gewürdigt – mit einfließen.

Die Untersuchung als solche erhebt keinen Anspruch darauf, repräsentativ zu sein. Sie wird einen ersten Einblick geben können und ist als Pilotstudie konzipiert.

Ausgangsthese, Fragestellungen

Ausgangsthese zu Beginn der Untersuchung war, dass die Tabuisierung von Freiern ihre Entsprechung darin findet, dass Männer im Alltag und in ihrem (Innen-)System eine von ihrem Freiertum völlig abgetrennte Rolle einnehmen (können) und einzunehmen scheinen. Hier könnten weitergehende Erkenntnisse gewonnen werden, weil sich im Bereich Prostitution möglicherweise ausgesparte oder abgetrennte (auch unerfüllte) Wünsche, Hoffnungen, aber auch Ängste und Unsicherheiten offenbaren könnten. Überlegungen zum Umgang mit Sexualität, Körperlichkeit, Beziehungswünschen, Sehnsüchten und Ängsten in unserer Gesellschaft könnten so miteinbezogen werden.

Die „Unsichtbarmachung“ der Freier wird durch die Gesellschaft und die überaus vorurteilsbeladene Berichterstattung der Medien gefördert. Freiertum wird hier einerseits als Recht der Männer dargestellt. Andererseits werden die Freier als alt, fett, hässlich, debil und einsam beschrieben. Sie werden damit fälschlicherweise als Randgruppe definiert und ausgegrenzt. Oder sie werden als gefühllos und beziehungsunfähig sowie sex- und machtgeil beschrieben – womit oft Männer im allgemeinen beschrieben werden und Freier im speziellen gemeint sind. Männliches Begehren und männliche Sexualität scheinen in unserer Gesellschaft, nicht nur von Frauen, vielfach in solcher Art wahrgenommen und skizziert zu werden.

Auf der anderen Seite ist die Anzahl der Berichte sowohl über das Sexgewerbe selbst, als auch über Sexualität, die verschiedensten Spielarten, über Liebe (Sünde) etc. gestiegen. Die Themen erscheinen häufig unter spektakulären Titeln. Es wird der Eindruck erweckt, als sei eigentlich schon jeder im Swingerclub gewesen und habe es mit einer Gruppe oder einen flotten Dreier ausprobiert oder die Partnerin zumindest am Bettpfosten angekettet ...

Es gibt Unmengen von so genannten Studien, die die bekannten Wochenblätter bei Marktforschungsinstituten in Auftrag geben: über die geheimen sexuellen Wünsche und Fantasien von Männern (Brigitte, Max), übers Single-Dasein (Focus), über Masturbation (Fit for Fun) und über das, was die Deutschen alles so unter der Decke treiben; Sexstudien allenthalben, im Focus, in Max – Emnid, Forsa etc. haben im Auftrag untersucht.

Weiterhin produzieren Stadtmagazine und Fachmagazine seitenweise Beihefte, die ausschließlich Partnerschaftsanzeigen (und manches Mal auch „Erotikanzeigen“) beinhalten.

Zum einen wird deutlich, wie wichtig und aufgeladen Themen wie Sex, Aussehen, Partnerschaft, Liebe etc. sind. Sie stehen hoch im Kurs und zeugen zugleich von einer nachhaltigen Verunsicherung.

Bei all diesen Studien fällt eines auf: das Thema „Prostitution“ gibt es nicht. Nirgendwo. Dabei wäre z.B. gerade bei der Frage nach der Häufigkeit von Sexualkontakten diese Unterteilung sehr, sehr wichtig. Ein US-amerikanischer Forscher hat damit die Schiefelage in den „Kopulationsstatistiken“ erklärt: Nach der Anzahl von Sexpartnern befragt, liegen Männer stets vor den Frauen. Man nahm an, männliche Prahlerei und weibliches Tiefstapeln sei der Grund. Nur Prostituierte wurden nie befragt und bei den Fragen keine Unterteilungen vorgenommen. Es

herrscht insgesamt eine stark repressive und vordergründige Toleranz im Alltag und in der Alltagskommunikation bezüglich Sexualität und insbesondere bezüglich Prostitution vor. Es wird deutlich unterschieden, was noch korrekt ist und was nicht, was erwartet wird, was „in“ ist und was „out“ ist. Diese Haltung erzeugt eher Unsicherheiten, hohe Leistungsanforderungen und vielfach Schweigen. Es reproduziert die Tabus nachhaltig. Der Blick auf die Freier hat sich, im Gegensatz zur Prostitution allgemein, insgesamt in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert. Deutlich wird dies auch an gewissen „Nebenbei“-Sätzen, die eigentlich jede/jeder kennt und die das Gegenteil von dem aussagen, was sie zuerst behaupten: „Naja, kann doch jeder machen, was er will, wenn er es denn braucht, wenn er das nötig hat ...“ Festzuhalten bleibt: Männer nehmen sexuelle Dienstleistungen in Anspruch. Selten offen, zumeist heimlich und im Verborgenen. Daraus ergeben sich Fragen: Was ist ihre Motivation? Was erwarten sie von einer Prostituierten? Wie ist ihr eigenes Selbstverständnis? Wie sehen sie sich in der Rolle als Kunde, aber auch als Partner, Ehemann, Freund? Gibt es da Unterschiede? Existiert eine Aufspaltung/Abspaltung? Wie ist ihr Männerbild? Wie definieren sie sich als Mann? Wie ist ihr Verhältnis zur Sexualität? Zum eigenen Körper, zum weiblichen Körper? Wie ist ihr Frauenbild? Ihr Bild von der deutschen Frau, der lateinamerikanischen etc. Gibt es da Unterschiede? Was erwarten sie von den Frauen? Welche Beziehungswünsche haben sie? Welche Ängste und Unsicherheiten haben sie? Was gilt es zu vermeiden?

Methode

Der Untersuchung liegt die Ethnoanalyse als Methode zugrunde.

Ein zentraler Punkt bei gängigen Methoden ist die Verleugnung der wechselseitigen Beziehung in der Untersuchungssituation, die nachhaltige Subjekt-Objekt-Trennung. Die Dialektik von Subjekten und Objekten wird negiert.

Das jeweils spezifische Subjekt-Objekt-Verhältnis im Rahmen einer empirischen Sozialforschung „ist als Schnittstelle aller sowohl konstruktiven als auch verzerrenden Einflussfaktoren zugleich der mit Abstand sensibelste Problembereich jeder Wissenschaft, den es deshalb – forschungsbegleitend – stets kritisch zu reflektieren gilt.“ (R. Dammann 1991). Eine Methodenreflexion heißt also vor allem, die Forschungsbeziehung in den Fokus zu rücken.

Wie sehr Selbst- und Fremdverstehen miteinander verwoben sind und welche „Verzerrungen“ entstehen können, wenn der Einfluss des Forschers bzw. der Forscherin auf die Untersuchungssituation nicht beachtet wird, hat der Begründer der Ethnopschoanalyse, Georges Devereux (1973) überzeugend dargestellt. Die Ethnoanalyse ist eine Verbindung von soziologischer und sozialpsychologischer Fragestellung und Methode – und erscheint vor diesem Hintergrund besonders geeignet, um Zugänge zu einer „verborgenen Kultur“ (Nadig 1986, Bosse

1991) freizulegen, wie sie auch bezüglich der Kunden der Prostituierten aus den Ländern des Südens und Ostens und im „Milieu“ als solchem zu verzeichnen ist. Bei dieser Form der Datenerhebung nehmen neben klassischen Verfahren wie z.B. teilnehmender Beobachtung, Leitfadeninterviews usw., Gespräche und Gruppengespräche mit einer Forschungsgruppe einen wichtigen Platz ein.

Die üblichen Einstellungsmessungen und standardisierten Verfahren erfassen an Herrschaftsverhältnisse angepasstes Sozialverhalten und Bewusstsein und erzeugen statistisch verwertbare Daten. In der Anerkennung einer Dialektik zwischen dem Selbst und dem Anderen liegt die Erkenntniserweiterung. Sie führt zu mehr Reflexivität bei den Untersuchungsteilnehmern und Selbstreflexivität bei dem/der Forscher/in.

Das Interview beinhaltet wie das Gespräch die Begegnung zweier (oder mehrerer) Individuen. Im Dialog erscheint die Stimme des Anderen als ganze Stimme. Sie ist nicht allein auf Stichworte bei der Abfrage eines Fragebogens reduziert. Der Andere erscheint im Verlauf der Forschung als Subjekt und Teil eines dialogischen Prozesses.

Selbst und Anderer begegnen sich in diesem Prozess nicht nur als Individuen, sondern stehen für die gesamten kulturellen und gesellschaftlichen Vorstellungen, Absichten und Handlungen, die sie repräsentieren. Selbst und Anderer sind somit kein Gegensatzpaar zu Kultur und Gesellschaft, sie spiegeln diese und spiegeln sich in dieser wider.

Wenn Sozialforscher/innen das wirkliche Interesse und die uneingeschränkte Absicht haben, den Anderen zu verstehen, muss das eigene Selbst und die Subjektivität mit ins Spiel gebracht werden. Das Selbst für den Anderen offen zu lassen, sich einzulassen, bringt Unvorhergesehenes, ein mögliches Scheitern, die eigene Verletzbarkeit ins Spiel und ist riskant. Die eigenen Rollen und Selbstbilder, Größen- und Allmachtsfantasien können in Frage gestellt werden. Nicht nur der Forschungsrahmen, auch die Person des/der Forscher/in steht hier zur Disposition.

Die Abwehr dieser Verwundbarkeit ist ein sehr wichtiges Anliegen, sie vollzieht sich meist nach bewährtem Muster. Sie kann durch passive Beobachtung des Anderen, auch durch interpretative Ansätze gebannt werden; damit trennt sie die praktisch gelebte Erfahrung von der Beschreibung.

Die Tür zur Subjekthaftigkeit der Untersuchungsteilnehmer/innen zu öffnen, verläuft über den erkenntniserweiternden Einsatz von Selbstreflexivität. Zentraler Ausgangspunkt ist also, wie bereits ausgeführt, Untersuchungsbeziehung, bzw. Untersuchungssituation bei weiteren Überlegungen im Blick zu behalten. Fremdverstehen verläuft bei diesem Ansatz über Selbstverstehen (Parin/Morgenthaler/Parin-Matthèy 1983; Nadig 1986).

So wurden alle Interviews und Gespräche von einem Reflexionsprozess begleitet, der allein (Aufzeichnungen) und regelmäßig gemeinsam mit einem gruppenanalytisch ausgebildeten

Supervisor (in Gesprächen) geführt wurde – diese Art der Gespräche nennt Nadig selbstreflexive Gespräche.

Bei der Forschungspraxis ist Dreh- und Angelpunkt gewesen:

- die gegenseitige Abhängigkeit und Verwicklung von Forscherin und Untersuchungsteilnehmer zu thematisieren,
- den daraus resultierenden Affekten und entsprechenden Themenfeldern Raum zu geben,
- daran anschließend eine selbstreflexive Verstehenspraxis zu entwickeln.

Diese Methode der geforderten Selbstreflexivität und Selbstbeobachtung ist nicht nur als eine Haltung zu sehen, sondern sie ist Grundlage für die Entwicklung von Lesarten. Diese Lesarten generieren sich aus der Analyse von:

- subjektiven Irritationen,
- Unverstandenenem,
- Brüchen,
- Störungen im Forschungsprozess (der Gesprächssituation?).

Mit Lesarten ist das konstituierende Merkmal einer ethnoanalytisch-orientierten Forschung gemeint: nicht den Anspruch zu erheben, Erklärungen der Realität zu geben. Es werden vielmehr in einem Bezugsrahmen Erklärungen von Realität gegeben (Sauter 2002).

Der Beginn der Studie

Es gibt einen zentralen Punkt, der sich auf den verschiedensten Ebenen immer wieder, fast störend, zeigte und sich wie ein roter Faden durch die Untersuchung zog: der fehlende Umgang mit dem Thema „Freier“ als solchem. Dies zeigte sich auf allen Ebenen in unterschiedlichen Ausprägungen:

- beim Beginn der Studie, auf der Suche nach Financiers;
- in der Frauenorganisation agisra, in der Ängste virulent wurden;
- bei der Kontaktaufnahme der Männer mit uns, die nahezu panische Angst davor hatten, nicht anonym zu bleiben oder sich überhaupt darauf einzulassen;
- auf der Ebene der Forscherin: hier wurden verschiedene Gefühle, u.a. Ängste virulent;
- auf der individuellen, persönlichen Ebene jedes Mannes, im meist fehlenden Umgang/Verhältnis mit/zu sich als Kunde.

Die enormen Schwierigkeiten, Financiers für die Forschung zu gewinnen, waren überraschend und spiegeln den Umgang mit dem Thema „Kunden von Prostituierten“ insgesamt wider – das offensichtlich in höchstem Grade tabuisiert ist. Es wurde sehr deutlich, dass bei einer Erhebung unter dem Gewalt- und Opferaspekt finanzielle Unterstützung möglich gewesen wäre. Die klare

Ausrichtung auf die Freierthematik hatte aber wohl, vor allem für die mehrheitlich männlich besetzten Entscheidungsgremien, abschreckende Wirkung. Ein Teil von ihnen wird sich hier sicher auch ungern als „Gegenstand“ der Untersuchung gesehen haben.

Dankenswerter Weise hat dann das Bundesfrauenministerium diese Pilotstudie von agisra für zwei Jahre finanziell unterstützt. Ohne diese Unterstützung wäre die Studie sicherlich nicht möglich geworden.

Die interkulturelle Frauenorganisation „agisra“

Ein Ansatz, der die Kunden, d.h. die Nachfrageseite zur primären Zielgruppe macht, stellt innerhalb der bisher geleisteten Arbeit von agisra einen absoluten Perspektivwechsel dar. Die Mitarbeiterinnen von agisra bieten zwar auch Paarberatungen an, Männer sind jedoch fast nur zusammen mit den Frauen, die beraten werden, anwesend.

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach dem Raum, der der Untersuchung bei agisra eingeräumt werden sollte – zum einen nach dem konkreten Interviewraum, der erst weit weg und außerhalb der Büro- und Beratungsräume liegen sollte, zum anderen nach dem Raum, der den männlichen Kunden mit ihrer Sicht und ihren Anteilen gegeben werden sollte. Ein grundsätzliche Frage also im doppelten Sinn, konkret wie symbolisch. Sie wurde im Team immer wieder intensiv und kontrovers diskutiert.

Die eigene Wissenschaft sowie die eigene Institution, in diesem Fall agisra, ist immer auch eine Institution im Sinne von M. Erdheim, wo etwas „unbewusst gemacht wird“ und bestimmte Ideologie(n) produziert werden. Hierbei geht es um immanente Wahrnehmungstechniken und -beschränkungen und darum, bestimmte Modelle der Selbstdistanzierung aufzuzeigen.

Innerhalb von agisra wurden bei den Mitarbeiterinnen angesichts der bevorstehenden Untersuchung vielfache Bedenken und Ängste virulent: „Ich will das Bordell nicht bei uns!“, „Wie soll der Schutz der Frauen und Mädchen noch gewährleistet werden?“

Interessant war hier, dass nicht genau benannt werden konnte, wovor es diese zu schützen galt. Es offenbarten sich eher eigene diffuse Ängste und das allgemeine Gefühl der Mitarbeiterinnen, sich schützen zu müssen und sich abgrenzen zu wollen.

Es wurde deutlich, dass der Themenkomplex „Männer/Freier“ explizit draußen bleiben sollte und eher Verunsicherung bis Ablehnung hervorrief. Dies äußerte sich unter anderem in dauerhaftem und nahezu pubertärem Kichern, und indem sich insgesamt darüber lustig gemacht wurde oder die Freier alle in die Kategorie der bedürftigen und minderbemittelten Männer einsortiert wurden, die es eher im Sinne der Frauen zu instrumentalisieren gilt. Hier spiegelt sich auch

deutlich der gesellschaftliche Umgang mit Männersexualität und der generelle Blick auf die Freier wider.

Es wurde auch klar, dass in der Arbeit das ganze Themenspektrum bezüglich des männlichen Parts/Gegenübers bisher weitgehend ausgeklammert gewesen war.

Dabei steht die zentrale Frage nach der weiblichen sowie männlichen Sexualität im Raum. Ist diese überhaupt ein Thema bei den Frauen-NGOs, die in diesem Bereich arbeiten? Wie sieht die eigene Auseinandersetzung damit aus? Wie sieht das Verhältnis zu Männern aus? Diese Fragen bleiben vorerst offen und unbeantwortet, da sie nicht explizit Gegenstand der Untersuchung waren.

Männliche Sexualität ist für Frauen, aber auch gesamtgesellschaftlich, schnell mit Gewalt, Bedrohung, Grenzüberschreitungen und manches Mal auch mit Ekel verbunden. Sie wird in bestimmter Form auch immer dämonisiert und als unendlich machtvoll antizipiert.

Aber es existieren daneben auch konkrete Erfahrungen, die Frauen im Laufe ihres Lebens mit Bedrohungen und Grenzüberschreitungen von männlicher Seite gemacht haben.

Die anstehende Untersuchung rief dieses Konglomerat aus eigenen Erfahrungen, Empfindungen und Vorstellungen wach.

Die Ebene der Forscherin

Die Interviews wurden, wie bereits beschrieben, supervisorisch begleitet. Hier war der Raum für die eigene Reflektion des Erlebten und Wahrgenommenen gegeben, aber auch der möglichen Grenzen der Akzeptanz, der eigenen Tabubereiche, der eigenen Bilder. Die wichtigsten Punkte und Erkenntnisse der Supervision sind auf Band und in Protokollen festgehalten und werden in den Forschungsbericht einfließen.

Auch hier standen zu Beginn der Untersuchung Fragen der Abgrenzung, der Grenzsetzungen und des Schutzes für die Interviewerin. Wie ist damit umzugehen, wenn einer der Männer durch die Fragen und Themenstellung sexuell erregt wird oder sich in eigene Strukturen, Bildkompositionen verstrickt, ohne weiter im realen Gespräch erreichbar zu bleiben. Wie kann dies aufgelöst oder angesprochen werden? Diese Überlegungen und Fantasien wurden in der begleitenden Supervision geklärt.

Während der Zeit der Interviews gab es insgesamt einen Mann, der das telefonische Interview zum Telefonsex umgestaltete. Auch hier wurden die Gefühle, die dadurch aufkamen – ungefragt als Vorlage benutzt und dadurch „beschmutzt“ zu werden – bearbeitet.

„Störungen, Irritationen und Brüche“ auf der Ebene der Forscherin sind, wie bereits beschrieben, bei der konkreten Forschungspraxis sowie Analyse ein Dreh- und Angelpunkt.

Die Fragen und die Gespräche konzentrierten sich zu Anfang – ausgehend von den Thesen – vor allem auf die Beziehungsebenen, zur Prostituierten sowie zur Partnerin. Die Gespräche waren aufschlussreich und informativ.

Latent machten sich jedoch nach den Gesprächen wiederholt und nachhaltig spürbar Unzufriedenheit, eine gewisse Leere, ein „Nicht-Greifen-Können“ und Ärger breit. Eine gewisse Müdigkeit und mitunter Langeweile waren nicht zu übersehen. Dies führte in der Reflektion und Bearbeitung zu der Erkenntnis, dass es sich hier weniger um diese Beziehungsebenen handelte als vielmehr um sexuelle Fantasien und Wünsche, die in der Prostitution inszeniert und umgesetzt werden. Es brauchte seine Zeit, um diesen Unterschied zu sehen und zu verstehen.

Die Frage nach den sexuellen Fantasien und der Selbstbefriedigung wurde dann von mir in die Gespräche und Interviews aufgenommen. Hier bestätigte sich das Angenommene, es zeigte sich, dass die Antworten schwierig wurden und sehr viel Scham und Verlegenheit ins Spiel kamen. Es wurden folgende Aussagen über die Selbstbefriedigung getroffen: „macht man selten bis gar nicht“, „dafür geht man ins Bordell“, „mit einer Frau ist es schöner“, „onanieren ist nur reine Triebabfuhr“.

Manches Mal schienen die Männer mir unzufrieden, bedürftig, gierig, egozentrisch. Es waren meist durchschnittliche, unauffällige, angepasste Männer, die sich wenig in Beziehung setzen.

Einige von ihnen haben ein klares Arrangement mit der Prostitution entwickelt, dadurch erleben sie eine relative Zufriedenheit. Es hält sich somit in ihrem Leben alles mehr oder weniger die Waage. Sie sind nicht gefordert, etwas zu verändern.

Grundlage ist die Haltung: Alles soll so bleiben, wie es ist. Dies wirkt wie eine Art Stillstand, also eher statisch. Das Arrangement ist so gestaltet, dass es lebbar ist und weiter keine persönlichen Begegnungen (mehr) notwendig sind, auch nicht gesucht werden – weder mit sich selbst noch mit anderen. Es vermittelte sich mir der Eindruck einer vermeintlichen Stabilität und implizit zugleich auch einer Selbstverhinderung, eines „Vor-Sich-Selbst-Ausweichens“.

Dass sich nichts verändern soll und nichts verändern darf, erzeugt zwar Leidensdruck, führt aber nicht dazu, im eigenen Sinne aktiv zu werden.

Viele der Männer haben vorsichtig versucht, ihre sexuellen Wünsche in ihren Partnerschaften zu artikulieren und sind abgewiesen worden, damit also gescheitert. Es ist offensichtlich, dass es ihnen und den Partnerinnen sehr schwer fällt, darüber offen zu reden und eingefahrene Gleise zu verlassen. Hier scheint eine große Sprachlosigkeit vorzuherrschen. Es ist wenig Offenheit vorhanden. Es existiert eine starke Angst vor der Zurückweisung und Ablehnung der eigenen Sexualität durch die Partnerin.

Die Interviewpartner

Über Anzeigen in verschiedenen Tageszeitungen wurde die Zielgruppe angesprochen.

Die erste Kontaktaufnahme fand meist über das Telefon statt, wenige Männer nahmen ganz anonymisiert über Mail Kontakt auf. Männern, die Interesse hatten, über ihre Erfahrungen zu berichten und sich für das Interview/Gespräch eigneten, wurde daraufhin das Gespräch am Telefon oder über Terminvereinbarung im Interviewraum angeboten.

Es wurden im Rahmen der Studie mit 15 Männern zwischen ein und vier Stunden lange Gespräche geführt, die meisten telefonisch, einige Männer kamen persönlich vorbei, wenige Gespräche wurden per Mail durchgeführt. Die Gespräche wurden auf Band aufgezeichnet und transkribiert.

Die Alterstruktur setzte sich wie folgt zusammen:

30–39: 5 Männer

40–49: 2 Männer

50–59: 5 Männer

60–69: 3 Männer

Davon waren:

ledig: 5

verheiratet: 5

geschieden: 3

in Beziehung, zusammenlebend: 1

keine Nennung: 1

Der berufliche Hintergrund stellt sich wie folgt dar: kaufmännischer Angestellter, Lehre, Einzelhandelskaufmann, selbständiger Immobilienkaufmann, Steuerfachgehilfe, Selbständiger (Lehre), Rentner, selbständiger Akademiker, zwei angestellte Akademiker, Ingenieur, Flugingenieur, Rechtsanwalt, Diplom-Kaufmann (BWL), Sozialpädagoge.

Bei etwa der Hälfte der Anrufe wurde über Geldforderungen für das Interview der Kontaktabbruch eingeleitet oder das Gespräch auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, ohne dass eine Rückmeldung erfolgte, oder es wurde gleich aufgelegt etc.

Die Forderung „Interview gegen Entgelt“ ist sicherlich auch durch die boomenden und zunehmenden Meinungsforschungsinstitute zu erklären, die dafür bereitwillig Geld bezahlen. Darüber hinaus scheinen damit aber auch die Rollen und das Setting klarer sowie die Hoffnung verknüpft, schnell mit der Beantwortung ein paar kurzer Fragen etwas Geld zu verdienen. Auf meine Frage: „Für wie viel würden Sie es denn machen?“, antwortete keiner der Interessenten.

Offensichtlich entstand, nachdem klar wurde, um welche Art der „Befragung“ es sich handelte, auch die Angst vor einem längeren Gesprächsangebot, oder es konnte damit wenig anfangen werden. Es war darin sicherlich ein „In-Beziehung-Setzen“ gefordert und es ging um die Männer als Person — nicht in einer Rolle oder einer Funktion.

Ein Freier kam zum Gespräch in den Interviewraum und war so verlegen, dass er nach zehn Minuten wieder gegangen ist. Er konnte nicht sagen, was er sich anders vorgestellt hatte. Anzunehmen ist, dass er die persönliche Gesprächsatmosphäre nicht ausgehalten hat und weitgehende Anonymität vorgezogen hätte.

Es gibt in diesem Kontext sehr viel Scham, Verlegenheit, bis hin zu Angst.

Es haben sich insgesamt eher weniger Männer gemeldet, als von uns angenommen worden war. Kunde von Prostituierten zu sein, ist extrem tabuisiert und schambesetzt – das hatten wir unterschätzt. Es wird von den Medien und der Öffentlichkeit etwas anderes, eine viel stärkere Offenheit suggeriert.

Die Antworten der Kunden auf die Frage, warum sie die Prostitution und ihr Freier-Dasein tabuisieren, beschreiben dies noch mal deutlich. Sie benannten all das, was andere, d.h. die Gesellschaft darüber denkt, denken könnte: „Hat der es nötig, kriegt der sonst keine ab, der Arme“, bis dahin dass sie „die Saububen“ seien, es gesellschaftlich inakzeptabel/unmöglich sei, oder „Wenn meine Frau das wüsste, wäre ich ein armer Mann (sprich die Scheidung stünde an).“

Viele hatten und haben sehr, sehr große Angst bis hin zu Panik, dass ihre Anonymität nicht gewährleistet ist: „Können Sie auch wirklich nicht meine Telefonnummer im Display sehen?“ Manche haben nur per Mail unter entsprechenden Fantasienamen Kontakt aufgenommen.

Die Männer, die sich dann zu den Gesprächen bereit erklärt haben, waren meistens sehr bemüht, jedoch unterschiedlich in ihrer Gesprächsfähigkeit, ihrem Reflektionsgrad etc.

Kategorien der Freier

Es gibt unterschiedliche und vielfältige Motivationen von Freiern. In Anlehnung an Kleiber können hier erste grobe Kategorien aufgestellt werden. Sie sind natürlich wie fast alles, was kategorisiert wird, mit Vorsicht zu genießen, geben aber doch einen guten Ein- bzw. Überblick.

Beziehungssuchende

Männer, die eigentlich eine Beziehungspartnerin suchen, sich z.T. in Prostituierte verlieben und diese aus der Prostitution herausholen wollen. Männer, die sich dabei z.T. psychisch überfordern und finanziell ruinieren. Die Freier dieser Kategorie nehmen regelmäßig Kontakt zu agisra auf.

Abwechslungssuchende

Männer, die in fester Partnerschaft leben, z.T. recht zufrieden und glücklich, und den Reiz des Neuen, einer neuen Frau, eines neuen, auch jungen oder anderen Körpers suchen.

Entspannungssuchende

Männer, die nach einem stressigem Tag, wichtigem Geschäftsabschluss, Ärger mit der Ehefrau, Freundin etc. hier die Entspannung suchen.

„Sich etwas Gutes gönnen“

Männer, die es sich nach stressigem Tag, wichtigem Geschäftsabschluss etc. gut gehen lassen wollen. Man weiß, was man erhält, und gönnt es sich.

Ausleben spezieller sexueller Vorlieben und Wünsche.

die zu äußern oder umzusetzen sich bei und mit der Partnerin oder Ehefrau nicht getraut wird, z.B. S/M oder Naturektspiele.

Grundsätzliche Gemeinsamkeiten und Thesen

Gemeinsam ist allen Männern, dass ihnen auf der einen Seite klar ist, dass die Prostituierten eine „Rolle“ einnehmen, sexuelle Dienstleistung und Illusionen gegen Entgelt anbieten. Dieses Wissen verliert sich aber auf der anderen Seite irgendwo und irgendwie wieder. Die Grenzen verschwimmen. Die Situation erscheint vielen Männern keineswegs eindeutig.

Die Prostituierte setzt qua Rahmenbedingung und Arbeitsauftrag die Kundenwünsche um, soweit es ihren Vorstellungen und Grenzen entspricht. Dennoch existiert auch hier von Seiten der Männer die Angst vor Ablehnung. Die Wünsche müssen vorher ausgehandelt werden – das fällt vielen Männern nicht leicht und die meisten mögen es nicht. Prostituierte werden dann als besonders gut beschrieben, wenn sie ein großes Einfühlungsvermögen besitzen, sprich die Wünsche am besten erspüren oder über die Körpersprache aushandeln. Dieser Anfang, die erste Begegnung, birgt auch viel Aufregung und Unsicherheiten – wird es klappen, was wird passieren, werde ich bekommen, was ich mir wünsche, etc.?

Im Gegensatz zu den meisten Annahmen über das Kunden-Prostituierten-Verhältnis scheint dieses in der realen Begegnung und im intimen Vollzug eher von dieser Unsicherheit und nicht von der Machtposition des Mannes geprägt zu sein. Das wirkliche Tabu scheint hier zu liegen: Männer zeigen deutlich ihre Bedürftigkeiten, ihr sexuelles Begehren, ihr Bedürfnis nach körperlichen Zuwendungen, auch nach Trost und Zärtlichkeit etc. Sie können ihrer Passivität und Hingabebereitschaft Raum geben. Dies alles scheint im „soliden Leben“ eher der Ausdruck von Schwäche zu sein, erscheint eher lächerlich und widerspricht den Vorstellungen von männlicher Autonomie.

Sehr deutlich wird dieser Punkt auch darin, dass viele Freier vor allem Oralsex oder auch stärkere Aktivitäten und Klarheiten von Seiten der Frau wünschen. Die meisten Partnerinnen haben damit jedoch offensichtlich Schwierigkeiten oder lehnen die Wünsche ab. Der Wunsch nach oraler Stimulierung wird bei den Prostituierten am meisten nachgefragt.

Für eine bestimmte Zeit wird also ein bestimmtes Setting, ein Rahmen garantiert, in dem sich Männer gehen lassen (weniger einlassen), sich ganz auf sich und die eigenen Fantasien

konzentrieren können. Es gibt keine Störung durch das Gegenüber, die Andere. Zudem garantiert der Rahmen und die Prostituierte eine Sicherheit: Es gibt einen klaren Anfang und ein klares Ende und klare Grenzen.

Es geht bei der Umsetzung um reine Fantasie. Darin kann völlig ichbezogen agiert werden. Es handelt sich hier also um einen projektiven Vorgang und weniger um eine persönliche Beziehungsaufnahme im gängigen Sinn – was übrigens weder von der Prostituierten noch dem Freier gewünscht wird. Die Beziehung ist insofern in ihrer Intensität und ihrer Beschaffenheit vielleicht am ehesten mit einem therapeutischen Setting vergleichbar.

Es wird hier meist eine eher infantile, regressiv-aggressive Erfüllung von (meist sexuellen) Wünschen angestrebt.

Macht und Ohnmacht setzen eine Beziehungsebene voraus. Bei dem Freier-Prostituierten-Verhältnis scheint es weniger um eine Beziehung, als um eine gewisse Verfügbarkeit gegen Entgelt zu gehen, wodurch männliches sexuelles Begehren relativ gefahrlos vor Ablehnung oder in welcher Form auch immer, angenommen, akzeptiert und umgesetzt werden kann.

Für viele Männer repräsentiert die Prostituierte offenbar etwas, was eigentlich mit dem früheren Mutter-Erlebnis in enger Beziehung steht: eine voraussetzungslose, regressive körperliche Nähe – eine Frau, die zur Verfügung steht. Das scheint mir das wirkliche Tabu der Prostitution zu sein – dass etwas nicht erkannt werden kann und darf.

Weiterhin bleibt festzuhalten, dass es für Männer offensichtlich kaum eine wirkliche Unterscheidung von sexuellen Wünschen und Fantasien (Forsa-Studie, Brigitte) gibt. Nicht nur sexuelle Wünsche auch Fantasien harren der Umsetzung, verlangen eine Umsetzung. Die Ablehnung sexueller Wünsche scheint oft identisch mit einer persönlichen Ablehnung und Zurückweisung zu sein. Es existiert eine unglaubliche Angst davor. Männliches sexuelles Begehren scheint hier für die Männer selbst sehr schwierig besetzt zu sein. Den Partnerinnen wird oft gar nichts erzählt oder es wird nur ein leiser, zögerlicher Versuch gestartet.

Insgesamt scheint Männern und insbesondere Freiern eine Selbstakzeptanz bezüglich ihrer männlichen Sexualität zu fehlen. Dies findet seine Entsprechung im gesellschaftlichen Umgang und in der Rezeption männlicher Sexualität. Es fehlen vor allem die Auto-Erotik und der Bezug zu sich selbst. Dieser Bezug wird wohl nur über das Gegenüber, die Frauen, vermittelt.

Die sexuellen Inszenierungen selbst sind oft ganz und gar nicht spektakulär, machen sich an individuellen Punkten fest und sind dennoch mit Leichtigkeit auch medial wieder zu finden: Viele der Bilder oder Sequenzen entstammen geradewegs Pornofilmen.

Männer sind dann von Prostituierten enttäuscht, wenn sie ihre Wünsche nicht äußern oder artikulieren können und sich auch hier nicht trauen. Nur wenige (zwei) Männer standen offensichtlich in einem geklärten Verhältnis zu sich als Freier und Kunde und konnten dies reflektieren.

Die Vorteile der ausländischen gegenüber deutschen Prostituierten wurden sehr klar benannt und ergeben sich aus dem bisher Dargestellten: Sie gelten als natürlicher, lockerer, wärmer und geben den Männern eher das Gefühl, angenommen, aufgehoben zu sein, und sie „zocken nicht so ab“.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich gegenüberstehende, sich gegenseitig fast ausschließende Pole mit einer einzigen Widersprüchlichkeit die gesamte Prostitution als solche durchziehen, was konsequent ersichtlich wird:

- bei den Freiern: zwischen Charles Bukowski und dem „Klemmfreier“,
- im Ausleben der ungeheuren (ungeheuerlichen) Triebe und in der Zwanghaftigkeit,
- bei den Prostituierten: zwischen Femme Fatale und gefallenem Mädchen,
- in dem hohen Respekt für die Prostituierten und der völligen Verachtung,
- bei den Bordellbetreibern/-eigentümern: zwischen cooler, wahrer Männlichkeit und lächerlichem Gockel.

Was ist gesellschaftspolitischer Sinn und Zweck dieser Zuschreibungen und Aufteilungen? Hier findet sich auf der gesellschaftspolitischen Ebene die in den Freiergesprächen offensichtlich gewordene Zerrissenheit wieder. Die Spiegelbildlichkeit ist offensichtlich. Der Frage nach dem Sinn dieser Konstruktion sollte auf dieser Ebene nachgegangen werden.

Abschließend noch ein paar Anmerkungen

Sexualität unterliegt innerhalb der spezifischen Zeit- und Arbeitsabläufe einer bürgerlichen, industrialisierten Gesellschaft der Tendenz zur politischen, medialen wie auch individuell-psychischen Kontrolle. Sie erfüllt eine Fortpflanzungs- und Sexualhygiene-Funktion, die in das gesellschaftliche Konstrukt der Kleinfamilie hineingepflanzt ist, und hat sich im Raum des Intimen, Nicht-Öffentlichen zu vollziehen. Aber dieser dem Weiblichen zugeordnete Raum des Familiären ist wiederum ein gegenüber dem Öffentlichen abgewerteter Raum. Mit dieser Art der Institutionalisierung von Sexualität wird unkontrolliertem Spannungsaufbau entgegengewirkt. Es geht eher um eine begrenzte, mehr oder weniger abgesicherte und sich kaum bewusst vollziehende Triebentladung im Dienste der Ich-Kontrolle innerhalb einer Arbeitsgesellschaft: denn Selbstauflösung macht arbeitsunfähig. Und sie macht Angst.

Sexualität bildet also einen Bereich des gesellschaftlich als verboten, randständig und schmutzig aufgefasst. Entgegen dieser kulturell verbreiteten Annahmen ist Sexualität jedoch nicht nur ein körperliches, sondern ein Geist und Psyche umfassendes Phänomen – auch wenn dies den Akteuren unbewusst bleibt. Immer sind es Bilder, Fantasien, also geistige Produktionen, die sexuell stimulierend wirken. Auch die Konnotation des Sexuellen mit Verbot, Heimlichkeit, Erniedrigung, Schmutz ist eine kulturell erzeugte, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten oder in anderen Epochen so nicht existiert (hat). Als sexuell stimulierend werden also nicht

unbedingt reale Frauen erlebt, sondern die Bilder, die ihre Geschlechtspartner – Freunde, Ehemänner, Freier – sich von ihnen machen.

Prostituierte nehmen gezielt mit der Stilisierung ihres Körpers und ihrer Arbeitsräume diese Fantasieproduktion auf. Auch Aufregung und Spannung, hergeleitet aus dem Reiz des Neuen und Heimlichen sind Stimuli, die das Prostitutionsmilieu für sich verbuchen kann.

Vor dem Schleier solch bewusster Fantasieproduktionen und der Projektionsfläche, die Prostituierte per se bieten, darf und soll es keine Rolle spielen, wer diese Frau wirklich ist – auch im Interesse der Frauen selbst. Das reale Verhalten der Frauen hat wenig zu tun mit Einschätzung und Wahrnehmung seitens der Männer.

Was zählt, sind die jeweiligen gesellschaftlichen und geschlechterspezifischen Codes und Zuschreibungen sowie Stereotypen und Klischees, geleitet von den eigenen Fantasien, sexuellen Wünschen, oft uneingestanden Bedürfnissen, Wünschen, Sehnsüchten und Ängsten. Letzteres bezieht sich nicht nur auf die Frauen als Gegenüber, sondern auch auf die Männer selbst – ihr Selbstbild und ihr Männerbild.

Das Prostitutionsmilieu kann als eine Art Gegenwelt oder Subkultur begriffen werden, die gleichzeitig unsichtbar und öffentlich extrem abgewertet ist. Sie ist jedoch immanenter Bestandteil unserer Gesellschaft, abgetrennt und tabuisiert, zugleich aber auch ein Spiegel, eine Art Brennglas der gesellschaftlichen Veränderungen und Rahmenbedingungen. Die „solide“ Welt unterliegt Veränderungen, insbesondere was das Geschlechterverhältnis, aber auch das Konsumverhalten, die zunehmende Globalisierung etc. betrifft, die sich dort widerspiegeln.

Es existiert ein kollektiver sowie ein individueller Umgang mit dieser heimlichen Welt und es gibt andere, spezifische Regeln innerhalb dieser Welt. Diese Konstrukte lassen auf verschiedenen Ebenen Konfliktpotentiale vermuten, die erst einmal gesellschaftlich bedingt sind und individuell bewältigt werden müssen, was auch bedeutet, dass sie spezifische Anpassungen erfordern und damit Abwehr und Vermeidungsstrategien produzieren. Hier liegt eine der zentralen Fragestellungen der Untersuchung (siehe Methode: Ethnohermeneutik nach H. Bosse).

Und grundsätzlich: Fraglich ist und bleibt die Konstruktion der partnerschaftlichen oder ehelichen Liebe unserer Tage als solche. Sie scheint mir völlig überfrachtet, die Erwartungen sind sehr hoch und eigentlich nicht zu erfüllen – auch wenn wir uns alle furchtbar anstrengen. Es konkurrieren hier zwei sich widersprechende Erwartungen: die leidenschaftlicher Sexualität, die per se nicht von Dauer ist und eher einen Zustand bezeichnet, und die andauernder Liebe, die eine anhaltende, jedoch später vergleichsweise auch eine desexualisierte ist. Beides ist in unserem Zeitalter zusammengeführt worden – ein Ideal, das als möglich dargestellt wurde, das es aber zu hinterfragen gilt, da es immanent zum Scheitern verurteilt ist und der Wirklichkeit nicht entsprechen kann. Zudem verlangen Menschen nach Abwechslung. Leidenschaft und Dauer gehen nicht zusammen. Sollte die Fähigkeit zur Differenzierung zwischen leidenschaftlichem Wünschen und dauernden Liebesbeziehungen zunehmen, würden sich Liebe und Lust vielleicht wieder mehr

entzerren und nicht mehr gegenseitig schmälern (wie in der bürgerlichen Ehe). Und es würde sich unter Umständen damit auch eine neue Ordnung des Sexuellen durchsetzen. (M. Dannecker 1992) Wenn sich das „Sexleben“ für viele so unbefriedigend anfühlt, könnte dies vielleicht auch darauf zurückgeführt werden, dass es schlicht unmöglich ist, wochenlangen Mangel an Zärtlichkeit und Sinnengenuss schlagartig nachzuholen, gleichzeitig den ebenso lang angesammelten Stau von Stress und Anspannung allein durch Nerven und Muskeln zu lösen, ganz nebenbei noch alle Bedürfnisse nach emotionaler Nähe, Geborgenheit, Sicherheit, Wärme und Liebe zu erfüllen und außerdem ein orgiastisches Feuerwerk der leidenschaftlichen Entfaltung sexueller Energien zu entfachen – das Ganze noch mit begrenztem Zeitbudget, möglichst effizient, ohne Kontrollverlust und ohne weitreichende Folgen für die Arbeitsfähigkeit. Was liegt da näher als die Aufspaltung?

Christiane Howe, Diplom-Soziologin, ist Mitarbeiterin von agisra e.V. in Frankfurt.

Literatur

agisra e.V. (1990): Eine Bestandsaufnahme, Frauenhandel und Prostitutionstourismus, München

Ders. (1999): Jahresbericht, München

Ahlemeyer, Heinrich W. (1996): Prostitutive Intimkommunikation: Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution, Beiträge zur Sexualforschung, Stuttgart

Akache-Böhme, Farideh (1994): Über die Dialektik von Solidarität und Selbstbestimmung. Frauen in geteilten Welten. In: Feministische Studien 1

Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (1996): Von Brasilien nach Europa?, in der Broschüre „Traumwelten“, Berlin

Altink, S. (1994): Stolen Lives: Trading Women into Sex and Slavery, London

Barth, I. (1990): Männersexualität und Prostitution: Psychoanalytische und soziokulturelle Aspekte, unveröffentlichte Diplomarbeit, Hannover

Bauman, Zygmunt (1991): Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg

Bertram, Jutta (1994): Zum Fressen gern ..., in: Ein Jahr AntiDiskriminierungsbüro in Bielefeld (Dokumentation), Bielefeld

Bosse, Hans/Werner Knauss (1984): Erfahrungen mit Jugendlichen in Papua-Neuguinea: die Gruppenanalyse als Methode, gesellschaftliche Veränderungen zu verstehen, in: Psychosozial 23: Der Spiegel des Fremden, Reinbek

Bosse, Hans (1984): Diebe, Lügner, Faulenzer, Frankfurt a.M.

- Ders. (1992): Zugänge zur verborgenen Kultur der Jugendlichen: Ethnoanalyse in Papua-Neuguinea und ethnohermeneutische Textinterpretation, in: A. Combe/H. Bosse: Das Fremde am Mann, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2
- Ders. (1994): Der fremde Mann: Jugend, Männlichkeit, Macht: Eine Ethnoanalyse, Frankfurt a.M.
- Brigitte Nr. 23 1994, darin Dossier: Handelsware Frau – Das Geschäft mit der Not
- Buber, Martin (1984): Das dialogische Prinzip, Heidelberg
- Dammann, Rüdiger (1991): Die Dialogische Praxis der Feldforschung, Frankfurt a.M.
- Dannecker, Martin (1992): Das Drama der Sexualität, Hamburg
- Der Spiegel Nr. 46 1994, darin: Wachstumsbranche Prostitution – Prostitutionsschub aus dem Osten
- Devereux, Georges (1973): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, München
- Dwyer, Kevin (1982): Maroccan Dialogues: Anthropology in Question, Baltimore/London
- Emma: 03/04 1995, darin: Cornelia Flitner/Bettina Filter: Reise ins Land der Vampire
- Erdheim, Mario (1992): Die Zukunft der Ethnoanalyse, in: Evelyn Heinemann/Günter Krauss (Hg.): Beiträge zur Ethnoanalyse, Bd. 7, Nürnberg
- Focus Nr. 2 1995: Weltmarkt Sex
- Flick, Ulrich (Hg.) (1991): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München
- Heinemann, Evelyn (1992): Frauen, Männer und Magie, in: Evelyn Heinemann/Günter Krauss (Hg.): Beiträge zur Ethnoanalyse, Bd. 7, Nürnberg
- Heinemann, Evelyn/Günter Krauss (Hg.) (1992): Beiträge zur Ethnoanalyse, Bd. 7, Nürnberg
- Heinz-Trossen, Alfons (1993): Prostitution und Gesundheitspolitik: Prostituiertenbetreuung als pädagogischer Auftrag des Gesetzgebers an die Gesundheitsämter, Frankfurt a.M.
- Hydra-Prostituiertenprojekt (1991): Freier: Das heimliche Treiben der Männer, Hamburg
- Drößler, Christine von, HWG e.V. (1992): Women at Work: Sexarbeit, Binnenmarkt und Emanzipation, Marburg
- Journal Frankfurt 01/02 1995: Die verkaufte Frau
- Karrer, C./M. Le Breton-Baumgartner (1996): Entschieden im Abseits: Frauen in der Migration, Zürich
- Kleiber, D./D. Velten (1991): Soziale und psychologische Charakteristika von Besuchern weiblicher Prostituierten, Berlin

- Kleiber, D. (1991): AIDS und Sextourismus, Hannover
- Menschen machen Medien Nr. 10 1995, darin: Eckhart Spoo: Entwertung, Verbildung
- Lorenzer, A. (1983): Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie, in: Psyche 37
- Nadig, Maya (1986): Die verborgene Kultur der Frau: Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko, Frankfurt a.M.
- Oester, Kathrin (1992): Das sexuelle Verstehen – ein Witz, in: Evelyn Heinemann/Günter Krauss (Hg.): Beiträge zur Ethnoanalyse, Bd. 7, Nürnberg
- Parin, Paul/Fritz Morgenthaler/Goldy Parin-Matthèy (1983): Die Weißen denken zuviel: Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika, Frankfurt a.M.
- Potts, Lydia (1988): Weltmarkt für Arbeitskraft: Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart, Hamburg
- Rothe, A. (1997): Männer, Prostitution, Tourismus: Wenn Herren reisen ..., Münster
- Sauter, Sven (2002): Wir Frankfurter Türken, Frankfurt a.M.
- Schuster, Martina (2003): Kampf um Respekt: Eine ethnographische Studie über Sexarbeiterinnen, Tübingen
- Stern 08 1995: Ware Lust
- Tost, G. (1999): FreiSchwimmerin, Königstein, Taunus
- Zilbergeld, Bernie (1983): Männliche Sexualität: Was (nicht) alle schon immer über Männer wußten, Tübingen

Thomas Gesterkamp

Macht Spüli impotent?

Der „unerotische“ Hausmann im Spiegel der Öffentlichkeit

Ich bin kein Sexualwissenschaftler und auch als Autor und Journalist bildet die „Erotik im Geschlechterverhältnis“ nicht den Schwerpunkt meiner Nachforschungen. Ich werde mich dem Thema „Männer und Sexualität“ eher indirekt nähern. Mich interessiert, wie im öffentlichen Raum auf männliche Rollenentwürfe reagiert wird, die nicht übereinstimmen mit der traditionellen hegemonialen Männlichkeit. Wie gehen Medien mit Männern um, die nicht den Macht-Mann, den Erwerbs-Mann, den Versorger-Mann in den Vordergrund stellen, sondern zum Beispiel den Vater oder gar den Hausmann? Und welche Rolle spielen dabei Erotik und Sexualität?

Aufgefallen ist mir vor kurzem ein Foto, das den letzten Ökumenischen Kirchentag beworben hat. Auf dem Bild ist ein „ganz normaler“ Mann zu sehen, der ein Kind auf dem Arm hält. Das Foto ist offenbar in einem U-Bahnhof aufgenommen, der Kopf des Mannes ist nämlich von einer Deckenlampe „erleuchtet“. Ein sehr christliches Motiv also – zumindest auf den zweiten Blick. Ich muss sagen, mir ist dieser Mann fast „zu normal“. Oder bin ich schon so gewöhnt an die subtile Ästhetik der Herrenmode, der männlichen Models, dass ich mich mit diesem Typ Mann überhaupt nicht identifizieren kann, dass er mir ein bisschen abgerissen vorkommt? Muss er zum Beispiel unbedingt diese grässliche verblichene Cordjacke tragen, die ein bisschen an die ehemalige DDR erinnert, und dazu dieses scheußliche Hemd? Und dazu diese komische Frisur der Sportmoderatoren aus den siebziger Jahren! Ist das nicht ein bisschen viel Softie-Klischee, fehlen da nicht nur noch die Birkenstock-Sandalen mit Socken? Müssen neue Väter oder – allgemeiner ausgedrückt – alternative Rollenbilder öffentlich so aussehen? Kirchentage verströmen, wie die tageszeitung es treffend beschrieben hat, eine „gutherzige Stimmung an sich“. Das bedeutet auch, „dass die Schönheitsideale der kalten, unchristlichen Welt, also die Männer und Frauen aus Magazinen wie Fit for fun, deren Körper mehr gemeißelt als gestreichelt scheinen, dass jedenfalls diese ingenieurhaften Körperpaaren nichts zählen“. Auf Kirchentagen haben „auch Männer und Frauen in unmodischen Outfits Chancen“, behauptet der Autor, um dann ironisch auf den Punkt zu kommen: „Ein frohes Wesen muss nicht, kann aber sehr sexy wirken – weil die Seele lockend schimmert.“

Ich komme jetzt zum optischen Gegenteil, und da kann ich mir einen kleinen Seitenhieb auf meinen früheren Verlag nicht verkneifen. Ich meine Rowohlt, wo Ende der 90er Jahre mein zusammen mit Dieter Schnack verfasstes Buch Hauptsache Arbeit? – Männer zwischen Beruf und Familie erschienen ist und wo auch die Prinzenrolle herauskam. Manche erinnern sich vielleicht noch an die Reihe rororo Mann, die einst den Mann pauschal zum „sexuellen

Idioten“ erklärte, in der aber auch die ersten deutschen Männerbücher überhaupt und Texte etwa von Walter Hollstein oder Volker Elis Pilgrim erschienen sind. Heute macht Rowohlts andere Sachen; und ein diesbezügliches Beispiel, das mit unserem Thema zu tun hat, will ich hier präsentieren. In Kooperation mit der Zeitschrift Men's Health gibt der Verlag nämlich seit ein paar Jahren eine neue Ratgeberreihe heraus: „Bücher für echte Männer“, wie es im Werbeprospekt heißt. Ein paar der Buchtitel möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Da haben wir zum Beispiel „Bodyconcept Bauch – Der ultimative Ausdauer- und Ernährungsguide“, oder „Penis pur – Was Männer wissen wollen“, „Waschbrett statt Wampe – die Men's health-Sixpackbibel“, „So macht Mann brave Mädchen wild – Der ultimative Erotik-Guide“, „Bei der nächsten Frau wird alles anders – Was Männer sich sparen können“, „Know-how für Helden – Wie Mann alle Katastrophen meistert“, „Body-Guide Mann – Fakten, Vorurteile und Funktionen“.

Tja, der Held und seine Welt, der Mann und seine Funktionen. Dazu fällt mir eine Geschichte ein. Haben Sie nach Ende des Irak-Kriegs gesehen, wie US-Präsident Bush auf dem Flugzeugträger „Abraham Lincoln“ gelandet ist? Eine perfekte Medieninszenierung im Stil des Actionfilms „Top gun“ war das. Ausstieg in voller Fliegeruniform aus dem Kampfjet – wo es doch auch jeder normale Hubschrauber getan hätte. Interessanter aber war die unübersehbar gewaltige Ausbuchtung in der Uniformhose von George W. – beileibe kein nebensächliches Detail, sondern ein Politikum. Die New Yorker Zeitschrift Village Voice hat daraufhin „Bush's basket“ und seinen „sexual politics“ eine ganze Seite gewidmet, und die Comedyshow Saturday night live fragte ketzerisch nach, ob die PR-Berater dem Präsidenten vielleicht ein paar Socken in den Schritt gestopft haben. In Zeiten der Unsicherheit, so ein US-Kommentator, könnten sich jedenfalls viele Amerikaner mit einer dicken Präsidentenhose identifizieren. Regenten mit solchen „balls“ müssen einfach das Zeug haben, auch in schwierigen Situationen den Überblick zu behalten – egal ob der Hoseninhalt nun gestopft oder nur gut verschnürt ins rechte Licht gerückt wurde.

Nach diesem Exkurs in die Weltpolitik zurück zum Mann und seinen Funktionen. Auf das Funktionieren kommt es, nicht nur nach Men's health, entscheidend an. Der Boom des Themas „Männer und Gesundheit“ ist ja eigentlich etwas Positives – wenn der männliche Körper nicht ständig als beliebig steuerbare Maschine betrachtet würde. Zwar werden die Attribute körperlicher Stärke und Überlegenheit des Mannes jenseits der Medieninszenierungen ökonomisch immer weniger gebraucht. Aber es ist sicher kein Zufall, dass gerade jetzt Ratschläge kursieren, wie Männer statt mit Porsche und Portemonnaie mit Body und Beauty besser bestehen können. Ebenso wenig halte ich es für zufällig, dass in einer Situation, wo die männliche Ernährerrolle gefährdet ist, in Frage gestellt oder gar für überflüssig erklärt wird, Widerstände spürbar sind. Irritation und Abwehr zeigen sich unter anderem darin, dass abweichende Formen von Männlichkeit im öffentlichen Raum gezielt lächerlich gemacht werden – nicht nur, aber auch mit Hilfe von sexueller Denunziation. Für

diese These will ich Ihnen ein paar Belege aus der deutschen Medienlandschaft liefern.

Als Dieter Schnack und ich die männliche „Hauptsache Arbeit“ thematisierten, wurden wir in fast jedem Zeitungsinterview, in fast jeder Radio- oder Fernsehsendung gefragt: „Was halten Sie denn eigentlich vom Hausmann?“ Wir haben stets betont, dass wir nicht übermäßig viel von ihm halten, dass es bei der so genannten „neuen Väterlichkeit“ nicht um Rollentausch, sondern um geteilte Elternschaft geht. Auffällig war aber, dass vor allem die Anfragen der Privatsender fast durchgängig in eine bestimmte Richtung gingen. Die interessierte nämlich vor allem die – ganz selbstverständlich vorausgesetzte – „schwindende Machterotik“ von Männern, die weniger arbeiten und sich mehr um private Dinge kümmern. Am liebsten hätten sie wahrscheinlich die Schlagzeile gehabt, dass das Spülen diese laschen Typen impotent macht!

Bei den Fernsehtalkshows können Sie die Qualität meist an der Sendezeit ablesen. Das morgendliche „Hausfrauenprogramm“, wie es manche Journalistenkollegen despektierlich nennen, ist am schlimmsten; im Laufe des Tages wird das Programm dann über „Vera am Mittag“ bis zu Pastor Fliege langsam besser. Und je „krawalliger“ die Talkshow, desto mehr geht es um „das Eine“, um Sex – jedenfalls in Bezug auf das, was die Programmplaner von so genannten „Männerexperten“ wissen wollen: Die sollen möglichst erzählen, dass Frauen die „Verhaustierung“ des Mannes alles andere als attraktiv finden und dass Pantoffelhelden im Bett keinen mehr hoch kriegen.

Jetzt werden Sie vielleicht sagen: Was kommt der uns hier mit Arabella, Andreas Türck oder Britts Talk um eins – also mit dem Proletenfernsehen, das eh keiner guckt, geschweige denn ernst nimmt? Abgesehen davon, dass die Einschaltquoten dieser Sendungen gar nicht so schlecht sind – selbst morgens schalten Hunderttausende in Deutschland die Glotze ein! –, sind diese Shows nur die Auswüchse des Phänomens. Denn auch in seriösen Medien finden sich Beispiele für die Abwertung von Männern, die mit Geschlechterrollen experimentieren. Oft sind das nur Kleinigkeiten. Als etwa vor ein paar Jahren eine Vortragsveranstaltung von mir in der Tageszeitung taz angekündigt wurde, hat ein Hamburger Journalist einen wohlwollenden Artikel geschrieben. Nicht gerechnet aber hatte er mit seinem Bildredakteur – oder war es gar eine Bildredakteurin? –, die das Ganze mit dem Foto eines Hausmannes garnierte. Mit einem echten Hundeblick schaute der in die Kamera. Seine Haare waren zottelig und ungewaschen, auch die letzte Rasur lag offensichtlich ein paar Tage zurück. Über dem leicht vergilbten T-Shirt trug er einen bunten Kittel. Die Hände steckten in Gummihandschuhen zum Schutz gegen das heiße Wasser, denn der Hausmann spülte. Im Hintergrund türmten sich Geschirrberge und Essensreste. Strippen und braungefärbte Teebeutel, die von einem Regal baumelten, komplettierten das triste Bild, das sich die Öffentlichkeit von ihm machen soll: vom Hausmann.

In schöner Regelmäßigkeit erfährt die Öffentlichkeit aus erster Hand, wie es diesen „Mutter-Attrappen“ (so eine Schlagzeile) im Alltag ergeht. Die abenteuerlichen Erlebnisse männlicher

„Erziehungsurlauber“ – pardon, „Väterzeitler“ – werden immer wieder gern gedruckt. Meist bündeln diese ihre Erfahrungen in einem heroischen Aufschrei gegen all die Kränkungen, die ihnen ihre Heldenreise in eine weiblich dominierte Welt eingetragen hat. Interessant für unser Thema sind die sexuellen Fantasien, die den veröffentlichten Hausmännern dabei in den Sinn kommen. Etwa einem Autor der inzwischen eingestellten Zeitung Die Woche, dessen Text wir in unserem Buch Hauptsache Arbeit ausführlich seziert haben. Frustriert von den Liebesschauplätzen solcher Geschichten (wahlweise Spielplatz, Krabbelgruppe oder Supermarkt) zurückgekehrt, wo er sich mal wieder über die Mütter geärgert hat, fantasiert unser Held über seine mit diesen Frauen verheirateten Geschlechtsgenossen. Zitat: „Im Doppelbett dieser Glucken liegen abends mit Sicherheit jene angefetteten, stiernackigen Männer, die mich, wenn ich im Supermarkt mit Johanna einkaufe, fragen, ob ich meine Schürze zuhause vergessen habe.“ Stiernackige Schürzenjäger im Supermarkt – diesem Vater bleibt keine Schande erspart! Seine Konkurrenzgefühle gegenüber den anderen Männern sind vor allem sexueller Natur. Er träumt davon, so wörtlich, diesen „Dummebeutel den ausgefahrenen Mittelfinger zu zeigen“.

Aber auch jene Männer, die in einer vergleichbaren Lebenssituation sind und denen die Verantwortlichkeit für Haushalt und Kinder möglicherweise etwas leichter fällt als ihm selbst, bleiben von den sexuellen Attacken des Autors nicht verschont. Ich zitiere: „Oberflächlich zum allzeit liebevollen Weichei zerlaufend, haben sie, etwas tiefer geblickt, aufs männlichste versucht, die besseren Mütter zu werden. Wie viele dieser Mappis lagen abends verzweifelt im Bett und fassten ernsthaft ins Auge, sich heimlich einer Hormonbehandlung zu unterziehen, um eines Tages mit pralleren Brüsten, als ihre Frauen sie hatten, der Welt zu zeigen, wer hier das Kind schaukeln wird.“

In Berichten über abweichende Männlichkeiten tauchen natürlich nicht nur Hausmänner auf. Es geht möglicherweise auch um einen früheren Workaholic, der jetzt seine Stelle reduziert hat und seither von seinen Kollegen geschnitten wird. Die Geschichte kann sich um einen Mann drehen, der gesundheitsbewusster leben will, um nicht kurz nach der Verrentung „plötzlich und unerwartet“ – wie es dann in den Todesanzeigen heißt – dahinzuscheiden. „Männer geben früher den Löffel ab“ war übrigens auch die witzig gemeinte Unterzeile zu dem eben beschriebenen Foto mit dem spülenden Hausmann in der *taz*. Witzig sein ist beim Thema „Hausmann“ überhaupt das Allerwichtigste. Mann macht sich gerne lustig über seltsame Geschlechtsgenossen, und auch Frau lacht mit. Und wer das jetzt ernsthaft analysieren will, der hat eben keinen Humor. Die sexuelle Denunziation „Weichei“ hat in der Comedy-Szene ein ganzes Genre von Gags nach sich gezogen. So schrieb ein hessischer Radiosender mit großem Erfolg einen Wettbewerb aus. Die Hörer konnten anrufen und mit immer neuen Spottkreationen Preise gewinnen. Sprachschöpfungen wie „Frauerversteher“, „Fußföhner“, „Balkonraucher“, „Turnbeutelvergesser“, „Beckenrandsteher“, „Sauna-Untensitzer“ oder „Sitzpinkler“ landeten auf den oberen Plätzen. Ein Teil dieser Vokabeln

steht inzwischen sogar im Duden.

In englischen Medien machten zeitgleich die „Lads“, wörtlich: die „jungen Burschen“, Furore. Trash-Shows und neuartige Herrenmagazine betrieben einen fröhlichen Kult um Saufen, Fußball und Sex. Jenseits des Jammerns versuchten sie, als selbstbewusste Puffbesucher oder trinkende Sportfanatiker verloren gegangenes Männer-Terrain zurückzugewinnen. Denn nicht nur in den Unternehmen, wo der Pakt der Industriegesellschaft mit den Arbeitsmännern längst aufgekündigt wurde, auch im Privatleben können Männer heute keine bedingungslose Loyalität mehr erwarten – wenn sie etwa den weiblichen Ansprüchen an Versorgung und Vorzeigbarkeit nicht genügen. Schlecht qualifizierte Männer ohne Job leben seltener in festen Beziehungen, haben Sozialforscher ermittelt; selbst der Heiratsmarkt funktioniert eben wie ein Markt.

Längst gibt es keine Welt mehr zu kontrollieren, keine Familie mehr zu schützen. „Frauen und Kinder zuerst“ – die alte Gentleman-Devise, die beim Untergang der „Titanic“ irischen Putzfrauen höhere Überlebenschancen garantierte als englischen Lords, wirkt heute wie ein Relikt eines gönnerhaften Paternalismus, dem längst die Grundlagen entzogen sind. Die einst gefeierten „wilden Kerle“ der Schwerindustrie sind die eigentlichen Verlierer des gesellschaftlichen Umbruchs. Ihre Stärken sind schlicht nicht mehr gefragt. Heutet, so schreibt der Männerautor Sam Keen, werden wir „weitgehend von Stadtbewohnern männlichen Geschlechts mit sitzender Lebensweise regiert“. Das Machtsymbol dieser Hegemonie ist der Stuhl; nicht umsonst leitet der „Chairman“ die Sitzungen. Muskeln dagegen zahlen sich nicht mehr aus in einer Umgebung, in der immer weniger Bau-, Stahl- oder Bergarbeiter gebraucht werden. Mit Ausnahme von Sportlern, deren Körper zu unserer Unterhaltung abgerichtet werden, kommen Männer nicht mehr aufgrund von körperlicher Bewegung voran.

Die neue Männerpublizistik, für die Men's health steht, ist ein Ausdruck wachsender Irritation und Verunsicherung. Sie will das angeschlagene Selbstbewusstsein ihrer Klientel stärken. Im Mittelpunkt stehen Flirttipps, Gesundheitsthemen und der (für Männer alles andere als selbstverständliche) bewusste Umgang mit sich selbst. Glaubt man den Werbesprüchen, so geht es sogar im Krafraum immer noch darum, am Arbeitsplatz besser zu funktionieren. Das ist der Grund, warum auch erfolgreiche Manager beim Körperkult mitmachen – Ausnahmen wie Bayer Leverkusens Rainer Calmund bestätigen die Regel. Natürlich braucht der „Chairman“ keinen Waschbrettbauch, um „Sitzungen“ zu leiten. Aber die Devise heißt eben: Fit for fun, fit for job! Nur ausdauerndes Muskeltraining macht das Dauersitzen auf dem Bürostuhl erträglich! Leistungssport und Leistungssteigerung im Unternehmen gehören zusammen: Nur wer verantwortungsvoll mit sich und seinen Kräften umgeht, fördert auch seine Karriere, lautet die Botschaft.

Die amerikanische Autorin Susan Faludi glaubt, dass Männer sich heute ebenso wie Frauen „auf dem Markt der Eitelkeiten“ behaupten müssen. In ihrem letzten Buch beschreibt sie ein

„betrogenes Geschlecht“, das sich nicht mehr zurecht findet in der „Kampfarena des Ornamentalen“, in einer Welt des schönen Scheins, in der sich nun auch Männer durch ihren Körper beweisen sollen. Äußerliche Merkmale der Attraktion haben auch deshalb an Gewicht gewonnen, weil sich gut verdienende Frauen mit Einladungen zum Essen oder teuren Autos kaum noch beeindrucken lassen. Noch bedeutsamer ist der eigene „Body“ für Männer, die sich die Protzerei mit materiellen Reichtum ohnehin nicht leisten können. Umso wichtiger wird es, sich mindestens in Erotik und Sexualität überlegen zu fühlen – und sich von abweichenden Lebensstilen abzugrenzen.

Windeln wechselnde Weicheier, oder, je nach Story, Warmduscher, Drückeberger, Schattenparker und Bewohner des kollektiven Freizeitparks, sie alle haben ein Problem. Unter dem Titel „Abstieg zum Dummerchen“ beschrieb der Spiegel schon vor Jahren, wie aktive Familienväter unweigerlich, so wörtlich, „zur Lachnummer verkommen“. Und das Herrenmagazin legte nach. Zitat: „Im Bett der Hausmänner wird die erotische Spannung geringer.“ Da kommt beim schuftenden Teil der männlichen Bevölkerung dann wirklich Freude auf. Die Machterotik des Bandscheibenschadens, der Wortlosigkeit und der vier Flaschen Bier am Abend; der erotische Kick, der sich beim Heimkommen, Krimigucken und Müdewerden aufbaut; die knisternde Spannung der privaten Randständigkeit, der Überstunden und der Wampe, all das erfährt seine fröhliche Umdeutung: Ich gehe arbeiten, ich bin ein ganzer Kerl und kein zotteliger Hausmann!

Der gesellschaftliche Druck, konform mit traditionellen Rollen zu leben, ist nach wie vor enorm. Es braucht zum Beispiel viel Selbstbewusstsein, um in einer Vielarbeiter-Kultur abweichendes Verhalten zu zeigen. Wer als Mann nicht richtig funktioniert, keine Überstunden kloppt oder gar demonstrativ früher geht, gilt schnell als Versager, mindestens als Verweigerer. Viele Männer scheuen die Risiken, die damit verbunden sind, in ihrem Job eine ausgeprägte private Orientierung offen zu vertreten. Resignation und Angst ist spürbar, die Einschüchterung funktioniert; gerade in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit klammern sich viele an das Gewohnte.

Vor diesem Hintergrund finde ich ein Plakat des DGB Hamburg interessant, das vor ein paar Jahren für Teilzeitarbeit warb – und dabei die übliche sexuelle Denunziation umkehrte. Die Gewerkschaften sind ja in der Regel alles andere als ein Hort der Ironie – und an das Thema „Sex“ trauen sie sich erst recht nicht heran. Dass dies in diesem Fall anders war, hat offenbar die Nachfrage deutlich gesteigert; das Poster ist nämlich seit langem vergriffen. Es zeigt einen Mann, nackt oder zumindest mit nacktem Oberkörper, im Bett, der sich die Hand an die Stirn hält und frustriert ins Leere starrt. Hinter ihm bemüht sich eine Frau mit tröstendem Gesichtsausdruck um ihn. „Hätt’ er Teilzeit, könnt’ er länger...“, steht darunter. Sie enttäuscht, er verzweifelt: Nach dem Motto „Mit Teilzeit wär’ das nicht passiert“ wagt sich ausgerechnet der Deutsche Gewerkschaftsbund ins Schlafzimmer! Das hätte ihm wirklich niemand zugetraut. Die alten Sprüche wie „Samstag gehört Papi mir“ waren ja noch im

Einklang mit der Beschlusslage – da stellen wir uns den netten Familienvater vor, der mit seinen Kindern durch den Märchenwald streift. Aber jetzt: länger können! Wird da nicht der Leistungsdruck einfach nur verlagert – vom Arbeitsplatz ins Bett? Und stimmt die These überhaupt: je weniger Stress im Betrieb, desto besser klappt der Sex? Macht also nicht Spüli impotent, sondern Arbeit? Der Hausmann als Latin lover? Auch das sollten wir jetzt nicht moralinsauer überinterpretieren – sondern wir sollten uns einfach freuen, dass der DGB ausnahmsweise mal witzig ist! Der Kerngedanke ist jedenfalls nicht verkehrt: Für Erotik und Sexualität braucht Mann Zeit – d.h. ein entspannteres Leben, als ihm die Arbeitsgesellschaft und die damit verknüpfte Rolle des materiellen Versorgers gönnen will. Andererseits gebe ich zu bedenken, dass sich das Klischee der Machterotik nicht ohne Grund so beharrlich hält. Der weibliche Traum vom Märchenprinzen, der 10.000 Euro im Monat verdient und trotzdem pünktlich nach Hause kommt, ist keineswegs durchgehend ausgeträumt. Der Hausmann mit Erbschaft, der moderne Bohemien sozusagen, der mag ja erotisch noch angehen – aber der Taugenichts, den Frau ernähren muss?

Die weibliche Komplizenschaft mit den männlichen Siegertypen gibt es nach wie vor. Deshalb tun sich in Sachen Erotik nicht nur der spülende Zottelbär oder der erleuchtete Kirchentagsvater schwer, sondern auch viele andere veränderungsbereite „neue Männer“. Wir brauchen jenseits der Klischees neue Mischungen, eine Kombination verschiedener Männlichkeiten sozusagen. Nichts spricht zum Beispiel dagegen, sich als Mann mit seiner Erwerbsarbeit zu identifizieren – wenn man daneben auch das „gute Leben“ jenseits davon zu schätzen weiß. „Finden Sie eigentlich Hausmänner sexy?“ wurde die Chefredakteurin der Frauenzeitschrift Brigitte vor zwei Jahren gefragt. „Nicht die Bohne“, war die Antwort, die immerhin noch weiter ging. Zitat: „Aber einen Mann mit einem spannenden Beruf, der klasse darin ist und daneben noch Hausarbeit macht, den finde ich sehr wohl sexy.“

Weil in einer Welt der Individualisierung und vielfältigster Lebensstile alles so kompliziert geworden ist, hier zum Schluss noch einmal ein ganz einfaches Rezept aus Men's health, dem Ratgebermagazin für angeschlagene Krieger. Das Blatt verrät uns den ultimativen Tipp, wie man Frauen rumkriegt: „Machen Sie es wie früher: Besorgen Sie im Supermarkt eine Flasche Eierlikör oder Amaretto und füllen Sie die Dame dann so richtig ab. Der Rest ergibt sich.“

Thomas Gesterkamp ist Journalist, Autor und Männerforscher in Köln.

Literatur

Faludi, Susan (2001): Angeschmiert: Der Betrug an den amerikanischen Männern, Reinbek

Gesterkamp, Thomas (2002): Ohne Ausbildung, ohne Job, ohne Liebe: Die Krise der wilden Kerle, in: gutesleben.de – Die neue Balance von Arbeit und Liebe, Stuttgart

Keen, Sam (1992): Feuer im Bauch, Bergisch-Gladbach

Meyer, Karl-Heinz: Die Mutter-Attrappe. In: *Die Woche*, 19.11.1994

Schnack, Dieter/Thomas Gesterkamp (1998): Schwindende Macht-Erotik: Der veröffentlichte Hausmann, in: *Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie*, Reinbek

Der Spiegel Nr. 33 1994: Abstieg zum Dummerchen

Anhang

Workshop

Andreas Gooses: Männer zwischen Lust und Frust?

Programm

Der Workshop bietet die Möglichkeit, unter Männern Fragen nachzugehen wie:

Welchen Stellenwert haben Erotik und Sexualität für meine Lebensfreude, meine Glücksgefühle, mein Selbstbewusstsein? Was bedeuten mir Liebe, Nähe, Begehren, Lust und zarte Stimmungen? Wie geht es mir mit meinem eigenen Körper?

Welche Ängste habe ich? Welche negativen Erfahrungen belasten mich? Welche Hemmungen, Scham- und Mangelgefühle habe ich? Lebe ich Sehnsucht? Spüre ich einen sexuellen Leistungsdruck? Idealisierst du die Sexualität?

Kann ich meine Gefühle zulassen? Kann ich mich hingeben? Oder ist mir die Leichtigkeit verloren gegangen? Was will ich ändern?

Im Workshop werden wir Zugänge und Methoden der Männerarbeit zum Themenbereich zusammen ausprobieren. Es ist eine Einladung zu einem gemeinsamen Experiment: Können wir uns auf das Thema zusammen einlassen, auch wenn wir uns zum Teil gar nicht kennen? Ein vertraulicher Umgang miteinander ist dabei sehr wichtig!

Einige Fragen zu Beginn:

- Wer hat schon einmal an einer der vielfältigen Formen von Männerarbeit teilgenommen?
- Wer war schon einmal in einer Männergruppe?

Positionieren auf einer Skala von 0 bis 100 Prozent:

- Wie wichtig sind erfüllte Sexualität und Erotik für mich?
- Wie zufrieden bin ich zurzeit mit meinem gelebten Sex?
- Wie stark spüre ich in sexuellen Situationen einen Leistungsdruck?
- Wie sehr mag ich meinen eigenen Körper?

Einzelarbeit/ Kleingruppen

Wie bin ich sexuell sozialisiert worden?

Wie wurde zuhause über Sex geredet?

Wie bin ich aufgeklärt worden?

Wie waren meine ersten Erfahrungen (autoerotisch, mit anderen Jungen/Mädchen)?

Welches sind meine Meilensteine (Ereignisse, Erinnerungen, Stimmungen)?

Plenum / gemeinsame Auswertung

Workshop-Folien:

Goldberg-Thesen zum vorherrschenden Männlichkeitsideal:

1. Je weniger Schlaf ich benötige,
2. je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
3. je mehr Alkohol ich vertragen kann,
4. je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
5. je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemanden abhängig bin,
6. je mehr ich meine Gefühle kontrollieren und unterdrücken kann,
7. je weniger ich auf meinen Körper achte, desto männlicher bin ich!

(Goldberg zitiert nach Hollstein 1992, S. 53)

Mythen über Sexualität nach Bernie Zilbergeld:

1. Wir sind aufgeklärte Leute und fühlen uns wohl beim Sex.
2. Ein wirklicher Mann mag keinen „Weiberkram“ wie Gefühle und dauernd reden.
3. Jede Berührung ist sexuell oder sollte zu Sex führen.
4. Männer können und wollen jederzeit.
5. Beim Sex zeigt ein wirklicher Mann, was er kann.
6. Beim Sex geht es um einen steifen Penis und was mit ihm gemacht wird.
7. Sex ist gleich Geschlechtsverkehr.
8. Ein Mann muss seine Partnerin ein Erdbeben erleben lassen.
9. Zum guten Sex gehört ein Orgasmus.
10. Beim Sex sollen Männer nicht auf Frauen hören.
11. Guter Sex ist spontan, da gibt es nichts zu planen oder zu reden.
12. Echte Männer haben keine sexuellen Probleme.

(Zilbergeld 1994, S. 46ff.)

Gernot Krieger

Prostitution und Pornografie: Verboten, Dulden, Anerkennen? Thesen und Kommentare

Prostitution ebenso wie Pornografie stehen immer unter dem Verdacht, mit sexueller Gewalt und Diskriminierung einherzugehen. Sie haben eine lange Tradition, haben sowohl Fürsprecherinnen und Fürsprecher als auch Gegnerinnen und Gegner mit vielfältigen Motiven und Erklärungen.

Begriffsklärung

Pornografie soll als eine Form von *erotischen Darstellungen* verstanden werden, bei der die Darstellung von ungleichen Beziehungen zwischen den Agierenden charakteristisch ist.

Dieses Verständnis setzte sich im Workshop nicht durch – der Begriff der Pornografie blieb für die Teilnehmenden das Wort für alle Formen der Darstellung von sexuellen Handlungen.

Eine weitere Schwierigkeit der engeren Begriffsbestimmung ergab sich daraus, dass Abbildungen von sado-masochistischen Handlungen ein Machtgefälle darzustellen scheinen, während sie in Wirklichkeit aufgrund partnerschaftlicher Vereinbarung zu Stande kommen.

Prostitution soll als Zulassen und Vornehmen von vereinbarten Handlungen gegen Bezahlung verstanden werden, bei der anerkannte Intimitätsgrenzen üblicherweise überschritten werden.

Im Zusammenhang mit Prostitution stehen: Prostitutions-Tourismus, unseriöse Heiratsvermittlung, Menschenhandel, Prostitution Minderjähriger. Manche Reiseziele (Philippinen, Thailand, Kenia, Dominikanische Republik) sind explizit wegen der leichten Verfügbarkeit von Prostituierten gefragt (1990: 1,7 Millionen Männer in Thailand).

Körper-Kontakt-Service (v.a. im Bereich Versorgung von Behinderten): Hierbei werden häufig Massagen, Streicheln und Umarmen gewünscht und nicht mehr. Die Sexualassistenz durch Prostituierte wird von vielen Behinderten als entwürdigend erlebt.

Sexuelle Gewalt in Wort und Tat ist die Überschreitung von Intimitätsgrenzen ohne Berücksichtigung des freien Willens der Verletzten bzw. Geschädigten.

Wo Pornografie und Prostitution einander durchdringen

Audiografie, Fotografie und Film als neue Dimensionen in der Darstellung von erotischen Themen: Die Darstellung von Fantasien durch lebende Menschen ist zugleich Einschränkung und Intensivierung, da die Darstellenden sich vor anderen entblößen – vor einem anonymen Publikum zwar, dennoch wird die Grenze zwischen öffentlich aufgeführten Entblößungen und direktem Kontakt schmaler. Bei so genannten Erotik-Messen ist es inzwischen üblich, dass

Darstellende sich nicht nur nackt zeigen, sondern sich vom Publikum berühren und sogar penetrieren lassen. Die Grenze zur Prostitution ist spätestens hier überschritten.

Probleme

Erotische Darstellungen sind meist Fantasien, sie sind unrealistisch und eher der Versuch ihrer Autorinnen und Autoren, einen Hauch des Unerreichbaren zu spüren oder zu vermitteln. Für viele unerfahrene oder unzufriedene Konsumenten sind solche Fantasien jedoch ein Ersatz für sexuelle Erfahrungen und scheinen Wirklichkeit zu schildern. Erotische Darstellungen werden als mögliche Realität aufgefasst und beeinflussen Erwartungen und Wünsche. Die unausweichliche Diskrepanz zu den eigenen Möglichkeiten, die mangelnde Teilhabe am vermeintlich großen Wunder Sinnlichkeit/Sexualität wird oft als

- selbstwertmindernd
- und als Ungerechtigkeit des Schicksals erlebt
- und ist oft von Rache- und Gewaltfantasien begleitet,
- z.T. auch von Gewalthandeln, was den Selbstwert weiter mindert und nach
- Erleichterung durch Rechtfertigungen suchen lässt.

Ein Pornoproduzent: Pornografie verstärkt Komplexe.

So genannte Erotica, also Hilfsmittel erotisch-sexueller Praxis aller Art, sind Abbilder der – oft verzweifelten – Suche nach dem Geheimnis des sexuellen Erfolges einerseits und des internen Diskurses der Enttäuschten andererseits. Gleichzeitig wirkt dieser Diskurs konstitutiv für die Erwartung und Suchrichtung und damit als Fehlorientierung auf dem Weg zur Sinnlichkeit, aber auch zu einem partnerschaftlichen Verhältnis zum anderen Geschlecht.

Die Not und die Macht des Geldes

Die Kommerzialisierung der Sexualität bzw. die Möglichkeiten, an viel Geld zu kommen, lockt nicht nur Leute, die bereit sind, dafür das Wohlergehen anderer aufs Spiel zu setzen oder auch Verbrechen gegen andere zu begehen. Die Möglichkeit, durch das Eingehen extremer Risiken an viel Geld zu kommen, verleitet auch Menschen, denen ansonsten wenig Perspektiven und Ressourcen zur Verfügung stehen.

Prohibition hat, wie die Geschichte zeigt, immer nur dazu geführt, dass das Verbotene im Untergrund gedieh, immer mehr Geld brachte und immer mehr Verbrecher und Verzweifelte anlockte. Es muss also eher darum gehen, die „Risiken und Nebenwirkungen“ genauer zu untersuchen und diesen mit entsprechenden Mitteln zu begegnen.

Der zahlenmäßige Anteil der Menschen, die aus eigener Entscheidung und im vollen Bewusstsein ihrer Würde als Prostituierte arbeiten, ist nicht bekannt. Der Anteil derer, die

sich mangels anderer Möglichkeiten bzw. aus materieller Not oder sogar unter Zwang prostituieren, dürfte erheblich sein. Es dürfte darüber hinaus schwer fallen, zuverlässig zu unterscheiden zwischen fröhlichen Huren aus Leidenschaft und solchen, die aus Not handeln.

Die Auslegung, dass es sich bei den Darstellenden um frei entscheidende Individuen handle, die einer besonderen Neigung zum Exhibitionismus nachgingen, mag für manche zutreffen. Wenn man sich aber klarmacht, dass die Menschen durch den Verzicht auf Kondome bei Genitalkontakten riskieren, sich mit HIV zu infizieren, kommen Zweifel an der Freiwilligkeit oder an der Zurechnungsfähigkeit der Beteiligten auf. Nun müssen zwar die Darsteller ein „frisches“ Ergebnis eines HIV-Tests vorlegen. Ein „negatives“ Testergebnis (keine HIV-Antikörper nachgewiesen) ist jedoch nur aussagekräftig, wenn das Infektionsrisiko mindestens drei Monate zurückliegt.

Dieser Gedankengang war für einige Teilnehmende, die mit Pornografie Handel trieben, anscheinend neu.

Gernot Krieger

Genuss und Sinnlichkeit

Einleitung

Zum Thema „Genuss und Sinnlichkeit“ ließen sich mehrere Bücher schreiben. Mit diesem Konzentrat auf wenigen Seiten sollen jedoch Lust auf Experimente und Neugier auf neue Erfahrungen geweckt werden. Der Anlass ist die Entdeckung, dass aus dem Wissensschatz der praktischen Sinnlichkeit offenbar vieles nicht allgemein zur Verfügung steht. Das soll im Folgenden ein wenig verändert werden. Es geht dabei ausschließlich um den jeweils eigenen Genuss – darüber, wie man anderen Genuss bereiten kann, wurde und wird oft genug geschrieben.

Der Text wirkt etwas nüchtern und technisch, und das aus guten Gründen: Es gibt einfach zu viele unterschiedliche Vorlieben und Bedürfnisse, um eine für alle Lesenden ansprechende Atmosphäre zu schaffen. Daher soll gar nicht erst versucht werden, einen „angemessenen“ Stil zu finden.

Was also im Folgenden an einladenden Worten oder Bildern fehlt – bitte selbst ergänzen!

Zur Situation

Das Angebot an erotischen Hilfsmitteln und Ersatzteilen und der Boom von Dienstleistungen auf diesem Gebiet lassen ahnen, dass ein eigenständiger und unabhängiger Genuss der eigenen Sinnlichkeit – ob alleine oder in Gesellschaft – für viele nicht in befriedigendem Maße möglich ist.

Es gibt kaum ein Gebiet, auf dem mehr persönliche Leidens- und Verzweiflungserlebnisse gesammelt werden – für allzu viele schon in früher Kindheit. Ein unbelasteter Zugang zum Thema „Sinnlichkeit und erotischer Genuss“ dürfte für nicht allzu viele Männer und Frauen möglich gewesen sein.

Deshalb soll hier der Versuch gemacht werden, nützliche Informationen zur Verfügung zu stellen.

Die eigene Sinnlichkeit kann, wenn auch in Grenzen, erlernt und entwickelt werden. Dies gilt am ehesten für diejenigen, die noch dabei sind, die eigene Sinnlichkeit zu entdecken, nämlich für Jugendliche und junge Erwachsene, und für diejenigen, die trotz aller Einschränkungen noch offen sind für neue Wege.

Falls zunächst der Eindruck entstehen sollte, als drehe es sich dabei hauptsächlich um das Erreichen des Höhepunktes, um *den* Orgasmus, so sei betont, dass dies nicht der Fall ist. Es geht zwar unter anderem auch darum, aber Sinnlichkeit und Genussfähigkeit beinhalten weit mehr und anderes. Wer jedoch Sinnlichkeit und Genussfähigkeit weiter entwickeln kann, wird auch Orgasmen neu oder erstmals erleben.

Was man zu wissen und was man zu müssen glaubt

Zuerst wurde der vaginale Orgasmus als „der Richtige“, als Norm ausgerufen; die Männer fanden sich in der Pflicht, ihn mit ihren eigenen Mitteln herbeizuführen. Danach wurde zusätzlich die Sexualnorm des gleichzeitigen Orgasmus propagiert. Diese Normen haben das sexuelle Erleben vieler Männer nachhaltig beeinflusst – Selbstkontrolle und Hingabe, Festhalten und Fallenlassen standen einander mehr oder weniger unversöhnlich im Wege. Die öffentliche Erregung, die durch die Gerüchte und Berichte über neue Erektionsmittel ausgelöst wurde, vernachlässigt nicht nur die Frage des Genusses, sondern zeigt auch, dass man immer noch von der Notwendigkeit einer ausdauernden Erektion bei der gemeinsamen Erotik ausgeht. Das tun auch viele „Expertinnen“ und „Experten“, die allerlei unsinnliche Ratschläge zur Verlängerung des Stehvermögens geben. Man(n) scheint bereit zu allerlei, um „normalen“ Sex haben zu können. Doch wer hat dabei Genuss? Und welchen?

In der Beratungsarbeit mit Männern, die über sexuelle Unzufriedenheit klagten, zeigte sich regelmäßig, dass diese versuchten, die Norm „Mann behält Erektion, bis Frau befriedigt ist“ zu erfüllen. Allzu vielen war es nicht gelungen, sich die entsprechende „Technik“ anzueignen und gleichzeitig die Sexualität genießen zu können. Wenn es überhaupt gelang, die Partnerin zu befriedigen, bestand der eigene Genuss bei vielen ausschließlich in der Zufriedenheit der Partnerin bzw. in der Anerkennung durch sie.

Es gibt durchaus Männer, die ihre Erektion ohne nennenswerte Einschränkungen des sexuellen Genusses über längere Zeit erhalten können. Es ist auch möglich, dass Männer unter günstigen Bedingungen diese Fähigkeit durch Übung oder durch Sexualtherapie zu erlernen vermögen. Dennoch darf hier die Last der Lust nicht einseitig auf die männlichen Partner abgewälzt werden, noch dazu in Verbindung mit der Aufrechterhaltung einer Erektion. Das wäre ebenso fatal wie die lang ausgeübte Praxis, die Frauen für die Lust der Männer verantwortlich zu machen.

Was man wissen sollte – was man nicht zu glauben braucht

Auch wenn noch so viele Filme, Bücher oder Lieder etwas anderes behaupten: Viele Frauen mögen das Eindringen eines Gliedes und das ganze „Drumherum“ des so genannten Geschlechtsaktes zwar sehr gern, können jedoch durch den vaginalen Kontakt mit einem erigierten Glied überhaupt nicht zum Orgasmus gelangen, und sind noch weniger auf den „Geschlechtsakt“ angewiesen, um einen Orgasmus zu bekommen.

Wünsche nach Eindringen und „richtigem Sex“ haben bei Frauen allerdings nicht selten einen ganz anderen Hintergrund: Sie wollen die Männer damit befriedigen, um nicht selbst zu anderen Praktiken aufgefordert zu werden – sei es aus eigenen Berührungsängsten mit den Genitalien der Männer oder weil sie befürchten, die Männer nicht befriedigen zu können. Diese Befürchtungen sind oft berechtigt, da viele Männer so unzufrieden sind, wenn sie nicht eindringen sollen, oder so unglücklich über eine misslingende Erektion, dass sie die anderen Zärtlichkeiten nicht genießen können bzw. viel mehr Aufmerksamkeit beanspruchen, als die Frauen gerne geben wollen.

Die gegenseitige Bereitung körperlicher Freuden kann nicht durch gegenseitige Erwartungen an bestimmte Fähigkeiten bestimmt werden. Gemeinsame Erotik kann nur gelingen, wenn sie die jeweiligen Möglichkeiten der Partner und die Verantwortung für das eigene Wohlbefinden zur Grundlage hat.

Die Stimmigkeit der Beziehung zu sich selbst und zum Gegenüber ist die allerwichtigste Voraussetzung für genussreiche erotische und sexuelle Beziehungen. Um daran etwas zu verbessern, braucht man andere Menschen und viel Zeit. Anders ist es mit den körperlichen Voraussetzungen zu erotischer Genussfähigkeit: Diese sind zunächst eine ganz private und persönliche Angelegenheit – wer sich selbst nicht Genuss verschaffen kann, hat entweder Gedanken, die das verbieten, oder kennt den eigenen Körper nicht gut genug.

Körperliche Voraussetzungen

Um körperlich genussfähiger zu werden, braucht man nur Zeit, sich selbst und ein klein wenig Glück. Deswegen möchte ich hier die drei körperlichen Hauptvoraussetzungen zur Erhöhung der Genussfähigkeit vorstellen. Sie sind für Männer und Frauen gleich. Nach einigen Monaten gelegentlichen Übens dürften sich schon motivierende Fortschritte eingestellt haben, wobei gelegentliche Rückschritte, wie überall, dazugehören.

Es geht um Atmung, Beckenbewegung und gezielte Muskelentspannung: Das ist *fast* so einfach, wie es klingt. Wer Lust hat, kann einfach üben. Mit etwas Glück reicht das aus, um zu ungeahntem Genuss zu gelangen. Wer dabei auf hartnäckige Barrieren stößt, kann versuchen, durch Atem- und Körpertherapie weiterzukommen.

Zu zweit zu üben, macht wahrscheinlich erst dann Spaß, wenn beide schon einigen Erfolg hatten – es sei denn, man kennt einander sehr gut, oder fast gar nicht.

Als Erstes: Die Atmung

Das Genuss fördernde Ausatmen erfolgt beim Verstärken des Kontaktes, also beim Darauf-Zu-Gehen, Vorschieben, Anfassen und Anfassen-Lassen. Töne zu machen, kann helfen, muss aber nicht – es sollte jedenfalls nicht unterdrückt werden, egal ob leise oder laut, Stöhnen, Brummen, Singen oder Sprechen.

Das Genuss fördernde Einatmen erfolgt beim Verringern des Kontaktes, also beim Zurückziehen und Loslassen.

Das bedeutet, dass das Tempo einer genussreichen Berührung durch das Zusammenspiel von Bewegung und Atmung bestimmt wird. Das kann wesentlich langsamer als gewohnt sein – das Ganze dauert dadurch länger!

Zu Übungszwecken sollte man versuchen, durchgehend zu atmen – also möglichst völlig zu vermeiden, den Atem anzuhalten. Später dann, wenn alles klappt, kann man ausprobieren, ob durch das Anhalten des Atems noch etwas zu verbessern ist. Auch bei Zärtlichkeiten ohne sexuelle Vereinigung ist der bewusste Umgang mit der Atmung hilfreich: Wer kitzlig ist, kann mit dem „Hineinatmen“ in die Berührung die unangenehme Komponente völlig zum Verschwinden bringen, wenn das Verhältnis zur anderen Person stimmt. Der gesamte Körper kann so zur erogenen Zone werden, z.B. auch die Brustwarzen bei Männern. Wer berührt, kann durch das Ausatmen seine Handflächen erotisieren. Viel Spaß beim Experimentieren!

Jenseits der Erotik kann bewusstes Atmen ebenfalls viele Vorteile bringen: Wer Schmerzen leichter aushalten oder körperliche Anstrengungen unterstützen will und wer angenehme Gefühle intensiv spüren will, tut gut daran, jeweils „hineinzuatmen“.

Als Zweites: Die Bewegungen des Beckens

Beim genitalen erotischen Spiel ist die Bewegung des Beckens von großer Bedeutung. Optimal ist es, wenn das Becken nach vorne, also drauf zu, und nach hinten, also wieder zurück, schwingt und dabei vorwiegend die Wirbelgelenke bewegt werden, die oberhalb des Steißbeines nah am Becken sitzen, wenn also der Oberkörper nicht wesentlich mitbewegt wird und das Ganze möglichst wenig Ähnlichkeit mit Liegestützen oder (umgedreht) mit Ballhüpfen hat.

Eine hilfreiche Vorstellung zum Entdecken der zuständigen Muskeln kann zunächst sein, man wolle in einem Gedränge, in dem der Oberkörper festgekeilt ist, den Po oder das Geschlechtsteil in Sicherheit bringen. Wenn die Bewegung klappt, sollte man sich mental natürlich umstellen und statt an „weg von“ an „hin zu“ denken. Arabischer Tanz, afrikanische und lateinamerikanische Tänze haben das schwingende Becken als zentrales Bewegungselement. Dabei kann man sehr gut üben.

Als Drittes: Muskelentspannung

Das Schwierigste zum Schluss: Je entspannter die Beckenbodenmuskulatur, also vorderer und hinterer Schließmuskel (für Blase und Darm) sind, desto besser wird der gesamte Körper in das erotische Erleben einbezogen.

Diese Muskeln gehören zu dem Muskelnetz am Beckenboden und sind in einem beschränkten Maß voneinander isolierbar. Im Laufe der Zeit ist es möglich, Blasen- und Darmbereich deutlich stärker anzuspannen und zu entspannen.

Um diese Muskeln kennen zu lernen, um sie bewusst ansteuern zu können, muss man sie zunächst bewusst anspannen und danach bewusst entspannen. Durch genügend Wiederholungen werden sie – wie gesagt, in Grenzen – bewusst steuerbar. Das kann durchaus einige Monate dauern, doch wer erste Veränderungen erlebt hat, wird sich vom Weiter-Üben kaum abhalten lassen.

Diese Übungen finden wir in ausgefeilter Form für Männer und Frauen im Kundalini-Yoga wieder, etwas westlicher und moderner bei Dr. Kegel, der sie für Schwangere entwickelt hat, um Dammrissen vorzubeugen. Jedoch sind diese Übungen für Männer wie für Frauen auch sehr lust-fördernd.

Bei diesem Vorschlag taucht oft die Sorge auf, dass bei entspannten Schließmuskeln etwas auslaufen könnte. Doch so weit reicht die bewusst steuerbare Entspannung nicht: Bei normaler Füllung von Blase oder Darm kann nichts passieren. Außerdem bemerkt man sehr deutlich, wann tatsächlich eine „sanitäre Pause“ dran ist. Bei großer Skepsis kann man in der Badewanne üben – da würde es nicht viel Schaden anrichten, wenn tatsächlich „etwas passieren“ würde.

Allerdings ist es trotz allem eine Überwindung: Der scheinbare Kontrollverlust führt zu einer Veränderung des Bauchempfindens. Diese Veränderung ist nicht nur ein großer Schritt in Richtung Empfindungs- und Entspannungsfähigkeit. Sie ist durchaus auch gewöhnungsbedürftig. Es wird zweifellos nicht durchgehend gelingen, „locker“ zu bleiben. Besonders, wenn der Höhepunkt herannaht, neigen viele dazu, hier wieder „zuzumachen“. Das darf ruhig passieren – Hektik hat bei der Sinnlichkeit nichts verloren, Geduld und

Humor dafür um so mehr. Irgendwann klappt es, und wenn nicht, haben die Versuche auf jeden Fall Spaß gemacht.

Wie bei allem, was gekonnt sein will: Üben, Üben, Üben!

Viele mögen einigen Widerwillen dagegen empfinden, so „völlig unspontan“ etwas zu trainieren. Wenn aber schon bei einfachen Berührungen die Wellen durch den Körper fließen, wenn's zum ersten Mal zu einem runden Orgasmus kommt, bei entspannten Schließmuskeln, schwingendem Becken und mit der förderlichen Atmung, dann wird jeder und jede, der oder die es vorher anders gemacht hat, sagen, dass es sich gelohnt hat.

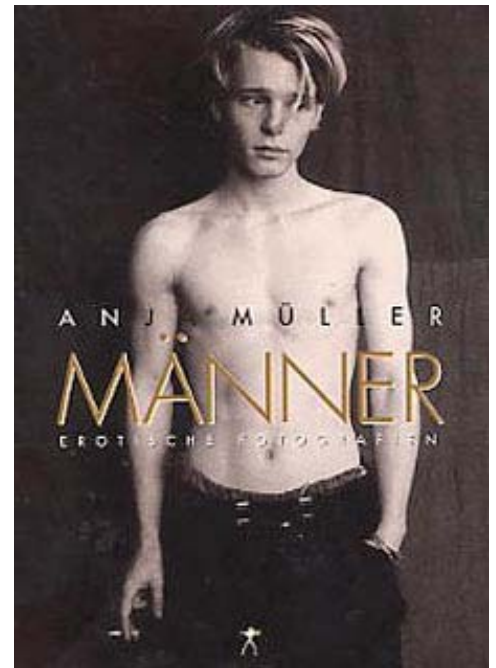
Anja Müller

wurde 1971 in Ostberlin geboren und ist dort aufgewachsen. Mit 12 Jahren hat sie begonnen zu fotografieren. Die ersten Aktfotos machte sie von ihrem Bruder. Anja Müller geht mit den vor ihr fotografierten Menschen eine Beziehung ein – auch wenn diese nur für die Dauer einer Fotositzung besteht, in der sie sich sicher fühlen und aufgehoben. Dadurch gelingt es ihr, sehr intime Bilder zu machen, Seiten aufzuspüren, die die fotografierten Personen selbst noch nicht kennen.

Einige Fotobände von Anja Müller:

Männer, *Erotische Fotografien ca. 160 Bilder, 160 S., Euro 25,-, ISBN 3-88769-169-5*

Dezent sinnliche Fotografien ganz unterschiedlicher Männer. Anja Müller entlockt den Männern eine spezielle Spannung. Die Fotografien sind „mit einem leisen Vibrato aufgeladen. Gerade darin zeigt sich ein wesentliches Merkmal des Erotischen, dessen subtile Wirkungsmacht aus dem unabwägbaren Aufbruch, der riskanten Geste hervorgeht ...“ (Margareth Obexer).



Anja Müller fotografiert seit Jahren Berliner Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und aus unterschiedlichen „Szenen“ in erotischen Situation, auch beim Sex. Das Fotobuch „Männer“ erscheint parallel zu ihrem Buch „Frauen“, das sehr gut ankommt. Auch ihre Männer haben diese geschlechtsübergreifende dezent sinnliche Ausstrahlung.



Sechzig plus, *Erotische Fotografien, 160 S., Geb., ca. 150 Bilder, Texte von Oswalt Kolle und Sigrun Casper, Euro 24,80*

ISBN 3-88769-193-8



Paare

Erotische Fotografien aus Berlin, ca. 120 S., ca. 120 Bilder, Texte, Euro 15,50, ISBN 3-88769-177-6

Sinnliche Portraits von Paaren:
Langjährige Liebespaare – Paare für kurze Zeit,
Frau und Mann, lesbische Paare, Männerpaare ...

Quelle und weitere Infos unter:
<http://www.konkursbuch.com/html/muellera.html>